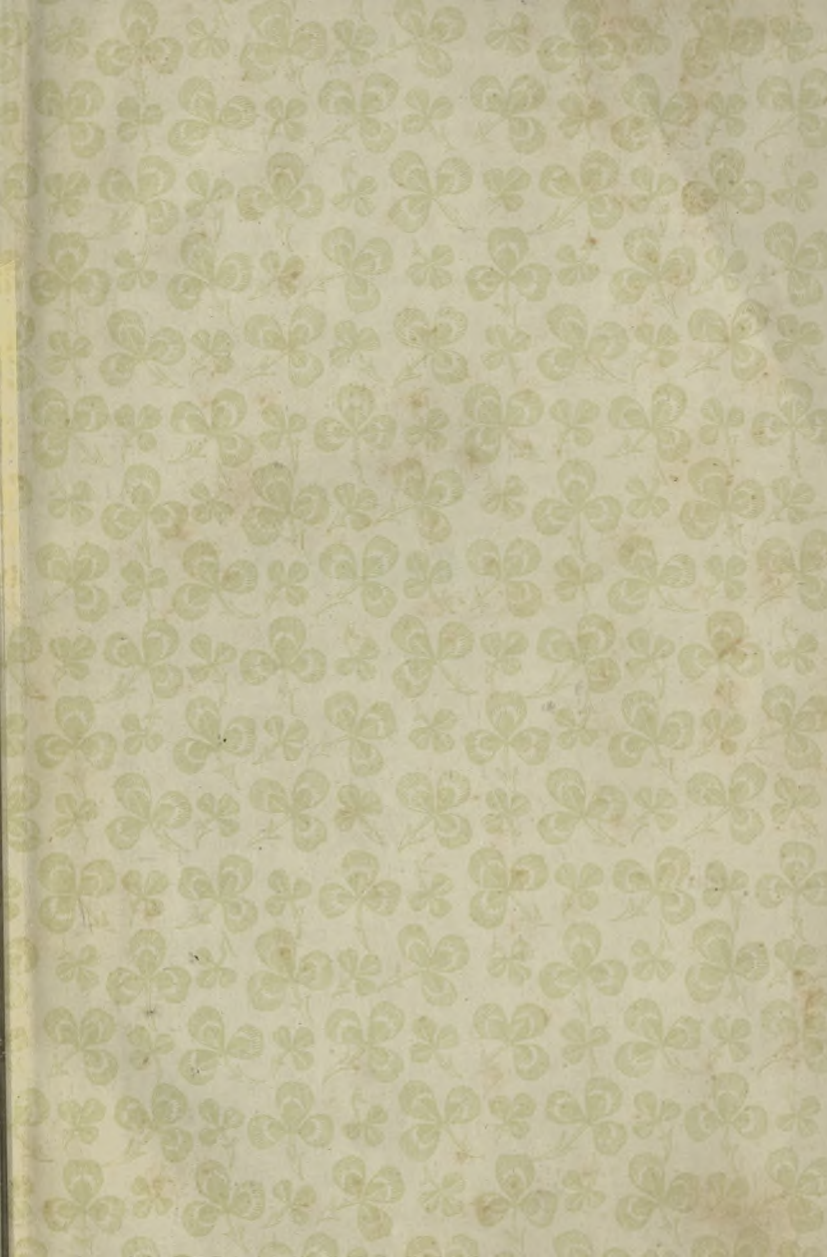
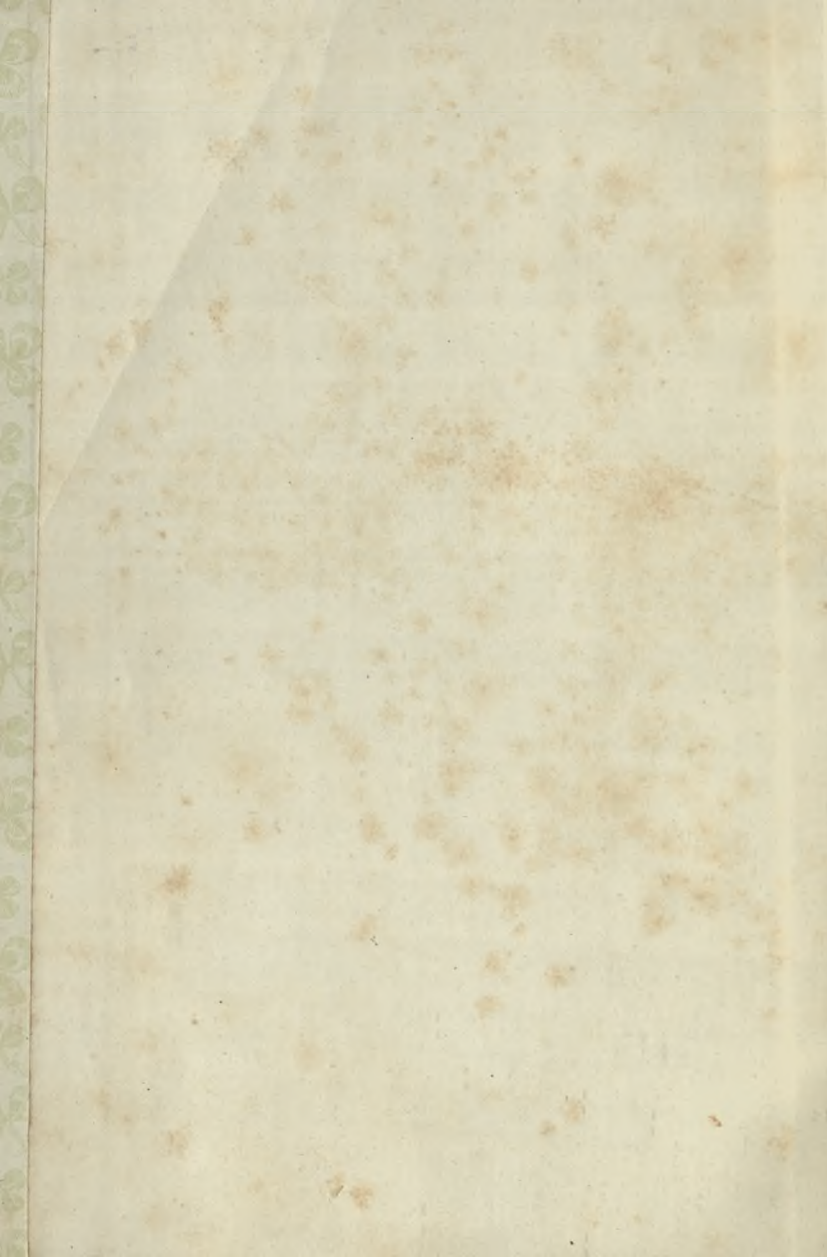




FELDPOST







Gei-Teuchy Blanka

Seldpost.

No. 1019

Seldpost.



Roman

von

Carmen Sylva und Aite Krennitz

(Dito und Idem).

Vierte Auflage.

(Viertes Tausend.)

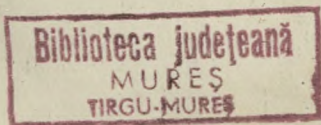


550079

Bonn.

Verlag von Emil Strauß.

1903.



An Frau Dr. Hardtlan.

Sorin, bei Berlin.

Feldpostkarte.

Mainz, den 5. Aug. 1870.

Ich wollte Dir noch einmal von Deutschland aus die Bitte an's Herz legen, Deine Gesundheit zu schonen und Deinen Geist frisch zu erhalten, und wollte Dir auch noch danken, Du weißt wofür.

R o l f f.

Feldpostkarte.

den 10. Aug. 1870.

Dem Versprechen gemäß schreibe ich Dir, wo ich kann. Wir sind in stetem Vormarsch, gestern Saarbrücken, Schlachtfeld gesehen; der König, Generalstab, Alles in der Stadt. Heute die Grenze überschritten und gegenwärtig in Hombourg bas. Näheres Dir auszudrücken, verbietet mir dieses öffentliche Kommunikationsmittel. Herzlichsten Gruß

R o l f f.

Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 5. Aug. 1870.

Mein lieber Rolff!

Mir ist es noch immer wie im Traume, und als müßte ich mich zuweilen befühlen, ob ich's bin: vor sechs Wochen wurde ich Deine Braut, ehvorgestern wurde ich Deine Frau, und die nächste Stunde nahm Dich fort in unbekannte Fernen, während ich mich als die Tochter Deiner lebenswürdigen Eltern wiederfinde, denen ich noch so ganz fremd bin, und die mit so herzlicher Liebe die Waise bei sich aufgenommen, auf Treu und Glauben: der einzige Sohn hat sie lieb, also wird auch wohl was Gutes dran sein! Der Kutscher Jochen sagte: „Uns gnädig Fräulein ihr Herr Gemahl!“ Darüber mußte sogar Deine Mutter

lächeln, deren Thränen nicht zu stillen waren. Ich hätte sie gern getröstet, aber was sollte ich ihr als Trost sagen? Etwas Drolliges fiel mir nicht ein, und Dein Vater lehnte so finster in der Wagenecke und sagte kein Wort. Nun mache ich Bekanntschaft mit dem Heim, von dem Du mir so viel vorge schwärmt, und versuche, es mit Deinen Augen anzusehen. Ich muß Dir aber ehrlich gestehen, daß ich bis jetzt noch Nichts sehe, als Sand und Kiefern. Der Zauber davon wird mir wohl später aufgehen. Für jetzt flüchte ich mich in mein kleines, helles Zimmer, mache die Jalousien zu und träume im kühlen, angenehmen Dämmerlicht. Ich habe nämlich eine Erfahrung gemacht, über die ich noch nicht ganz fort bin: die große Freude meiner Tante, als Deine Mutter sagte, sie wollte mich mitnehmen und bei sich behalten. Ich dachte bis dahin, sie hätte mich nicht ungern, sogar ein bißchen lieb. Dem war aber wohl nicht so. Es war ihr vielleicht unangenehm, daß ich mich vor meiner Cousine verlobte, aber daß sie darob einen Groll gegen mich bewahren würde, das hatte ich nicht erwartet. In Berlin hatte man gar keine Zeit zum Denken, hier aber desto mehr. Es ist

so merkwürdig still. Ich konnte vor Stille nicht schlafen. Deine Mutter muß ich bewundern: Vom frühen Morgen an hört man sie wirthschaften, und bis man um 7 Uhr zum Frühstück herunterkommt, hat sie schon Gott weiß was gethan. Ich werde sehr viel von ihr lernen, damit ich Dir den Haushalt führen kann, so wie Du es von ihr gewohnt bist. Noch keine Ahnung habe ich von so etwas. Bis jetzt muß ich immer lachen, wenn ich denke, daß ich eine Frau sein soll. Wenn Du nur nicht im Kriegsgetümmel plötzlich ganz vergiffest, daß Du eine Frau hast! Du bist ja auch noch gar nicht daran gewöhnt. Und eigentlich kennst Du mich so wenig. Vielleicht hast Du Dir nur eingebildet, Du habest mich lieb, und wirst dann mit Schrecken gewahr, daß Du Dich an ein unbekanntes Wesen gekettet hast! Ich fürchte manchmal, es war nur Edelmuth von Dir, so sehr auf die Trauung zu dringen, um mir ein sicheres Heim zu schaffen. Wie kann ich mich Dir dankbar genug dafür zeigen? Ich werde suchen, Deinen Eltern zu sein, was Du von mir erwartetest, und sie zu trösten und zu erheitern. Wir arbeiten emsig an Charpie, Bandagen, Hemden, und Deine

Mutter lobt mich; sie hatte gar nicht gedacht, daß ich die Nadel zu führen verstünde. Bis jetzt habe ich allerdings mehr Puß und Tand genäht, als Männerhemden von Amerika. Das Nähen hat den großen Vortheil, den Gedanken freien Spielraum zu lassen. Dein Vater raucht und liest uns alle Zeitungen und Extrablätter vor. Wir warten voll Ungeduld auf Deine ersten Feldpostkarten, und Deine Mutter zählt immer, wann die erste hier sein kann. Ich werde Dir so viel schreiben als möglich, wenn auch meine Briefe weder unterhaltend noch wechselvoll sein werden. Das wirst Du aber verzeihen, in Anbetracht der Umstände! Dein Vater ist sehr besorgt und spricht von Geschlagenwerden. Dann halte ich mir die Ohren zu; ich kann so etwas nicht einmal denken!

Deine Gerta.

An Dr. Hardtan.

Sorin, den 8. Aug. 1870.

Mein guter Kolff!

Gott gebe, daß diese Zeilen Dich wohl treffen. Sie sollen Dir nur unsere Liebe und Sehnsucht bringen, denn Anderes weiß ich nicht zu denken als: Gott schütze Dich! Du würdest Deine Mutter recht einfältig finden, könntest Du all die ängstlichen Gedanken fühlen, die Dich Tag und Nacht umgeben. Hütest Du Dich auch, soweit Du kannst? Verzeih, mein geliebter Sohn, daß ich Dir immer mit all den kleinen Sorgen komme in dieser großen Zeit! Ich werfe es mir selber vor, daß ich von all Dem, was Du durchlebst, weniger ergriffen bin als von der Angst um Deine theure Gesundheit. Ich bin eben keine Heldenmutter, trotz meines heldenhaften Sohnes.

Noch haben wir keine Nachricht von Dir; daß Dein Corps aber noch nicht engagirt gewesen, beruhigt uns.

Doch Du willst gewiß Nachrichten über Deine junge Frau haben, deren zarte Gesundheit zu schonen, Du mir ganz besonders an's Herz gelegt hast. Du mußt unbesorgt um sie sein; sie wird sich in unsrer Landluft bald ganz erholen; ich finde sie überhaupt nicht so zart, wie Du sie mir schildertest. Ohne mir aber ein Urtheil anmaßen zu wollen.

Dein Freund Hans ist schon zweimal in dieser Woche zu uns herausgefahren, um über Dich plaudern zu können. Er will für mich von der Stadt aus regelmäßig an Dich Tabak und Chokolade schicken; ich hoffe nur, Du leidest nicht Hunger. Siehst Du, da bin ich schon wieder bei der kleinen Materie des Lebens angelangt.

Deine Dich liebende Mama.

An Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 8. Aug. 1870.

Mein lieber Junge!

Mama hat ihren Brief geschlossen, ehe sie mit Deiner Gerta zum Spaziergang aufbrach, obgleich ich ihr gesagt hatte, ich möchte Dir auch ein Paar Segenswünsche schicken. Das giebt mir die Veranlassung, Dir zu schreiben. Sonst, weißt Du, halte ich auf das Schreiben nicht viel, es ist mehr Frauensache: was ich denke, weißt Du ja, mein alter Sohn: Gott sei mit Dir! Aber der besagte geschlossene Brief beunruhigt mich, weil es nicht Mama's Art ist, etwas zu vergessen, um das ich gebeten, das muß also seinen Grund haben. Wie ich mich besann, fiel mir zweierlei ein: Entweder hat sie Dir gesagt, daß ich eine Teufelsangst habe, wir könnten geschlagen werden, — die Sache vom 2ten ist mir so in die Glieder gefahren, — und sie weiß, daß ich Dir Deine warme Zuversicht

Noch haben wir keine Nachricht von Dir; daß Dein Corps aber noch nicht engagirt gewesen, beruhigt uns.

Doch Du willst gewiß Nachrichten über Deine junge Frau haben, deren zarte Gesundheit zu schonen, Du mir ganz besonders an's Herz gelegt hast. Du mußt unbesorgt um sie sein; sie wird sich in unsrer Landluft bald ganz erholen; ich finde sie überhaupt nicht so zart, wie Du sie mir schildertest. Ohne mir aber ein Urtheil anmaßen zu wollen.

Dein Freund Hans ist schon zweimal in dieser Woche zu uns herausgefahren, um über Dich plaudern zu können. Er will für mich von der Stadt aus regelmäßig an Dich Tabak und Chokolade schicken; ich hoffe nur, Du leidest nicht Hunger. Siehst Du, da bin ich schon wieder bei der kleinen Materie des Lebens angelangt.

Deine Dich liebende Mama.

An Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 8. Aug. 1870.

Mein lieber Junge!

Mama hat ihren Brief geschlossen, ehe sie mit Deiner Gerta zum Spaziergang aufbrach, obgleich ich ihr gesagt hatte, ich möchte Dir auch ein Paar Segenswünsche schicken. Das giebt mir die Veranlassung, Dir zu schreiben. Sonst, weißt Du, halte ich auf das Schreiben nicht viel, es ist mehr Frauensache: was ich denke, weißt Du ja, mein alter Sohn: Gott sei mit Dir! Aber der besagte geschlossene Brief heunruhigt mich, weil es nicht Mama's Art ist, etwas zu vergessen, um das ich gebeten, das muß also seinen Grund haben. Wie ich mich besann, fiel mir zweierlei ein: Entweder hat sie Dir gesagt, daß ich eine Teufelsangst habe, wir könnten geschlagen werden, — die Sache vom 2ten ist mir so in die Glieder gefahren, — und sie weiß, daß ich Dir Deine warme Zuversicht

nicht nehmen möchte, will es darum vor mir verbergen, daß es ihr so entschlüpft ist zu ihrem Herzensjungen, mit dem sie ja immer Confidenzen hinter Vaters Rücken hatte, — oder sie hat Dir über Dein Mädchen Flaufen in den Kopf gesetzt. Und darum will ich nur gleich damit anfangen, zu sagen, daß Dein Mädchen allerliebste ist und Mama nur eine liebe, gute Philisterin, wenn sie meint, sie könnte anders sein. Was, bei allen Wettern, soll denn ein so junges Ding anders thun, als lachen und faulenzeln, dazu sind sie ja in der Welt; außerdem hat sie den ersten Tag, wie sich's Mama's Ansicht nach gehört, eine ganze Stunde geweint; wenn sie nachher zu lachen fand in einem ihrer Bücher, desto besser. Für uns ist sie ein reiner Balsam, Junge, wir sind nicht von den Fröhlichen, haben zu viel in märkischem Sande geackert, zu viel in die Ebene geschaut. Jetzt zwar schauen wir nur nach Westen. Doch ich höre besser auf, Du sollst nur wissen, daß Alles in Ordnung ist zu Hause und nur vor Dir der Feind.

Dein treuer Vater

B. Hardtlan.

An Frau Geheimrätthin Wallern.

Sorin, den 10. Aug. 1870.

Liebste Tante!

Verzeih, wenn ich Dir heute erst schreibe. Du bist eben nicht mehr hinter mir, um mich an meine Briefe zu mahnen, und da ist immer der Tag fort, eh man sich's versieht. Du weißt ja, wie mir die Zeit stets so viel schneller vergeht wie allen andern Menschen. Meine Schwiegermutter wird aber nicht lange zögern, sie mir zu füllen; sie findet schon alles Mögliche für mich zu thun. Sie ist außer sich, daß ich nicht Klavier spiele! Nun denke Dir mal, meine größte Tugend, auf die ich am allerstolzesten war, wird hier nicht geschätzt! Ich muß oft hören: Wenn Du meine Tochter gewesen wärst — Sie war aber ganz erstaunt, als ich ihr eine sehr schöne Haube ver-

fertigte, die ihr viel besser stand als alle Andern. Wenn sie sich ein bißchen anzöge, so wäre sie eine sehr schöne alte Dame und gar keine Vogelscheuche, wie sie Annchen zu nennen beliebte! — Mein Schwiegervater ist sehr lebenswürdig, ganz galant mit mir und hat sehr schöne Bücher. Mit denen hatte ich mich gestern unter ein Sopha versteckt und ließ sie: Gerta! Gerta! schreien durch's ganze Haus. Ach Tantchen! Wann wird diese Lesewuth einmal gestillt sein! Das hat mich verfolgt von Klein auf, und wo ich ein Buch sehe, da bekomme ich das Fieber, bis ich es gelesen und zwei- dreimal gelesen habe! Ich weiß wohl, daß ich Keinem damit nütze, aber zwischen den Büchern und mir besteht so eine Art Magnetismus, wir müssen zu einander. Wer entdeckte mich endlich in meinem Versteck? Neo, der Hund! Plötzlich wird es dunkel, eine kalte Nase streift die Meinige, und der Schweiß segt dermaßen den Boden, daß mein Schwiegervater nachsehen kam, was solche Freude veranlaßte! Und da kroch ich heraus, die Haare voll Staub und wir lachten; aber da kam die Mama, machte ein strenges Gesicht und sagte, ob ich sie denn allein die Leibbinden machen lassen

wollte, die morgen zu Duzenden abgehen sollen, da Kolff sie als so sehr nothwendig bezeichnete. Ich schämte mich furchtbar und sagte kein Wort, und nun wollte die Mama wissen, was ich lese — Wieland's Oberon! Sie sagte, das sei ganz unpassend für ein junges Mädchen, worauf ich mir die Einwendung gestattete, ich wäre jetzt eine Frau und könnte lesen, was ich wollte. Darauf kniff mich der Papa in die Backe und lachte ungeheuer und nannte mich vielerfahrene Frau. Ich wurde puterroth, weiß eigentlich nicht warum, und stellte den Oberon an seinen Platz. Morgen lese ich ihn fertig, er ist zu wunderschön! —

Ich hatte wirklich gedacht, mich dürfte nun kein Mensch mehr schulregeln; dem ist aber nicht so. Jetzt kommt mir mein Phlegma zu Statten, obgleich es mir vorgeworfen wird. Die Frau Mama ist nämlich das reine Quecksilber, überall und nirgends. Bis ich nur mein Haar gekämmt und gezöpft habe, ist sie zwanzigmal treppauf, treppab. Annchen wäre die richtige Schwiegertochter für sie gewesen. Kolff hat sich geirrt. Ich habe aber einen Mann für Annchen, Kolffs Freund, Hans, der hier ganz Kind im Hause zu sein scheint

und so lustig ist, wie der Tag lang. Man muß immer über ihn lachen. Nun aber lebe recht wohl, liebe Tante, und seufze nicht zu viel über die Trennung von mir; ich habe Angst, sie macht Dir graue Haare!

Deine Gerta.

An Frau Dr. Hardtlan.

Feldpostbrief.

St. Wendel, den 8. August 1870.

Meine Gerta, noch kein Wort von Dir, und die Angst und Sehnsucht verzehrt mich! Du hast doch gewußt, daß ich nicht schreiben konnte, daß aber mein ganzes Sein bei Dir geblieben ist? Wie oft habe ich die letzten Tage wieder durchlebt, in denen ich mich an Dir erlaben konnte, Du mein geliebtes Mädchen. Dann male ich mir Deine Ankunft im Elternhause aus, stelle mir vor, daß Deine kleinen Hände jetzt alle Gegenstände meines Zimmers berühren, und fast ist mir, als wäre ich selbst daheim. Du bewohnst doch das liebe braune Zimmer, das ich unverändert in jeden Ferien

wiederfand, die ich zu Hause zubringen durste? Mama hatte mir versprochen, es Dir anzuweisen, damit meine kleine Frau möglichst oft an mich erinnert würde.

Hier sitze ich mitten im Kriegstrubel und muß so ganz aus meiner alten Haut kriechen, daß ich kaum wagen darf, Dir mit meinem Denken zu nahen. Ich schreibe an die Eltern ausführlicher über meine Reiseroute; zu Pferd, wie ich von Dir Abschied nahm, kam ich nur bis Wittenberg, von dort eine lange und sehr heiße Eisenbahnfahrt, bei Mainz vorbei nach Wollstein, wo wir Feldlager bezogen. Von dort in 3 Tagen, wieder zu Pferd, bis hierher, wo ich ein herrliches Quartier gefunden habe. Dieses Städtchen, obgleich Tag für Tag 1000 Soldaten auf 4000 Einwohner einquartirt werden, strengt sich an, den armen Kriegern noch einmal ein gutes Eden zu bereiten, denn von hier werden sie sofort nach Saarbrücken transportirt, um auch sogleich in's Feuer zu kommen. Soldaten, die vor 3 Tagen von hier ausgerückt waren, habe ich gestern als Verwundete im hiesigen Hospital vorgefunden. Das Elend ist groß, die ganze Gegend durch die

Truppen ausgefogen, dazu Mißernte, aber die
Beute freudig erregt und zu jedem Opfer bereit.
Jetzt muß ich zum Appel, mein Mädchen, und
sende Dir nur schleunigst noch einen Herzensgruß.

Dein Kollf.

Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 11. Aug. 1870.

Mein lieber Kolff!

Vielen Dank für Deine erste Karte, die von drei Menschen sehr oft gelesen wurde, als wenn noch eine ganze Menge drin stünde, wenn man nur bessere Augen hätte, um es herauszulesen? Jedenfalls bist Du gesund und munter. Wofür Du mir danktest, wollte die Mama gern wissen; ich wußte es aber selbst nicht. Etwa dafür, daß ich mich so rasch entschlossen, Deine Frau zu werden? Aber mein Gott! Das war doch natürlich, und Alle machten es so. Ich habe es sehr gern gethan, das weißt Du, und Deine Eltern freuten sich so, mich mitzunehmen in ihr Stillleben! Du hattest solche Angst, es würde mir langweilig? Darum sei unbesorgt. Die Mama findet so viel für mich

zu thun, daß ich kaum zum Lesen Zeit habe. Ich mache ihr nur Alles zu langsam.

Ich finde aber so viel zu sehen, das mich interessirt, daß ich darüber das Thun vergesse. Ich hatte mich gestern unter die Weide am See gelegt und sah den Fischen zu, wie sie nach den Fliegen schnappten, und dabei dachte ich, warum das wohl in der Natur so eingerichtet ist, daß Alles sich gegenseitig vertilgt? Die Menschen machen es doch wohl auch nur so, weil sie dem allgemeinen Naturgesetz folgen? Denn warum eben die Deutschen und Franzosen sich gegenseitig umbringen, das ist mir vollständig unbegreiflich. Für zwei hohe Culturvölker scheint mir das ein unerhörtes Beginnen und ganz barbarisch. Ich habe diesen Gedanken noch nie auszusprechen gewagt, weil man mich gleich für unpatriotisch verschrieen hätte. Aber Du mußt meine Gedanken kennen, damit Du weißt, was Du an mir hast! —

Einmal müßte man doch aufhören, den Franzosen das Heidelberger Schloß unter die Nase zu reiben, und die Franzosen sollten sich beruhigen, daß ihnen der Rhein nicht gehört, und die Deutschen haben Memel und alle die Schmach längst in Leipzig

ausgewaschen, und den Franzosen hat der Einmarsch in Paris auch weiter nicht geschadet. Man hat so oft die Rechnungen ausgeglichen, man könnte endlich quitt sein. Es thut mir leid, von dem allgemeinen Jubel und der Geschichte mit dem Erbfeind nicht ergriffen zu sein. Mir fehlt wohl etwas; denn Enthusiasmus ist stets ein schönes Gefühl. Aber es geht nicht. Ich sehe die Fische und die Fliegen, und so kommen mir die Menschen vor. Jeder könnte sich vergnüglich tummeln in seinem Element, aber Jeder findet, daß der Andere besser in seinem Magen wäre.

Und in was wird sich der Enthusiasmus auflösen? in verwüstete Felder, verbrannte Dörfer und unzählige schwarze Kleider! Mich schaudert, wenn ich daran denke. Viel besser gösse man keine Kugeln, als Charpie zu zupfen! — Warum ist denn die Erde so klein, daß Alles sich gegenseitig verschlingen muß, damit Platz bleibt? Der liebe Gott hätte sie doch mit derselben Mühe größer machen können, da es ihn nur ein Wort gekostet. Aber auf der größeren Erde wären auch mehr Geschöpfe. — Je mehr ich dachte, je tiefer kam ich hinein und fand mich gar nicht mehr zurück. Und je länger ich die

Augen auf das Wasser heftete, je tiefer sah ich hinunter, als theilte ich die Fluth, um ihr auf den Grund zu kommen. Aber wie kann man einer Fluth auf den Grund kommen? Sie hat ja keinen! Der Grund ist Sand und Steine, ganz neue andere Elemente. Die Fluth ist grundlos, denn sie entweicht immer. Ueberhaupt, was man den Grund nennt, ist bei allen Dingen etwas ganz Neues. Unter dem Sand ist Lehm, unter dem Ackerland Kies, unter dem Walde Torf, unter dem Berge Erz. Ist bei den Menschen der Grund ihres Charakters auch etwas ganz Neues, das man noch nicht kannte? Vielleicht. Außerdem weiß man nie, was der Grund ist; den kennt man ja gar nicht; was man kennt, sind immer nur Schichten und wieder Schichten. Vom Kern wissen wir Nichts. Vielleicht sitzt in jedem Menschen ein feuriger Kern, an den man nie gelangt, den nur ganz gewaltige Erschütterungen manchmal ahnen lassen. Bei mir ist er so tief, so tief, daß er sich wohl niemals zeigen wird. Ich hoffte schon, das Kriegsgeschrei würde meine Gleichgültigkeit durchbrechen. Sie ist noch größer geworden. Der Papa stellt Betrachtungen an über meine Pupillen. Er meint, so unerhört große Pu-

pillen deuten auf eine Traumseele, zumal da die Iris blau sei. Und um die Iris sei ein schwarzer Rand; das deute auf Gedankenschärfe; er liebt es auch sehr, wenn ich die Zöpfe um den Kopf lege, und behauptet, dann gliche ich der Kaiserin von Oesterreich in Blond. Du kannst Dir denken, daß ich geschmeichelt war! Aber die Mama schüttelt den Kopf und sagt, das Frisiren dauere so wie so schon viel zu lange.

Dein Freund Hans kommt öfter; man muß über ihn lachen; er ist komisch. Bleibe nur gesund und vergiß nicht

Deine Gerta.

An Frau Dr. Hardtlan.

St. Auld, den 11. Aug. 1870.

Meine kleine Gerta!

Heute brachte mir die herrliche Feldpost Deinen ersten Brief. Ich las ihn einmal durch und noch einmal, und als ich ihn zum dritten Mal anfang, stand plötzlich die kleine Gerta lebhaftig vor meinen Augen. Ob sie wohl erräth, welcher Satz ihres Briefes sie mir enthüllte? Ich glaube kaum. Aber beim ersten Lesen der zierlichen Schrift schon verwundete mich ein Wort, und dies Wort darfst Du nie wieder zu mir gebrauchen. „Dankbar zeigen“ willst Du Dich mir? Nicht wahr, das hast Du unbedacht geschrieben? Von Dank kann doch zwischen uns nicht die Rede sein, wo es sich um so tiefinnerste Dinge wie unsere Liebe, unser Leben handelt. Ja, ich habe Dir auch gedankt, aber nur

dafür, daß Du Dich noch einmal, wie ich gebeten, nach mir umgewandt, als die Biegung des Weges mir Deinen süßen Anblick gerade rauben wollte. Auch noch Eins möchte ich aus meines reinen Mädchens Sinn verschleichen: die Ueberlegungen über ihre Tante. Du kannst nicht wissen, warum sie sich freute, daß Du zu meinen Eltern gegangen bist, vielleicht aus Theilnahme für die Meinen, jedenfalls darfst Du ihr nicht niedere Motive unterlegen. Ich schriebe Dir gern mehr über diesen Punkt, aber ich bin gehezt. Seit gestern bin ich nun auch in Frankreich, in St. Auld, wo heute auch der König eingezogen ist. Ob wir länger hier bleiben, hängt davon ab, wie die Truppen vorrücken. Die massenhafte Anhäufung von Soldaten und Wagen nimmt immer mehr zu, meilenweite Colonnen ziehen sich die Straßen entlang, und viele Stunden wartet man auf den Wegen, ehe auch nur ein Schritt vorwärts gerückt wird. Das eigentliche Marschiren hat jetzt sein Ende erreicht, nun beginnt die ärztliche Thätigkeit. Verwundete habe ich schon viele gesehen, vom 48. und 40. Regiment, arme Kerls, die nur bedauerten, nicht weiter ihre Pflicht thun zu können. Die

Truppen, die man sieht, sind alle voller Sang und Klang, eine HölLENbegeisterung beherrscht die Soldaten. Sage meiner Mama, daß sie in der Ruhe die Sache viel unruhiger ansieht, als wir hier. Wir kommen vor stetem Marschiren und der Abwechslung eigenthümlicher Erregung, vor dem Nachsinnen: „was wird man essen“, „wo werden wir schlafen,“ nie zu einer einheitlichen Stimmung. Ich schreibe wohl lauter Unsinn? Das kommt vom Helm. Nur meine Liebe bleibt vernünftig. Adieu, meine Gerta.

Rolff.

Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 14. Aug. 1870.

Mein lieber Kolff!

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir große Freude und großen Schrecken brachte, die Freude, daß Du gesund bist und nicht zu sehr leideest von den Mühseligkeiten des Krieges, und den Schrecken, daß Du einen Brief von mir drei Mal gelesen! Aber das ist ja gar nicht zu sagen, wie mich das verlegen macht Dir gegenüber! Meine unbedeutende Schreiberei! Ich fürchtete schon so wie so, Dich zu langweilen, bei allem Großen, das Du erlebst, Dir von den Kleinigkeiten hier zu erzählen. Aber es ist ja Dein Heim, und insofern kann es Dich doch interessiren. Dein Vater und ich verstehen uns sehr gut; nur meine politischen Ansichten darf ich nicht äußern: da wird

er ganz wild und schreit gegen internationale Erziehung, und die Mama erst! — Da dachte ich, daß wohl patriotischer Enthusiasmus das Einzige ist, was einen trägt, wenn man seinen einzigen Sohn in den Krieg ziehen läßt, und dieses Gefühl ist um so stärker, da es Liebe und Haß zugleich in sich vereinigt. Liebe und Haß in einem Athem, das nennt man Patriotismus. Darüber mußte ich lange nachdenken. Vielleicht bin ich für beide Gefühle noch nicht reif. „So ein Selbstnabel von kaum 18 Jahren!“ sagte Deine Mutter. Ob sie wohl in meinem Alter auch schon solch' eine Feuerseele hatte? Mein Phlegma bringt sie außer sich. Sie würde mich oft gern schütteln, und dann werde ich noch ruhiger, weil es mich amüsirt, sie brausen zu sehen. Dann besinne ich mich, ob Du Dich als Kind wohl gefürchtet hast, oder ob Du selber so warst? Etwas ungestüm kamst Du mir noch jetzt manchmal vor, so daß ich mich wunderte, daß Du meine Ruhe der Lebhaftigkeit meiner Cousine Anna vorzogst, die eigentlich viel besser zu Dir gepaßt hätte. Ja, ich war so überrascht, daß ich zuerst meinte, ich hätte Dich falsch verstanden, und Du frügst mich, ob ich glaubte, Anna würde Dich

zum Manne nehmen. Statt dessen meintest Du mich! Bist Du wirklich immer noch ganz sicher, daß Du mich gemeint? Anna ist doch so viel netter als ich, so viel lustiger und hübscher und lebhafter! Sie hat Deiner Mutter so gut gefallen, als sie gestern ein paar Stunden hier war. Nur lachten wir viel zusammen. Das ging ihr über den Spaß. In Kriegszeit so zu lachen! Aber Annchen mußte sich todtlachen, als man „Gnädige Frau“ zu mir sagte, und als Dein Vater gleich darauf von den beiden Mädchen sprach! Da nannte mich Annchen Kaulquabbe, Amphibie, Schmetterlingspuppe und was weiß ich noch: jeden Augenblick fand sie einen drolligeren Vergleich, so daß Dein Vater immer mitlachen mußte, bis er ganz roth im Gesicht war und hustete. Dein Freund Hans war auch dabei und reizte Annchen, noch tollere Sachen zu sagen, wie er das nennt — sie biß auch immer an, obgleich ich sie kniff und ihr große Augen machte. Da rief uns die Mama und gab uns Bandagen zu schneiden und sagte: „Benehmt Euch doch anständig!“ so daß Annchen sehr erschrocken war, ich gar nicht. Wenn ich sie ansehe, dann hört die Mama gleich auf zu

schelten; es ist zu sonderbar. Sie merkt, ich fürchte mich nicht, sondern beobachte nur immer, und das beruhigt sie so.

Sogar der Papa hat schon gefunden, daß ich einen guten Einfluß habe. Als die Mama hernach sagte: „Deine Cousine Anna ist ein ungezogenes Ding!“ sagte ich: „Soll ich ihr das von Dir ausrichten, auf daß sie in sich gehe und sich bessere?“ Da sah sie mich ganz erstaunt an und sagte Nichts mehr. Sie hatte wohl erwartet, daß ich eine glühende Bertheidigung meiner Cousine beginnen würde. Ich habe aber stets gefunden, daß man damit Niemandes Meinung ändert und die Dinge sehr verschlimmert. Heute weinte sie so über Deinen Brief, und ich hatte Nichts zu weinen drin gefunden. Dann wollte sie wissen, was ich über die Tante gesagt. Das war unangenehm. Ich murmelte, sie habe sich so leicht von mir getrennt, daß ich ein wenig enttäuscht über den Wärmegrad ihrer Gefühle gewesen.

Da bekam ich zu hören, ich sei selber kalt, was mir viel zu denken gab. Ich ging wieder unter die Weide, legte mich in's Moos und dachte, ob ich wohl wirklich kalt sei, und ob das ein Glück

oder ein Unglück für Dich ist, wenn ich's bin. Was ist denn Wärme und Kälte, und wie kann man es ergründen? Und wann ist Jedes von Beiden eine Eigenschaft? Das Wasser kann nicht zu kalt, die Sonne nicht zu warm sein. Manche Früchte sind gut sonnenwarm, andere so kühl wie möglich. Und dann habe ich bei meinem ersten Blick in die Welt so viel Scheinwärme gesehen, daß ich mich immer tiefer in meinen Eispanzer gehüllt habe, nur damit man mich nicht für etwas Anderes hält, als wie ich bin. Wird Dir mein Herz genügen, so wie es ist? Früher hatte ich gar nicht daran! gezweifelt. Aber durch Deiner Mutter Worte bin ich erst aufmerksam geworden und habe angefangen, über meine Person nachzudenken. Vorher war ich ganz zufrieden mit mir selbst und fand Dich ganz glücklich, daß ich Dich unter den Freiern erwählt, und nun erwacht erst der Zweifel, ob Du auch wirklich in mir finden wirst, was Du gesucht. Es wäre doch furchtbar für uns Beide, wenn Du Dich geirrt hättest! Du hast nicht gedacht, daß ich ein Grübler bin und sehr lange brauche, um über jeden Eindruck klar zu werden. Du bist gleich fertig, hast so große Geistes-

gegenwart und schenkst dem nächsten Augenblick dasselbe lebhafteste Interesse. Das kann ich gar nicht. Mich interessirt das Neue erst, wenn es schon alt ist; ich höre gern dasselbe hundert Mal wie die Kinder; aber das erste Mal läßt es mich oft kühl und theilnamlos. Dadurch bin ich auch langsam zum Zorn, aber auch langsam im Verzeihen. Annchen hat das oft gewundert, die gleich aufbraust und gleich gut ist.

Kaum war mein letzter Brief fort, so kam Deiner vom 8ten. Ich danke Dir sehr, daß Du doch immer Zeit findest, mir zu schreiben. Ich sitze hier wie eine Auster, in einem Mollusken-Traumleben, während Du im Kampf stehst mit Elementen. Deine Mutter hat mir erlaubt, in Deinem Zimmer zu lesen und zu schreiben. Du hast aber gräßliche Bilderbücher! Zuerst habe ich mich davor geschaudert. Wie ich aber die Erklärungen las, fing ich an, mich für den inwendigen Menschen zu interessiren. Ich fand auch Carlyle und Mommsen, legte mich auf das große Bärenfell, das Buch auf des Thieres Kopf, mein Kinn in die Hände und las und las! Carlyle's Schärfe ist mir ungeheuer sympathisch und sein Lapidar-

sthl. Jede Seite ist ein Cyclopedbau. Ich lese abwechselnd Cromwell und Friedrich den Großen, und dabei häufe ich Alles, was ich lesen will, um mich her, wie die Kinder den Kuchen, den sie nicht schnell genug essen können. Gestern hatte ich das Alles auf der Erde liegen lassen, und die Mama fand es. Rolff's kostbare Bücher auf der Erde! Fast hätte sie mir das ganze Heiligthum verboten! Ich stand und ließ mich schelten mit hängendem Kopf und sagte Nichts, bis der Sturm vorüber war, dann küßte sie mich und meinte, ich solle es nur nicht wieder thun, und kaum war sie fort, lag ich wieder auf dem Bären, bei Carlyle. Deine Mutter findet die Hitze unmenschlich und glüht immer. Solch' eine Molluske wie ich kann viel Sonne vertragen. Ich habe noch kein Haar wärmer und finde es eben erst angenehm. Ich wünschte, es wäre immer so. Vielleicht, müßte ich mit dem Helm marschiren, würde mir's auch einmal warm. Jetzt hast Du einen langen Lesebrief, in dem gar nichts steht, wie in den meisten Briefen, die ich kenne. Sie könnten ebensogut ungeschrieben bleiben, anzufangen mit den berühmten von der Sevigné, die ich höchst unangenehm finde.

Ich fand auch bei Dir Abailard und Heloise,
kann mich aber für diese berühmten Briefe auch
nicht begeistern, verstehe sie überhaupt gar nicht.
Es muß noch viele Sachen geben, die ich nicht
verstehe.

Deine Gerta.

An Frau Dr. Hardtlan.

Berlin, den 11. Aug. 1870.

Meine Gerta!

Es ist rein nicht zum Aushalten ohne Dich! Ich bin schon ganz melancholisch! Die Mama hat es bemerkt; ich habe beim Aufstehen nicht gesungen und bei Tisch keine dummen Späße gemacht. Und da rief die Mama: „Das Kind ist ja wahrhaftig melancholisch! Was soll daraus werden! Sie kann doch nicht ewig mit ihrer Gerta sein!“ Sie kann gar nicht begreifen, daß wir uns so gut verstehen! Könntest Du mich nicht ein bißchen einladen? Den Schwiegerpapa hast Du so wie so in der Tasche, und die Schwiegermama bringe ich hinein; denn sie fand mich ungezogen, d. h. allerliebft! — Du könntest mich doch auf ein paar Tage einladen! ich kann's gar nicht aushalten ohne Dich!

Dein dummes Annchen.

An Frau Dr. Harbtlan.

Gorze, den 21. Aug. 1870.

Meine Liebe Gerta!

Schon vorgestern hatte ich geschrieben, mußte das Schreiben aber wieder zerreißen, weil ich Dir das Glend während und nach der Schlacht in den richtigen Farben geschildert hatte.

Am 16. waren wir über Pont à Mousson, Pagny, Novéant gerückt, als wir Mittags den Kanonendonner hörten. Die Munitionskolonnen, welche uns voran marschirten, gingen im Trabe vor, wir folgten, immer das Gesecht, welches beständig größere Dimensionen annahm, vor Augen. Ohne weitere Befehle abzuwarten, rückten wir bis Vionville und Mars la Tour vor, zwei Dörfer, in deren Nähe sich die Schlacht am heftigsten entwickelt hatte. Kanonendonner, furchtbares Gewehr-Schnellfeuer und dazwischen das Getöse der Mi-

3*

550079



traillenseu, welches dem einer schnell heruntergelassenen Ankerkette gleicht, Alles zusammen ein Höllenlärm. In Vionville fing unsere traurige Thätigkeit an, jedes Haus voll Verwundeter, immer neue Schaaren wurden von dem Schlachtfelde eingebracht, so daß die Unglücklichen nicht einmal auf Stroh gelegt werden konnten! Abgelöst durch ein anderes Lazareth gingen wir rückwärts nach einem Verbandplatz, um unsere leider so unzureichende Arbeit fortzusetzen. Abends rückten wir nach Vionville vor. Commandirt als Ordonnanz ritt ich voraus und konnte die Fortschritte der Unsrigen bestätigen. Alle Regimenter aber, welche aus dem Kampfe kamen, waren durch starke Verluste fast aufgerieben. Die Bataillone, sonst über 1000 Mann zählend, waren bis auf 300 Mann geschmolzen und namentlich der Verlust an Officieren sehr groß. Du kannst Dir vorstellen, wie mir Angesichts dieses Elends bei dem Gedanken an Gerhard zu Muth wurde! Später erfuhr ich, daß die erste Armee gar nicht im Feuer gewesen war.

Nach einem furchtbaren Bibouak, mitten unter zersprengten Truppen, nach deren Erzählungen

unser Sieg wegen der starken Verluste fast einer Niederlage gleich — Mein liebes, süßes Mädchen, da bekomme ich soeben einen Brief von Dir und bin so voller Glück und Stolz über Dein langes Schreiben, daß ich mir ganz erhaben vorkomme und Dir einmal meine ganze Liebe gestehen möchte. In diesen Tagen des Schreckens war mir so wüth und niedergeschlagen zu Muth, daß ich nur die graufige Gegenwart fühlte und nicht der lieblichen Heimath gedenken konnte.

Von jenem Bivouakplatz rückten wir, nachdem ich von Deinen Biscuits genossen, — die Du mir selbst gekauft, als wir am Tage vor unserer Trennung durch die Leipzigerstraße fuhren, weißt Du es noch? —, also, rückten wir nach Gorze. Drei Tage lang hatten wir nur von Brod und Speck gelebt. — In Gorze wüthete die Schlacht noch furchtbarer und mit noch schwereren Verlusten am nächsten Tage. Die erste Armee war hauptsächlich im Feuer. Wir fanden in dem Lazareth in Gorze, das wir übernehmen sollten, und welches in der hiesigen Idiotenanstalt etablirt war, 500 Verwundete ohne die geringste ärztliche Hülfe. Das war eine entsetzliche Arbeit, nur die fieberhafte

Thätigkeit betäubte die Angst um Gerhard. Am Abend trafen Verwundete seines Regiments ein, die keine Nachricht geben konnten, nur zum Troste ausfragten, daß fast alle ihre Officiere gefallen wären. Ich betrauerte meinen Freund als todt und vermochte nicht nach dem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Schlachtfelde zu eilen, da zu viel zu thun vorlag. — Gestern erfuhr ich, Gerhard wäre in der Schlacht verwundet und läge in Gravelotte im Lazareth. Gravelotte ist $\frac{3}{4}$ Stunde von hier entfernt, ich ritt heute hin, lief alle Häuser ab, ohne den Freund zu finden. Gott gebe, daß er, wie es hieß, nach Ars und von dort weiter nach der Grenze transportirt ist. Du mußt alles dies Gerhards Eltern mittheilen, wenn sie noch keine Nachricht haben, oder es wenigstens Hans schreiben, wenn er nicht gerade bei Euch ist. Er ist sehr lieb, daß er meinen Eltern Trost bringt (auch Dir, Gerta?), ich wünschte, ich könnte es seinen Eltern an Gerhard vergelten. Unseres Bleibens wird hier nicht mehr lange sein, wir werden wohl weiter vorrücken. —

Hier mache ich einen langen Strich und fange einen neuen Bogen an, den ich Dich bitte, für

Dich zu behalten, denn ich darf doch Geheimnisse mit meiner Frau haben! Wie konntest Du nur meinen letzten Brief die Kunde machen lassen! Freilich ist mir der Kopf so wüsth und meine Zeit so knapp, daß ich Dir nicht viel sagen kann, aber ich will doch in Gedanken wenigstens allein mit Dir sein in den kurzen Augenblicken der Ruhe. Deine Briefe wirken auf mich wie eine Bach'sche Suite, so wohlthwend beruhigend, melodievoll und dabei episch. Du zauberst mir die heimathliche Ebene vor, Du kleine Philosophin. Wäre ich selber nicht so ergriffen von dem, was mich umgibt, ich könnte wohl etwas persönlichere Nuancen in Deinen schönen Briefen wünschen. Aber das soll kein Tadel sein, bei Gott nicht, Gerta, bleib vor Allem ganz so wie Du bist, dann bist Du mir das Unerreichbarste auf Erden. Leider jetzt auch räumlich unerreichbar, Kleine. Ach, ich hätte Dir noch so viel zu sagen, aber die entsetzliche, fast nutzlose Arbeit drängt; träume Du am Weiher unter der alten Weide, Kind, aber träume nicht von dem Graus, der hier Wirklichkeit ist.

Dein unsinniger Rolf.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 25. Aug. 1870.

Mein lieber Kolff!

Hier werden Siegesfeste veranstaltet, Fahnen ausgehängt und gejubelt, während Dein Brief uns die wahre Wirklichkeit entgegenbringt, die schnell die Fahnen in Flor und Trauergewänder hüllt. Habe ich nun nicht Recht, zu sagen: Wozu all' das Menschenmorden? Meine Cousine Anna ist eifrig für die Verwundeten beschäftigt, wie alle andern Frauen. Wenn man aber die Zahl der gelieferten Sachen mit der Masse der Verwundeten vergleicht, so muß man lächeln. Der Papa fand mich heute so blaß von all' dem Nähen, daß er mich hinausjickte. Und hier liege ich am Weiher, über den ein leises Büßtchen streicht, und suche Gedanken, um Dir etwas Anderes zu schreiben

als Charpie und Hemden. Ich war ein paar Stunden in Berlin, während alle die Nachrichten einliefen: die Aufregung war nicht zu beschreiben. Alle Standesunterschiede verwischen sich in einem gemeinschaftlichen Gefühl. Irgend ein unerhörtes Unglück, der Verlust von drei Söhnen auf einmal, erschüttert dann die ganze Stadt, sodaß ich die Betrachtung machte, wie egoistisch die Menschen, selbst in ihrer Theilnahme, noch sind. Das Unglück schwebt über Allen wie ein Ungeheuer, und wen es anhaucht, der liegt zu Boden gestreckt und kann sich lange nicht mehr erheben. Ich war auch bei den Eltern von Deinem Freunde Hans und erzählte ihnen, was Du geschrieben. Sie konnten gar nicht sprechen vor Angst, zeigten aber wahrhaft antiken Heldenmuth. Der Vater sagte: „Wenn Gerhard gefallen ist, dann muß ich wohl Hans hinaus schicken, jetzt wird man ihn schon nehmen!“

Mir wurde es ganz kalt bei diesen Worten. Ich sah den alten Mann an und dachte darüber nach, was Vaterlandsliebe doch für ein merkwürdiges Ding ist, daß es sogar Elternliebe tödtet. Ist sie dem Menschen angeboren, da sie Stand hält in den schwierigsten Augenblicken, oder wird

sie so gewaltsam anezogen, daß sie einem natürlichen Gefühle gleichkommt? Das ist doch keine Kauflust mehr, in einem alten Manne, der Nichts hat als seine Kinder! Zwischen den Großen sind einige unliebame Worte gefallen, die ebenso gut hätten wegbleiben können; denn die Großen sagen sich doch nur dann unangenehme Dinge, wenn sie etwas damit bezwecken, — und darauf gehen Tausende und Tausende freudig in den Tod; nein, noch schlimmer, sie halten Hunger, Schmerzen, Elend aus und sind noch stolz, Krüppel zu werden für's Vaterland.

Sage mir, was ist denn Patriotismus? So wie die Welt gebaut ist, ist er wohl so nöthig wie die Religionen, die auch den verschiedenen Himmelsstrichen angepaßt sind, sich unter einander verschlingen, ihre Gläubigen aber durch alles Unge- mach hindurchführen. Auch über die Religionen denke ich viel nach und finde in mir einen ganz bedeutenden Hang zum Buddhismus. Ich hätte überhaupt in Indien geboren werden sollen; das behauptet meine Tante immer. Ich sage dann, daß in uns Allen ein Stück Indierthum zurück- geblieben ist, das in einzelnen Individuen nur

stärker hervortritt. Dort hätte ich auch endlich Sonne genug, wo selbst der Schatten glüht. Weißt Du was? Wir machen unsere Hochzeitsreise nach Indien, damit Du Dich von den Strapazen des Krieges gründlich ausruhst.

Anna und Hans sind glühende Patrioten. Wenn die hier zusammenkommen, dann steigern sie sich gegenseitig dermaßen, daß Frankreich überhaupt vom Erdboden verschwindet. Ich gieße von Zeit zu Zeit Del in's Feuer, indem ich Frankreich vertheidige und ihnen sage, die Deutschen seien überhaupt Bären gewesen, bevor sie von den Franzosen gelernt. In welchem Zustand war Deutschland zur Zeit Ludwigs XIV. z. B.! — Sie sind aber blind und taub, wollen nicht einmal gelten lassen, daß die Franzosen ein Culturvolk sind, und wissen doch gar Nichts davon, da sie beide viel zu wenig Französisch lesen, um das Volk und seine Gedanken kennen zu lernen. Ich finde, man darf kein Volk beurtheilen, dessen Sprache man nicht spricht wie seine eigene; denn nur die Sprache gibt den Maßstab seiner Cultur.

Nun ist aber das Französische so formvollendet, wie aus Bronze gegossen, daß es in der Gefahr

ist, zu erstarren. Man könnte vielleicht beginnende *décadence* wittern, und darob jubelt dann das aufsteigende Volk, das sich zu nie gekannter Höhe emporzuschwingen will, vergißt aber, daß der Verfall der höchsten Blüthe auf dem Fuße folgt. Annchen ließt nicht Geschichte, und Hans thut so, als läse er sie, was viel schlimmer ist, als eingestandene Unwissenheit. Darum eifern die sich so, und ich bleibe ganz kalt und citire nur. Dann fahren sie auf mich los und schreien, ich habe kein Herz, und dann muß ich lachen bis zu Thränen, und dann schilt die Mama, wie ich lachen könne. Nächstens wird sie auch sagen, ich habe kein Herz.

Aber die Wuth von Hans, wenn ich ihm sage: „Rach den Deutschen die Slaven!“ ist köstlich zu sehen. Hans muß ich beständig das rothe Tuch meiner kühlen Denkart zeigen; dann wird er sofort wild, wühlt den Grund auf und rast darauf los. Die Mama und Annchen secundiren, und der Papa sieht mich an und lächelt. Meine Ruhe macht ihm Spaß, und er gibt mir immer die Bücher, aus denen ich neue Batterien auf's Schlachtfeld fahre. Wenn's zu toll wird, lenke ich ein, und dann wird für den Tag Frieden ge-

schlossen, d. h. man geht rudern, „jondeln“, wobei Hans und Annchen die Ruder und ich das Steuer führe. Der Papa findet das sehr praktisch: Die Hitzköpfe rudern, die Mensch gewordene Vernunft steuert. Dann muß Annchen die Kühe sehen und sogar melken und ist ganz starr, daß die abscheulichen Thiere ihr keinen Tropfen hergeben wollen, worauf ich ihr dann antworte: Wissen ist Macht! Sie aber behauptet, nur weil sich Hans lachend und rauchend dazugestellt, sei die Kuh verdrießlich gewesen.

Das Lieschen hielt sich immer den Mund zu, um nicht hell auf zu lachen, und der Knecht gab ihr mit den Ellenbogen Rippenstöße. Dann mußte Annchen in die Milchammer und war sehr erstaunt, daß die Milch stehen muß, bis sie Rahm ansetzt, aus der man Butter macht. Sie dachte, der Rahm käme aus besonderen Kühen. Sie meinte auch, die mit Wasser verdünnte Milch sei sauberer als die so ungewaschen aus dem Euter käme. Hans gab ihr in Allem Recht und erklärte, man könnte eigentlich die Milch gar nicht trinken, wenn sie nicht blau wäre, und der Kreidezusatz machte sie erst recht schmackhaft. Endlich wurde sie ganz

verwirrt, was ihr sehr gut steht, wo man sie gleich in die Arme nehmen und küssen möchte. Ich glaube, Hans hat nicht wenig Lust dazu.

Die Mama hat sich vollständig in sie verliebt und hält sie mir immer als Beispiel vor. Nun ist das gerade, als wenn man der Schnecke befehlen wollte, ein Füllen zum Muster zu nehmen. Ich sagte der Mama, es würde mir nicht stehen, Anna's Art und Weise nachzuahmen; denn sonst würdest Du wohl von vornherein Anna mir vorgezogen haben. Da seufzte die arme Seele und sagte: „Hast Du denn meinen lieben Kolff auch lieb?“

Nun bin ich gar nicht daran gewöhnt, Declarationen zu machen, weil ich stets fürchtete, lästig zu sein. Annchen hat immer über meinen Mangel an Demonstrationen geklagt, bei ihrer stürmischen Zärtlichkeit. Aber ich kann nicht; es geht nicht. Ich sagte: „O ja, gewiß!“ und stand vor ihr so verlegen, als hätte ich eine Ungehörigkeit geäußert. Ich sah, sie war nicht zufrieden.

Ich möchte wohl wissen, womit ich sie überzeugen könnte, daß ich Dich lieb habe, so lieb, wie sie es meint und will. Aus meiner Natur herausgehen, das kann ich nicht, und Du verlangst es

auch nicht von mir. Von ganzem Herzen beklage ich, nicht anders sein zu können, denn ich wollte Deine Eltern so froh und zufrieden machen, wie möglich. Mit Deinem Vater gelingt es mir besser. Er lächelt über mich und politisirt mit mir und wird gar nicht aufgebracht über meine Gedanken, worüber die Mama sich dann sehr ereifert und nicht gleich merkt, daß er sie hat necken wollen. Ich denke, Alles ist gut, was sie von der ewigen Sorge um Dich zerstreut! Wenn in all' dem Graus Dir Dein Eckchen Heimath einfällt, dann sollst Du Dir es so friedlich wie möglich denken.

Deine Gerta.

An Frau Rittergutsbesitzerin Gardtlan.

Gorze, den 28. Aug., Sonntag.

Meine Liebe Mama!

Gestern ein Brief von Dir vom 17.! Was hast Du Angst um mich, kleine Mutter! Granaten habe ich nur am 16ten erlebt; am 18ten saß ich im Lazareth. Die Besorgniß um mich kannst Du Dir ganz abgewöhnen: ich habe nichts zu thun, als Verbände anzulegen, zu essen und zu trinken. Mengstige Dich nur nie wieder um mich, Mama; jedenfalls hilft es nichts. Ich werde Dir schon schreiben, wenn ich krank bin. Gerade jetzt mußt Du Deinen lieben Kopf hochhalten, Du bist ja die Stütze für so Viele. Daß ich Gerhard gefunden, — er wohl aufgehoben —, und daß es ihm relativ gut geht, habe ich Hans geschrieben. Ueber uns wird in den nächsten Tagen entschieden. Das III. Corps ist zum Kronprinzen nach Chalons kommandirt, und somit werden wir ihm wohl

folgen, in 4—5 Tagen, sobald unsere Lazareth-Verhältnisse es erlauben. Hier sieht der Krieg nicht so lachend wie bei Euch aus. Unsere Gefangenen, die, 60 an Zahl, aus Meké vor 4 Tagen entlassen worden sind, haben gehungert, wurden beschimpft und mit Regenschirmen in's Gesicht geschlagen. Die französischen Gefangenen in Berlin hätschelt man und macht ihnen Ovationen! Pfui über die Damenwelt, welcher die nöthigste Zurückhaltung unbekannt.

Hier ist andauernder Regen. Truppen in Bivouaks erkrankten zahlreich an der Ruhr, sind mißmuthig, und viele Officiere wünschten sich lieber verwundet, als solche Feldlager! Dabei alle Regimenter decimirt, eine Misere überall. Wir operiren viel, aber mit ungünstigem Erfolge. Von den Schwerverwundeten wird fast Keiner durchkommen.

Ich bin gesund und munter und bitte Dich, auch Beides zu bleiben. Grüße meinen lieben Vater herzlich und erhalte Deine Liebe

Deinem Sohne Kolff!

An Herrn Studiosus Hans Robert.

Gorze, den 27. Aug. 1870.

Mein lieber Hans!

Nur in aller Eile die Nachricht, daß ich Gerhard gefunden, er nicht schwer verwundet ist, nur abgemattet durch Mangel an Pflege und Hülfe, daß ich ihn natürlich zu mir genommen, wo er eben von der Anstrengung des Transports ausruht. Es ist keine Gefahr für ihn vorhanden; ichbürge Deinen lieben Eltern für sein Leben, mehr kann ich für den Augenblick nicht sagen. Gerhard hat Euch von Gravelotte aus eine Bleistiftkarte geschrieben; hoffentlich habt Ihr sie bekommen? Ich hatte Tage lang nach ihm gesucht, als ich gestern hier in Gorze, über die Straße gehend, einen Soldaten seines Regiments sehe, welcher ausgeschiedt war, um für seinen Herrn irgend etwas Genieß-

bares bei uns im Hospital zu erbitten. Ich fragte natürlich zuerst nach Lieutenant Norbert und bekomme die einfache Antwort: der ist todgeschossen. Um Näheres zu erfahren, ging ich mit dem Burschen, nachdem ich ihm aus der Küche einiges Essen für seinen Herrn hatte einpacken lassen, in das Quartier seines Hauptmanns. Und wen finde ich in demselben kleinen Zimmer liegen mit dem Hauptmann? Unsern Gerhard. Sehr fidel, voller Witz und Laune, trotz seines elenden Zustandes, und zwischen seinen lustigen Redensarten überkam ihn immer wieder die Rührung, daß ich ihn gefunden und ihm nun endlich „die verfluchte Kugel“ ausschneiden würde. Das ist heute geschehen. Der Junge sieht sehr verändert aus; der Vollbart, der ihm in den letzten 5 Wochen gewachsen, mag das Seinige thun. Gott sei Dank, daß ich ihn habe! Lange behalten werde ich ihn aber nicht, die Luft ist hier zu verpestet; ich schicke ihn so bald als möglich über Pont à Mousson zu Euch zur Pflege. Seine Verletzung ist, wie er Euch schon von Gravelotte geschrieben, an der Schulter, aber nur eine leichte, wie ich anfangs sagte. Sein Bestreben war auch,

in meine Hände zu kommen, und trotzdem haben wir uns nur durch einen glücklichen Zufall gefunden. Wie glücklich der Zufall, kann nur der beurtheilen, der das Durcheinander hier gesehen.

Du Glückspilz, der Du meine kleine Frau hin und wieder sehen darfst; ich beneide Dich, und Du beneidest mich, daß ich „mit“ bin. Es ist jedenfalls ein graufiges Erleben, das ich vor Dir voraus habe. Du könntest wohl einmal schreiben Deinem alten

R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Berlin, den 26. Aug. 1870.

Mein guter Kolff!

In meinem und der Eltern Namen danke ich Dir für Deine Bemühungen, Nachrichten von Gerhard zu erlangen. Jetzt kann ich sie Dir geben. Er ist leicht verwundet und gut verpflegt in Gravelotte. Es waren schlimme Stunden, bis wir Kunde hatten; aber Keiner gestand es dem Andern ein. Wir thaten vor einander, als hätte Jeder eine gute Nachricht in der Tasche, die er nur verheimlichte. Als sie aber wirklich einlief, benahmen wir uns schandbar. Am tapfersten war die Mutter, von zuerst bis zuletzt, auch in der Freude. Ja, die Mutter, das ist ein Weib!

Du kannst Dir denken, alter Junge, daß Deine Briefe verschlungen und commentirt werden, so viel

Deine allergnädigste Frau Gemahlin davon herausläßt. Nun, ich kann Dir sagen, sie ist ein tolles Frauenzimmer. Wo sie das hergenommen hat, das Unnahbare, daß man Front machen möchte, wenn sie vorübergeht, das wissen die Götter. Als hätte sie Millionen zu verschenken und beherrschte ein Königreich. Ein tolles Frauenzimmer, sage ich Dir, und Du kannst Dir Glück wünschen; bloß die Hand ein bißchen in's volle Leben hineingesteckt und das große Loos gezogen! Aber so warst Du ja immer, Du Sonntagskind! Wo Andere sich abstrampeln, da gehst Du ruhig hin und nimmst Dir's, Du Glückspilz! Dein Schatz wird aber auch gehütet, wie eine Märchenprinzessin! kaum daß sie Einer sehen darf, außer den vertrautesten Freunden. Zu diesen Auserwählten bin ich stolz, zu gehören. Denn man kann ganz vernünftig mit ihr sprechen.

Du weißt, was ich im Allgemeinen von der Vernunft der Frauen halte. Außer mit meiner Mutter, spreche ich grundsätzlich mit Keiner, da sie in der Discussion stets leidenschaftlich und persönlich werden, von wegen ihres kurzen Verstandes. Aber hier steht's anders. Hier ist viel Verstand und

keine Leidenschaft. Sie discutirt wie ein Mann, so kühl und unpersönlich. Ich sage Dir, Kolff, sie ist ein tolles Frauenzimmer. Gar nicht kokett, aber nicht die Spur; denn wenn eine Frau kokettirt, thut sie's sogar vor mir; ich habe Augen für so was, das weißt Du.

Wie's mit der Frau Mama geht, das weiß ich nicht recht. Die gute Dame ist ein wenig hitzig, und da ist es immer, als sprühten ihre glühenden Tropfen auf einen Stein, zischen und verlöschten. Sehr lustig zum Ansehen, aber vielleicht nicht angenehm für die Betreffende. Da ist die kleine Cousine, mit der versteht sie sich besser; die ist so ein bischen wie alle Mädchen, das ist bequemer. Sie macht auch Dummheiten und bittet so nett um Verzeihung und läßt sich herzen; das paßt Alles besser. Mir gefällt es, wenn die Beiden zusammen sind; wie der Löwe und das Hündchen im zoologischen Garten. Das Hündchen darf Alles thun, die besten Bissen haben, während der edle Gefangene in erhabener Ruhe sich an seinem Spiele freut. Sie hat etwas Melusinenhaftes, das sich schwer entziffern läßt, und ich prophezeihe Dir manche schöne Ueberraschung, wenn Du ihr erst

gelehrt hast, ihren Kelch aufzuthun, den sie so
keusch verschließt. Soll ich den Fischschwanz suchen,
damit er Dich nicht erschreckt? Ich will mich mal
auf die Lauer legen!

Dein Hans.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 29. Aug. 1870.

Meine Gerta!

Dies ist eigentlich der erste Brief, den ich Dir schreibe, weil es meine erste Ruhestunde ist. Neben mir in demselben Zimmer, das niedrig ist und dicke Wände und vergitterte Fenster hat, wie alle in dieser Anstalt, die jetzt Hospital geworden, liegt Gerhard und schläft. Es ist auch Schlafenszeit, aber mir thut ein inniges Denken an Dich, wie Brieffschreiben es mir verschafft, wohler als Schlaf. Vor mir liegt Dein Brief vom 25., der vor einer Stunde in meine Hände kam, und den ich so oft gelesen, um auch zwischen den Zeilen etwas zu finden. Aber meine kleine Frau hat nichts Wärmeres gedacht, als was sie gesagt, und sie weiß auch nicht einmal, mit wie hungrigen

Augen ich die Zeilen durchfliege nach einer Zärtlichkeit. Hätte ich denn nicht ein Recht auf sie? Bin ich Dir jetzt nur der rauhe Krieger, in dessen Hand Du zögerst Deine weichen Fingerchen zu legen? Wenn ich Deine Handschrift nur erblicke, vergeße ich meine ganze Umgebung. Da Du so die größte Trostmöglichkeit für mich in Deinen Händen hast, warum machst Du nicht öfteren Gebrauch von ihr? Weiß Gott, Gerta, wüßte ich, daß mein Schreiben Dir solche Freude machte, ich schriebe täglich. Sind doch alle meine Gedanken bei Dir. Ich lasse mich von Dir nach Indien entführen, huldige dem Buddhismus, wenn Du es wünschest, und denke wie Du, daß die höchste Religion die des alten Fritz ist, einen Jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen. Ich habe gar keinen Stolz Dir gegenüber, ich will gar keine eigene Individualität sein, außer wenn Du es willst. Aber um mich „von den Strapazen des Krieges“ auszuruhen, wie Du vorschlägst, brauche ich keine Reise zu machen. Ich habe durch keine Strapazen gelitten, und selbst im ärgsten Graus geistigen Mitleidens verließ mich nicht ein Trost, der Gedanke an Dich. Du bist die Tarnkappe,

welche ich über alles Furchtbare ziehe, kleine Gerta. Wer Dich im Herzen trägt, kann vielem Schweren trohen, Du bist mir die Religion, die gegen alle Schrecken der Erde und der Hölle feilt.

Gott sei Dank, daß Gerhard's Vater nicht auf die bittere Probe gestellt wurde, den Sohn hinzugeben. Ich zweifelte zwar nicht an seinem Patriotismus, beneide ihn aber darum, daß er von Dir bewundert werden konnte. Du bist gewiß wie ein Sonnenstrahl in das alte Berliner Patrizierhaus gefallen. Mir ist, als sähe ich Dich dort die breite Treppe hinaufgehen. Du weißt, daß mir jenes Stadthaus eine zweite Heimath war, daß ich meine ganze Schulzeit dort zugebracht habe? In den Sommerferien kamen die Brüder zu uns auf's Land, die meiste Zeit aber war ich bei ihnen. Das habe ich Dir wohl Alles schon erzählt? Wenn ich von Norbert's spreche, werde ich immer redselig, sagte mein Vater. Ein Jeder wird es wohl, spricht er von seiner Kindheit.

Gerhard schläft ganz ruhig, er hatte einige Tage böses Wundfieber, was ich Hans nicht geschrieben habe, als ich ihm meinen glücklichen Fund mittheilte. Lange darf er nicht hierbleiben,

Pyämie und Typhus beherrschen diesen ganzen Thalkessel in entsetzlicher Weise; sowie er sich nur aufrecht halten kann, lasse ich ihn evacuiren, über die Grenze, zu Euch. Dann wirst Du mir meinen Gerhard gesund pflegen?

Soll ich Dir jetzt gestehen, daß ich mir in den ersten Marſchtagen viele böse Gedanken um Dich gemacht habe? Mir stiegen die heftigsten Vorwürfe gegen mich selbst auf. Wie hatte ich nur gewagt, Dich an mich zu ketten, ehe ich Dich verdiente? Der Sinn der Brautzeit ist doch der, daß das Mädchen sich noch einmal prüfe, ob sie dem verlobten Manne, der sich ihr nun vertraut machen darf, auch wirklich das Opfer ihrer Freiheit bringen will. Ich habe dich vielleicht übereilt; in dem Enthusiasmus der Kriegsvorbereitung warst Du gleich gewillt, Dich, ehe ich fortzog, trauen zu lassen; wird Dir das aber auch nicht leid werden? Hatte ich das Recht, ehe ich Dich ganz kannte, und ehe Du Dir meine ganze Mittelmäßigkeit klar gemacht hattest, den bindenden Schritt Dir aufzunöthigen? Denn, mein Mädchen, daß wir uns noch nicht kennen, beweist mir ein jeder Brief von Dir, ein jeder enthüllt mir neue

Tiefen Deiner Seele, und ich habe jetzt mehr noch als früher das Bewußtsein Deiner geistigen Ueberlegenheit. Dazu quälten mich damals — die letzten Wochen hatte ich keine Zeit zum Denken — Fragen mehr praktischer Natur. Du weißt, daß ich zum größten Theil noch von meinen Eltern abhängen, und wenn ich es schon mit leiser Gene empfand als unverheiratheter Mann, wie viel peinlicher muß es Dir sein, daß Du nicht allein von meiner Arbeit lebst, daß ich Dich zu einer Art Abhängigkeit verurtheilt habe. Für den Augenblick ist zwar gesorgt, ich habe hier schon ein kleines Capital für Dich, das ich sende, sowie die Feldpost Geld annimmt, — aber später? Soll ich Militärarzt bleiben? Willst Du Dir auch unsere Zukunft einmal am Weiher austräumen, oder ist die zu klein realistisch, stört sie Dir Dein Indien?

Wenn ich nur in der Discussion mit Dir nicht den Kürzeren ziehe und schließlich mit demselben Attribut wie Hans „er thut so, als läse er Geschichte, was schlimmer ist als eingestandene Unwissenheit“, entlassen und verbannt werde. Der Sicherheit wegen will ich Dir schon jetzt ein für allemal meine ganze Unwissenheit eingestehen und

noch hinzusetzen, daß ich der sehr beschränkten Meinung bin, daß man im Patriotismus weit glücklicher als im Kosmopolitismus ist. Da höre ich schon Deine Empörung, und damit Du mich nicht ganz ohne Gnade zum Philister stempelst, wünsche ich Dir schleunigst gute Nacht und umarme Dich als

Dein Kolff.

Den 30. früh.

Wissen ist Macht! sagst Du. Aber, Gerta, wirst Du den Mann sehr verachten, der gar nicht nach Macht strebt? Wenn meine Mama Dich wieder fragt, ob Du ihren Kolff auch lieb hast, dann sage nur, ich hätte Dir verboten, es jemand Anderem als mir zu sagen. Mir könntest Du es aber getrost einmal anvertrauen. Oder fürchtest Du die Offenheit der Feldpost? Ich versichere Dich, sie ist höchst discret und so ausgezeichnet, daß ich schon ihretwegen stolz bin, ein Deutscher zu sein. Sie bringt mir Alles, was Du ihr anvertraust, freilich nie mehr, aber das „Alles“ sollte mir genug sein, wenn ich nicht gar zu unbescheiden wäre. Aber noch nie hast Du mir ein

Wort über Deine mir doch so unendlich wichtige
Gesundheit geschrieben, außer der trostreichen Be-
merkung, daß mein Vater Dich blaß fand. Ist
das nun wohl liebevoll zu mir gehandelt? Wenn
Du noch einmal blaß befunden bist, nehme ich an,
daß Du es förmlich darauf angelegt, mich zu
fränken.

Gerhard bedarf meiner, darum Adieu von
Deinem

R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 28. Aug. 1870.

Mein lieber Kolff!

Hier laufen Trauerkunden über Trauerkunden ein. Die kurze Hoffnung auf gute Nachricht wird rasch zerstört, so daß man kaum noch zu hoffen wagt. Deine treuen Spielfkameraden, die Söhne Gures Gärtners Frieder, sind gefallen, auch der Sohn vom Kutscher der Tante; der einzige Sohn des Dieners Reindel soll schwer verwundet sein. Kannst Du ihn nicht finden? Alle tragen ihr Leid mit großer Würde und Geduld. Ich bin fast den ganzen Tag bei Frieders Frau, für deren Leben wir zuerst sehr besorgt waren; ihre starke Natur gewinnt aber doch die Oberhand. Sie flüsterte heute: „Hätte ich wenigstens eine Tochter, so wie Sie — aber Nichts mehr!“ Frieder spricht mit seinen Blumen in

seiner sanften Weise. Er hat den Schlag besser ertragen als seine Frau, obgleich er so weichmüthig scheint und sie so stark. Mit zitternden Lippen sagte er heute zu mir: „Sehen Sie, gnädig Fräulein, ich darf nicht klagen, ich habe ja hundert Kinder, hundert zarte Blumenkinder, und ich bin gewöhnt, sie welken zu sehen!“ Da brach seine Stimme. Mir kam kein Wort des Trostes auf die Lippen, nur Thränen in die Augen, die unaufhaltsam niederfielen. Jochen soll gar nicht sprechen, nur stumm vor sich hinstarren. Annchen ist ganz außer sich und findet immer einen Vorwand, in den Stall zu gehen, um nach ihm zu sehen. Hans fand sie da, dem alten Mann den Kopf streichelnd, der vor ihr auf einem Schemel saß, mit den Händen auf den Knien, sein Gesicht regungslos, wie in Stein gemeißelt. — Der arme Reindel war schon immer nervös, nun aber zittern seine Hände unablässig; er hat schon zwei Sachen zerbrochen. Die Mama öffnete den Mund, ihn zu schelten, schloß ihn aber ebenso schnell wieder, als sie in sein Gesicht sah. — Man kann schwer etwas Hübscheres lesen, als die Briefe von den beiden

jungen Frieders; der Eine schreibt zart, melancholisch, hat Todesahnungen; der muß dem Vater geglichen haben; der andere voll stürmischer Begeisterung, politisirend, für große Thaten schwärmend. Der muß mehr die Natur der Mutter gehabt haben. Selbst im tiefsten Schmerz regte sich der Mutterstolz, als sie diesen Schatz vor mich hinlegte. Manche von den Briefen möchte man drucken, so kunstlos schön sind sie geschrieben. Was sind alle berühmten Briefe gegen solche, die einem tiefen Gemüth entströmen, und bei denen der Schreiber nur an seine Mutter gedacht hat, statt an die große Welt, die sie bewundern soll!

Der Eine davon hatte auch eine Braut; die kam und weinte sehr laut, einmal; dann blieb sie fort. Sie gehörte nun nicht mehr hierher. — Deutschland ist in diesem Augenblick wie Kronos, der seine eigenen Kinder verschlingt. Sonderbar, daß sich des Landes Größe auf den Tod seiner Kinder baut. Das scheint mir doch eine ganz menschlich beschränkte Auffassung. Aber ich verstehe wohl davon Nichts. Denn die Franzosen schwärmen für Napoleon, durch den Trauer in jedes Haus kam. — Ich verstehe, daß man sich

über Siege freut, aber doch mit Maßen; denn, wenn es auch noch schlimmer wäre, geschlagen zu sein, so sind die Verluste doch so groß wie möglich, und jenseits des Rheins sind Menschen, gerade wie wir, weinende Mütter, die noch obendrein alle Schrecken des Krieges und viel Qual und Ungerechtigkeit von einem großen, hungrigen, feindlichen Heere erdulden müssen. Hoffentlich werden unsere Soldaten den Franzosen zeigen, daß die Deutschen keine Barbaren sind, sondern sich auch in Feindesland so benehmen, daß sie sich nicht schämen müssen, wenn der Siegesrausch verraucht ist. Freilich, in einer Armee sind allerlei Menschen, und das fortwährende Sehen so großer Schrecken muß abstumpfen und hart machen. Dazu eine andere Sprache! Wie oft würde Einer mitleidig sein, wenn er nur verstehen könnte, was sie sagen, wenn er selbst nicht so hungrig wäre! Und die Franzosen hätten auch keinen großen Haß mehr, wenn sie bedächten, daß Deutschlands Blüthe auf ihren Feldern liegt. Viel edles Blut wird ihre Saaten düngen!

Eben bekomme ich einen Zettel von Annchen, den ich Dir abschreibe: „Gerta! Gerta; es ist

furchtbar! Wie soll ich Dir's nur sagen: Frau von Harm hat fünf Söhne verloren und ist darüber wahnsinnig geworden! Zum Glück für sie, denn nun leidet sie wohl nicht mehr!"

Wer weiß, ob sie nicht leidet! Sie kann es uns nur nicht mehr mittheilen, und wir verstehen sie nicht mehr! Hätte sie doch gleich todt sein dürfen!

Ich weiß nicht, warum ich Dir noch das Herz schwer mache mit all' den schlechten Nachrichten in einem Briefe! Aber wie sehr ich es auch versuche, mir fällt nichts Heiteres ein. Sogar Hans war ganz still und blaß, als er eben hier war; er kannte die Harms von Klein auf.

Er hörte auch Nichts mehr von seinem Bruder Gerhard und ist voll Besorgniß, zumal wegen seiner Mutter. Er ist in voller Thätigkeit für die Lazarethhe. Ich möchte so gern pflegen! Man findet mich aber zu jung! Was schadet das denn? Gerade hat man doch mehr Kräfte, wenn man jung ist. Die Mama will aber einige Zimmer herrichten für Verwundete, die nicht in der Stadt bleiben und sich in der schönen Luft hier erholen sollen. Man wird von dem Bedürfniß gequält,

in solcher Zeit auch sein Scherflein beizutragen und nicht unthätig bei Seite zu stehen.

Es ist doch auch wieder erfreulich, wie solche Zeiten die schönsten Großthaten der Nächstenliebe hervorrufen! Jeder wird barmherziger Samariter, und die sich eben noch die tödtlichen Kugeln in's Herz sandten, stehen sich brüderlich bei. Man begreift es gar nicht, daß alle diese edlen Gefühle so schlummern können. Warum werden sie vorher so ängstlich verhüllt? denn sie sind da, sonst würden sie nie erscheinen. Je mehr ich von den Menschen sehe, je mehr muß ich mich wundern. Neulich habe ich einen halben Tag einer Ameisen-schlacht zugeesehen, die mich so interessirte, daß ich die Mahlzeiten darüber vergessen hatte. Frieder wurde nach mir ausgeschiedt, weil der bereits meine Lieblingsplätzchen kennt. Er fand mich auch richtig, wurde aber augenblicklich von dem Schauspiel so gefesselt, daß er vergaß, wofür er gekommen. Wir nahmen Partei für die Kämpfenden, wir unterschieden die Helden und erkannten sie immer wieder, wir beklagten die Verwundeten und konnten doch nicht helfen.

Je länger man hinsah, je großartiger wurde

das Schauspiel dieser Lilliputenschlacht. Sie war grausam, mörderisch. Uns graute es förmlich. Und als zum Appell geblasen wurde, sah es traurig aus. Während dem lagen Frieders Söhne vielleicht schon todt auf weitem Felde, und er wußte es nicht. Man brauchte doch nur auf einen hohen Berg zu steigen, dann würde eine Menschenschlacht nicht anders aussehen, als die der Ameisen. Der Papa mußte hernach die Stelle sehen, die einem Schlachtfeld ganz ähnlich sah, wo sich die Verstümmelten elend zwischen den Todten herumschleppten. Die Mama hat mich aber tüchtig gescholten und hat gesagt, was für eine Art Hausfrau ich denn abzugeben gedächte, wenn ich meinem Manne davonließe und er nach einer halben Stunde Warten und einem ganz schlechten Essen noch immer nicht wisse, wo seine Frau geblieben. Je mehr sie sprach, je heftiger wurde sie, und bei jeder Entschuldigung, die ich stammelte, machte ich die Sache nur schlimmer. „Trügest Du nicht schon den Trauring, ich würde Dich mit einem Tage Arrest strafen, auf daß Du lernst, Deine Gedanken zu sammeln!“ sagte sie. Ich war ganz zerknirscht; denn sie hatte natürlich ungeheuer recht. Ich küßte

ihr ganz demüthig die Hand und dankte ihr, daß sie meine Erziehung vollenden wolle: „Und den Arrest nehme ich für empfangen an und werde die Section nicht vergessen!“ sagte ich, worauf sie gleich wieder lieb war. Bist Du auch so, daß Du nicht nachher brummst, sondern gleich wieder gut bist? Das wäre ein großes Glück für mich! Ich bewundere das so sehr, weil ich so schwer verzeihe. Ich habe Deine Mutter sehr lieb, bin nur sehr betrübt, sie so oft zu erzürnen durch mein träumerisches Wesen. Und was sie sagte, war Alles wahr. Sie sagte: „Für eine Frau gibt es weder Ameisenschlachten, noch schöne Bücher, wenn ihr Mann essen soll, der den ganzen Tag arbeitet und bei Kräften bleiben muß!“ Wenn sie nicht so ungeheuer recht gehabt hätte, so wäre ich wohl etwas rebellisch geworden gegen ihre Strenge; so war ich ganz überzeugt. Wenn es nur helfen wollte! — Man sollte alle Bräute zuerst in die Hände der Schwiegermutter geben! Früher wurden die Prinzessinnen erst für ihren Gemahl erzogen. Ob das wohl bessere Ehen gab?

Deine Gerta.

An Herrn Reindel, Diener
beim Rittergutsbesitzer
Hardtlan, Sorin.

Gorze, den 30. Aug. 1870.

Lieber Vater!

Vor Allem hoffe ich, daß Du Dich in bester Gesundheit befindest, und daß Dir der Dienst nicht schwer fällt, und daß Du Dich nicht zu viel geängstigt hast über mich. Denn mir geht es ja recht wohl. Ich habe bloß vier Wunden, zwei im Bein, eine an den Rippen und eine am linken Arm. Und seit das Fieber besser ist, kann ich mit der rechten Hand schreiben. Ich bin bei unserm jungen Herrn im Lazareth und der pflegt mich wie als wenn's Wohl des Vaterlandes von meiner Genesung abhängig wäre. Und beim Verbinden habe ich zu ihm gesagt: „Ich will's auch Vatern schreiben, wie gut Sie zu mir sind, daß er's der gnädigen Frau Mama erzählt!“ Da hat

er bloß so ein bißchen gelacht, hat fortgesehen, wie er das so an sich hat von Klein auf, Du weißt, wie er so weit fortsehen kann mit den großen Augen, aber nur einen Augenblick. „Und grüß den Vater schön von mir und er soll gut für meine junge Frau sorgen,“ sagte er leise, so daß die Andern es nicht hören, gerade wie er mir die Brust verbindet und fort ist er, weiter, ohne Ruh bei Tag und Nacht. Nie kannst Du ihm genug danken, Vater; denn er hat mir's Leben gerettet, unser Kolff, unser braver Doctor. Und das viele Studiren hat gar keine Schneid aus ihm genommen, wie Du immer gemeint hast, und er thut ebensoviel und mehr wie die Herren Officiere, die nach der Schlacht trinken und spielen.

Wie ich die Wunden gekriegt habe, das ging so zu:

„Jungens!“ sagte der Hauptmann, „da vorn ist ein kleines Dorf, hat nur eine Gasse, aber eine Höllengasse, und wer da durch kommt, der ist ein Held! Vorwärts, Jungens!“

„Friedrich Wilhelm Reindel,“ sag' ich mir, „jekt nimm Dich zusammen! Besser crepiren, als kein Held sein!“ Und vorwärts ging's. Wir

schossen, so lang wir Kugeln hatten! aber das hagelte aus allen Fenstern und blitzte und krachte, und in der Straße empfängt uns ein Gefnattere. „Vorwärts!“ schreit der Hauptmann und fällt. Wir legen's Bajonett ein und stürmen mitten hinein. Taub und blind war man vor Stechen und Hauen: denn wem's Bajonett brach, der drehte das Gewehr um und schlug mit dem Kolben um sich, wie rasend. „Vorwärts!“ schreit der Lieutenant, der schöne Werner, — hat ja oft bei uns gegessen, — und fällt. Ich dreh mich nach ihm um. „Grüß meine Braut!“ ruft er mir zu und da sah ich ihn nicht mehr; denn es stürzte Einer über den Andern. Vor uns ein Feuermeer, hinter uns ein Berg von Leichen. „Vorwärts!“ schreit der Secondelieutenant Krug. Der ist auch ein einziger Sohn gewesen. Ich fühlte wohl etwas Warmes rieseln unter der Uniform an der linken Seite. „Friedrich Wilhelm Reindel!“ sag' ich mir, „in's Herz ging's nicht, sonst lägst Du schon, warum sollst Du nicht vorwärts gehen? Rückwärts kannst Du so wie so nicht mehr!“ Indem seh ich den jungen Krug nicht mehr, statt dessen aber den Unteroffizier Barsch, ein Kerl sag' ich Dir, der

sich vor keinem Teufel nicht fürchtet. „Wir sind durch!“ schreit er und schwenkt die Mütze, und „Hurrah!“ schreit er, und wer noch mit ist, schreit Hurrah und rennt und sticht, und es war wohl gelogen; denn wir waren noch nicht durch, aber es war wie ein guter Tropfen, der's Herz warm macht. Und da öffnet sich's, und da ist das freie Feld! Mir that der Arm merkwürdig weh, aber ich schrie doch Hurrah und noch sechs mit mir. „Schaut Kinder,“ ruft Barsch, „dort die Mühle mit dem Park dahinter, da muß es gut sein.“ Und wir laufen. Aber o weh! Da kriegen wir den schlimmsten Gruß von Allen, und eh wir uns versehen, stürmt's heraus, und zugleich steht die Mühle in Flammen, von einer Bombe in Brand geschossen. Es war schon schlummerig, aber da wurde es taghell, wie die Feuergarben in die Luft flogen; da kriegte ich die Kugeln in die Beine und rollte halb in den Mühlenkanal hinein. Da wurde ich ohnmächtig. Als ich wieder zu mir kam, war kein Mensch weit und breit, keine Mühle mehr zu sehen, nur der Mond stand groß am Himmel, spiegelte sich im Mühlenkanal, und die Bäume im Park rauschten und machten lange

Schatten. Endlich höre ich etwas klingen, ganz weit, weit fort, und wie ich besser horche, ist's der Düppelmarsch. „Na, Gott sei Dank,“ denk' ich, „das sind doch keine Franzosen, die den Düppelmarsch spielen! Aber durstig bin ich!“

Unter mir fließt das Wasser, aber dran kommen kann ich nicht; denn ich kann mich nicht halten, und bei der geringsten Bewegung kugle ich da hinunter und muß elend verkaufen. Ich fühle mit der rechten Hand nach der Feldflasche: noch ein Tropfen; „Nur man vorsichtig!“ denk' ich, „sonst wird's alle!“ und besuchte nur die Lippen und die Zunge. Das war eine lange Nacht. Aus dem Dorf hörte man ein endloses Gejammere. „Wenn's Tag wird,“ denk' ich, „dann finden sie dich; verblutet hast du dich nicht, sonst wärest du schon todt. Also, Friedrich Wilhelm Reindel! man Geduld!“ —

Wie aber die Sonne kommt und die Hitze, fangen die Wunden an zu brennen. Gern hätte ich sie gefühlt, aber an's Wasser konnt' ich nicht; und das war roth von Blut und voll schwarzes Zeug.

Die Hitze war groß, und die Feldflasche wurde schnell leer, wenn ich auch keinen einzigen Schluck

that. Den ganzen Tag kam Niemand nach meiner Seite, sie hatten wohl im Dorf genug zu thun. Hunger hatte ich auch, immer größeren Hunger und kein mager!

Schatten war auch Keiner. Den sah ich von Weitem, in dem Park, von dem die halben Bäume roth und verkohlt dastanden vom Mühlenbrand. Noch eine lange Nacht, und noch einen Tag, den ich Dir gar nicht beschreiben will. Hunger, Durst und immer noch kein mager, keine Hülfe, nicht rufen können, weil die Stimme versagte — ich wünsch's meinem Feind nicht, nicht einmal dem, der mich angeschossen hat. Mir fiel's ein, wie unser Herr Hauptmann selig gerufen hat: „Wer durch die Höllengasse durchkommt, der ist ein Held!“ „Also“, sag' ich mir, „Friedrich Wilhelm Reindel, jetzt bist du ein Held, aber ein gar elender.“

Ob's allen Helden so zu Muth ist, wie einem elend crepirenden Vieh? Auf einmal, gegen Abend, hör' ich Pferdeschritte in meiner Richtung. Mir schlug das Herz zum Zerspringen, ob es nah käme, nah genug, daß meine schwache Stimme gehört würde. Es kam heran. Ich nahm meine letzte Kraft zusammen und rief: „Hülfe!“ und dann

horchte ich. Das Pferd hielt an. Noch einmal, leiser: „Hül—“ die andre Silbe blieb mir im Halse stecken, denn die Rippen waren verdorrt.

Da höre ich den Reiter herunterspringen, jetzt kniet er neben mir, und: „Frike! bei Gott! Du bist's! Frik Reindel!“ ruft er und ich flüsterte: „Kolff! Herr Doctor!“ und dann vergehen mir die Sinne, hab' sie auch ziemlich lange nicht wiedergekriegt. Als ich aufwachte, lag ich in einem sauberen Bett, gewaschen und verbunden, hatte wohl große Schmerzen, aber sonst war mir's ganz wohl, und da kommt unser Kolff heran und sagt: „Na, Guten Morgen, Frike! das war aber ein langer Schlaf! Und wie geht's denn!“ und so und so, und noch so Manches und lobt mich auch und sagt, es wird Vatern freuen, und ich sag': „O bitte, es war nur Schuldigkeit!“ — Wie für seine Kinder sorgt er für uns. Es war ja immer in ihm, aber in so 'ner Zeit, da kommt's heraus, was im Menschen ist.

Nun aber Adieu, lieber Vater, bleib mir nur wohl und munter. Und grüß mir Mutter, und wenn Du meinst, es greift sie an, so gib ihr den Brief nicht, sondern erzähl's ihr bloß. Und Frieders

grüß mir schön, und es wär mir leid, sehr leid, daß ihre Buben nicht neben mir liegen, sondern wo anders. Und das Cathrinchen grüß auch vielmal und ob's mich wohl noch haben wollt, wenn ich ein Krüppel bleibe. Es wird doch wohl? Wenn's aber Nein sagt, so schreib mir's lieber nicht. Das hör ich noch bald genug.

Dein treuer Sohn

Friedrich Wilhelm Reindel.

P. S. Und ein Kreuz kriege ich auch, der Herr Doctor hat's gesagt.

Sag's der Frau Mama ja nicht, aber unser junger Herr seht sich furchtbar aus, holt die Verwundeten aus dem Feuer und trägt sie selber fort, wenn Keiner da ist, oder alle Hände beschäftigt. Er kann nicht leiden, wenn man davon spricht, aber Dir sag ich's, damit Du's einmal dem Herrn Papa erzählst, wenn Alles vorbei ist und sich Niemand mehr ängstigen kann. Und wenn Du

mir ein bißchen Tabak schicken könntest, das wäre mir lieb.

Meine alte Hose kannst Du dem Schorsch geben, dafür daß er Dir die Stiefel pußt. Geld hab ich genug für's Lazareth, wenn ich nur Tabak hätte.

Dein Friß.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 3. Sept. 1870.

Meine kleine Gerta!

Es ist ein Elend, daß die Briefe so entsetzlich langsam gehen; ganze Körbe voll Situationen passieren bis zur Antwort an Einem vorüber und man muß, rückwärts denkend, erst wieder die richtige Gefühlslage heranschaffen. Ein Großes bleibt ja beständig und unwandelbar bei mir, das bist Du, und besonders voll Licht und Leben, wenn ich Deine Briefe gelesen habe. Heute könnten wir wirklich felig sein, Gerhard ist bald bei Euch und Napoleon mit 80,000 Mann gefangen, ich also bald wieder bei Dir. Gerta, welche Seligkeit! Heute 2 Uhr hatte ich nach Jouy zu reiten und fand alle bivouacirenden Truppen in einem Freudentaumel, der durch Wein unterhalten wurde. Ueberall Hurrah und Hoch, auch bei den marschirenden Regimentern.

Alle waren wieder aufgelebt, wirkliche Kriegsfreude und Lust sind mit einem Schlage geschaffen. Der Weg nach Jouy, den ich immer zu Pferde in einer Stunde zurücklege, führt über einen ziemlich hohen Berg, von welchem das Moselthal von Novéant, Corny, Jouy bis Metz, wie in einer Goldmuschel gelegen, zu überblicken ist. Die Landschaft war heute leider nur mit Donner und Blitzbegleitung zu genießen und mit „bis auf die Haut naß werden“ verbunden. Im Lazareth, wo ich jetzt bin, fand ich Deinen Brief mit den vielen Trauerkunden. Nenne mich fühllos, abgehärtet, mich ergreift jetzt nichts mehr so wie früher, ich wundere mich eigentlich immer nur, daß überhaupt welche übrig bleiben. Wohl denen, die gleich todt sind, Gerta, der Tod in der Begeisterung der siegreichen Schlacht ist schöner, als Vieler Leben; entsetzlich ist das langsame, qualvolle Hinsterben, das ich täglich, stündlich vor Augen habe. Wie viele junge, blühende Männer, die ich dem sichern Tod geweiht weiß, sprechen mir von ihren Bräuten, ihren jungen Frauen, und ich höre es mit an, als ob ich nicht wüßte, daß sie sie nie wiedersehen, und denke an Dich. Von Dir spreche ich nie, es wußte Keiner meiner Kollegen, daß

ich verheirathet bin, bis Gerhard es einmal vor ihnen erwähnte. (Für Gerhard wäre es mir lieb, er würde gleich zu uns transportirt, vorher muß er aber wahrscheinlich noch einmal geschnitten werden. Ihr habt ja bessere Aerzte, als wir hier sind, in Berlin.) Nach dieser Paranthese fahre ich in meinen Gedanken an Dich fort. Ob es für Dich schwer wäre, kehrte ich auch nicht heim? Ich fürchte nicht; in Deiner Seele würde kein leerer Raum entstehen, den man wie einen physischen Schmerz empfindet, und wenn ich Dich auch vor Leid bewahren möchte, möchte ich doch nicht von Dir scheiden, ehe Du mich betrauern würdest. Das sind sehr müßige und egoistische Gedanken, aber die Liebe ist selbstsüchtig, besonders wenn sie so kühl abgespeist wird von daheim. In Deinem Briefe mit dem warmen Mitgefühl für meine Jugendfreunde steht für mich nur die sehr schmeichelhafte Frage, ob ich nicht „nachher brumme, sondern gleich wieder gut bin“. Was denkst Du denn eigentlich von mir? Wenn Du eine so schlechte Meinung, daß ich überhaupt „brumme“, von mir hast, wie konntest Du Dich da entschließen, mir Deine Hand zu reichen? Weißt Du, daß mich das ernstlich

fränkt? Ich weiß doch, was ich einer jeden Frau, besonders aber der meinigen, schuldig bin! Du mußt meiner lieben Mama verzeihen, wenn sie noch so primitive Ansichten hat von dem, was eine Hausfrau ihrem Manne leisten soll. Sie ist selbst als Tochter eines Gutsbesizers auf dem Lande aufgewachsen und hat sich auch nachher als Frau viel mit den materiellen Fragen herumplacken müssen. Auf dem Lande spielt Essen und Trinken eine größere Rolle. Ich aber, Gerta, bin ein Städter, meine Frau wird die Herrin ihres Hauses sein, und ich nur ihr erster Diener. Was nun das Essen anbelangt, so scheint es mir immer lächerlich, daß die Hausfrauen sich dafür verantwortlich fühlen, das ist doch Sache der Köchinnen! Also, der Sicherheit wegen wiederhole ich es noch, ich „brumme“ überhaupt nicht, kann daher auch nicht „gleich wieder gut“ sein. Uebrigens ist mir das Wort „gut“ kein angenehmes, wenn es auf mich angewendet wird. Es hieß immer, ich wäre ein „guter Junge“ von Kindheit an, und mir klang das immer wie eine Beschönigung von Dummheit. Widerseze Dich also, wenn man Dir einreden will, Du hättest einen „guten“ Mann; meine nachsichtige

Mutter scheint mich Dir in dem Lichte darzustellen, nach ihrem heutigen Briefe. Es traf nämlich zugleich mit dem Deinen ein rührend liebes Schreiben meiner Herzensmama ein, und ich Undankbarer las es erst, nachdem ich Deinen Brief unzählige Male wieder von Neuem begonnen und las es flüchtig, kopflos, eilte mich, um nur wieder Deine Schrift zu sehen. Früher war das anders, wo ich meinem Mütterchen nicht häufig, nicht lieb genug schreiben konnte, und jetzt habe ich kein Bedürfniß danach. Gestehe ich es offen, so denke ich selten an die Eltern, so schlecht auch dieses Selbstbekenntniß für mich ausgelegt werden kann. Ich komme nicht über Dich fort, und ich erkenne von Tag zu Tag mehr die Gewalt, welche im Stande ist, die alten, angeborenen, natürlichen Bande in so unkindlicher Weise zu lockern.

Doch Du mußt denken, ich hätte Zeit in Hülle und Fülle, um Dir solche langathmigen Schreiben auszustellen, dem ist aber nicht so, eilig in abgestohlenen Augenblicken werfe ich dies unnütze Zeug auf's Papier. Wenn Du mir doch einmal einen ganzen Brief nur voll von Dir schreiben wolltest.

R o l f f.

Herrn Dr. Hardtlan.

Sorin, den 3. Sept. 1870.

Mein lieber Rolff!

Deinen Brief mußte ich zum Weiher tragen, schon deshalb, weil das ganze Haus drunter und drüber und kein Winkelchen vor Schelte und Staubbesen sicher ist. Der Siegesjubel, noch mehr die Hoffnung, der Krieg sei zu Ende, hat zuerst Alles auf den Kopf gestellt. Zugleich kam aber Hans Norbert, von seiner Mutter geschickt, und bat, ob sein Bruder bei uns bleiben dürfte. Er sei sehr elend und schwach, könne den Arm noch lange nicht gebrauchen und solle durchaus Landluft haben. Natürlich bekommt er das beste Zimmer. Kaum wird das mit der Gründlichkeit Deiner Mutter gelüftet, Alles darin zu schlecht befunden, kein Kissen weich genug, kein Sessel

breit genug, keine Toilette groß genug — da kommt mitten hinein die Anfrage, ob drei verwundete französische Officiere bei uns unterkommen können; Du kannst Dir die Mama denken! Sie hätte lieber dreimal so viel Deutsche gehabt, aber Franzosen, verwundet und gefangen, vor denen man also jeden Ausdruck der Freude unterdrücken muß, um ihnen nicht wehe zu thun, mit denen nur ich sprechen kann, da Deine Eltern Beide nur wenig das Französische geübt haben — kurz, es war schlimm! Ich meinte aber, Norbert könne sich viel mit ihnen unterhalten, Schach und Domino spielen und rauchen, und so werde es ganz gut gehen. In diesen Tagen habe ich keine einzige Dummheit gemacht, habe kein Buch angesehen, sondern bin gelaufen, bis der Papa mich an der Hand festhielt, auf die Armlehne seines Sessels niederzog und mir befahl, eine halbe Stunde ruhig zu bleiben, im Namen meines Herrn und Gebieters. Wir sprechen die ganze Zeit von Dir. Der Papa scheint gar nicht daran zu zweifeln, daß ich Dich lieb habe. Er vertraut mir ganz und gar.

Wie kannst Du es nur beklagen, daß wir getraut sind! Habe ich es nicht gern gethan? Und

ist es nicht ebenso schön, sich verheirathet kennen zu lernen, als verlobt? Wann kennt man sich denn überhaupt ganz? Wenn es Dir Freude macht, will ich Dir gern viel öfter schreiben; ich fürchte nur immer, langweilig zu werden. Du erlebst so viel und ich so wenig, daß die Ankunft von Norbert und den Franzosen zu einem großen Ereigniß anwächst. Vielleicht ist es aber auch Eines. Man kann ja gar nicht wissen, was so viele neue Elemente für Zusammensetzungen bilden werden. Meine kleine Anna muß her und helfen, obgleich die Mama meint, nun müsse sie auf zwei unnütze Mädchen aufpassen, worauf ich mir von Neuem die Bemerkung erlaubte, ich wäre eine Frau und könnte sie selber unter meine Flügel nehmen! — „Ja, ja, ja,“ sagte die Mama, „das wäre den Bock zum Gärtner gesetzt!“ Ich war natürlich tief gekränkt und ging mit steifem Nacken herum wie die Pfauentauben, was aber Niemand Zeit hatte, zu bemerken. Der Papa nimmt immer meine Partei, was aber nicht in allen Fällen einen raschen Frieden herbeiführt, sondern im Gegentheil die Situation schwieriger macht. Du mußt Dir aber gar keine Gedanken darüber machen, daß wir noch eine Zeit bei den

Eltern leben. Ich finde mich sehr gut in ihre Art, habe noch Alles zu lernen und meine, sie hätten ein Anrecht darauf, in ihren alten Tagen ihre Kinder um sich zu haben, nachdem sie früher nur stets alle Opfer gebracht. O nein, darüber sei ganz unbesorgt. Die andere Frage, ob Du Militärarzt bleiben sollst, scheint mir viel wichtiger. Ich meine nein, eben weil Du dann leicht versezt werden kannst, und die Eltern sich vielleicht wieder auf Jahre von Dir trennen müssen. Aber ich muß erst nachdenken. Ich habe noch einen wunderbaren Platz zum Nachdenken entdeckt: Im alten Birnbaum mit dem schrägen Stamm, auf den man so leicht hinaufgehen kann. Der steht auch sehr warm und geschützt und sonnig. Neo kam das erste Mal in ungeheure Aufregung, als er mich dort entdeckte, versuchte es mehrmals zu mir emporzuklimmen, mußte es aber aufgeben und bellte und wedelte und bat mich in jeder Weise, herunter zu steigen. Ich war ärgerlich über ihn, weil er die Aufmerksamkeit und einen Verweis auf mich zog, in seiner Einfalt. Jetzt nehme ich immer Brod mit und füttere ihn von Oben, so daß er sich besonders auf den Birnbaum freut. So müßte man es

immer machen, wenn Einem Rachegeanken kommen. Man sollte die Menschen, die einen geärgert, für unvernünftige Thiere ansehen, ihnen eine Freude machen, damit sie einen in Ruhe lassen und nur Keinem etwas davon sagen, sonst mehren sich nur die Unannehmlichkeiten. Ich könnte viel thun des lieben Friedens willen. Darum bin ich auch gar nicht ehrgeizig, weder für mich, noch für die, die ich liebe. Ehrgeiz gebiert Kampf, Neid und Haß, und ich möchte bei Leibe nicht kämpfen. Ich sagte Dir ja schon, daß ich eine Molluske bin. Leben und leben lassen, Keinen will ich zu seinem Glück zwingen, aber mich soll man auch in Ruhe lassen. Darum verlange nicht von mir, etwas zu entscheiden. Ich bin so froh, wenn man für mich denkt und entscheidet. Was soll ich mit Deinem Gelde machen? Soll ich's dem Papa geben, zum Aufheben? Denn ich brauche hier keins, gedenke mich für diese Fremden kein Haar mehr zu putzen, als für Deine Eltern, und für Norbert noch weniger, da er Kind des Hauses ist. Ich mußte zum ersten Mal eine Schublade zuschließen und den Schlüssel bei mir tragen, was ich noch nie gethan, denn ich hatte noch nie Geld und noch nie Geheimnisse, noch

keine Sorge und nur eine Leidenschaft: die Bücher!

Du beschämst mich tief, indem Du von Deiner Unwissenheit sprichst! Da steh ich mit großen Augen vor den Büchern, die von Dir gelesen, zerlesen und annotirt sind und verstehe nichts davon! Wie kannst Du nur! Ich wurde ganz roth! Mein größter Ehrgeiz besteht darin, nur ein wenig von Deinem Wissen zu verstehen, z. B. ein bißchen Botanik, wovon ich noch keine Idee habe, soviel von der Gesundheitspflege, als jede Hausfrau haben sollte und dergleichen, gewiß bescheidene Wünsche! Fast möchte ich barmherzige Schwester werden, um Dir helfen zu können, wenn ich bis jetzt nicht ein Grausen vor Wunden hätte. Vielleicht werde ich es nun überwinden. Wäre es nicht schön, wenn Mann und Frau sich in denselben Beruf theilen könnten? Schumann und seine Frau waren beide Musiker; Dichter, Maler sind sie schon öfter Beide gewesen, wie schön für eine Frau, zu verbinden, wo ihr Mann geschnitten, nicht nur in geistiger Beziehung, was ja öfters vorkommt.

Hier schicke ich Dir einen Brief von der Tante, der sehr schön ist und so voll guter Rathschläge!

Er wird Dir Freude machen, zumal da Du sie schon einmal vertheidigt hast. Und ängstige mich nicht, indem Du zuviel in meinen Briefen suchst und mir Tiefsen andichstest, die vielleicht gar nicht da sind. Bitte, idealisire mich nicht durch die Trennung, sonst möchtest Du arge Enttäuschungen haben bei der Heimkehr!

Bei den Norberts gefällt es mir ganz außerordentlich. Ich fand Dein Bild überall, in jedem Alter, neben den beiden Söhnen.

Deine Gerta.

An Frau Dr. Hardtlan.

Berlin, 1. Sept. 1870.

Mein liebes Herzenskind!

Du mußt es schon einer alten Frau zu Gute halten, wenn ihre Zärtlichkeit für Dich sich manchmal als Sorge äußert. Es wird eine Zeit kommen, wo Du dies nicht mehr als Druck und Zwang empfinden wirst, sondern Dich zurücksehnen nach einem Mahnwort, das nie mehr erklingt, weil die Lippen erstarrt sind, die es einst gesprochen. Vor Allem bitte ich Dich, an Deine Gesundheit zu denken und Dich nicht plötzlich über die Maßen anzustrengen. Du kannst nicht von einem Tage zum andern Deine ganze Natur verändern, sonst läufst Du Gefahr, Dein Gleichgewicht gänzlich zu verlieren. Es schlummern noch große Kräfte in Dir; das weiß ich besser als Du; sie wollen aber

ihre eigenen Wege finden, und wenn Du bisher mehr gesammelt als verausgabt hast, so war es ein richtiger und glücklicher Instinct und beweist mehr Einsicht, als wenn Du in's Unbekannte hineingestürzt wärest ohne Nachdenken. Gib die Mußestunden nicht auf, deren Du so sehr bedarfst und extrage jedes Zwiesgespräch Deines Gewissens. Es wird Dich richtig führen.

Wenn Deine Stellung bisher keine leichte war, so wird sie nun durch den Eintritt der fremden Officiere in Guer Haus unendlich viel schwieriger. Bilde Dir nur nicht ein, daß der Trauring allein Schutz und Schirm ist; das meinen viele junge Frauen und gerathen dadurch in große Verlegenheit. Denke immer an das schöne Wort von Abraham a Santa Clara: „Frauenehre ist wie geschliffener Stahl: ein Hauch, und er ist trübe.“ Ich will gerne Annschen schicken zur Hülfe, aber nicht ohne Sorge. Annschen ist frei und darf sich bis zu einem gewissen Grade den Hof machen lassen — Du nicht. Die Schwierigkeit besteht gerade in Deinem guten Französisch; es wäre besser, Du könntest es nicht; dann wärest Du nicht in der Gefahr, Sachen zu sagen und zu

hören, die Deine Schwiegermutter nicht versteht. Sprich immer so, als hörten hundert Menschen, was Du sagest und sei überängstlich in dem, was Du anhörst. Die Herren sind verwundet und gefangen, werden also das lebhafteste Mitgefühl in Dir erregen. Du aber weißt nicht, ob sie in ihrer Heimath einen guten Ruf genießen, an welchen Umgang sie gewöhnt sind, wer zu Hause ihrer wartet. Wenn Einer Dir einen Brief dictiren will, frage erst Deine Schwiegermutter und bleibe während dem nicht im tête à tête, sondern im Salon mit einem der Eltern und Annetten. Zu intime Dinge können sie Dir, der völlig Fremden, ja nicht dictiren. Du wirst mich gewiß sehr langweilig finden, mein Herzenskind; aber ich möchte Dich so vollkommen sehen, wie Du es sein kannst, so rein wie ein Wasserspiegel, in den noch nie etwas Anderes geblickt als die Sonne und der Mond und die Blumen am Rande. Nur Einer soll hineinblicken dürfen, und darum schreibe ihm Alles. Kein Gedanke darf ihm entgehen. Deine Seele soll offen vor ihm liegen bis in ihre letzte Tiefe. Von ihm allein darfst Du nicht fürchten, gelesen und studirt zu werden. Für alle Andern,

ob Freund, ob Feind, bleibe Du meine hehre,
unnahbare Gerta, eingehüllt in hohe Frauenwürde,
die Du allein in Händen hältst, da Dein einziger
Beschützer fern ist. Glaube mir, Kind, wir Frauen
sind sehr stark und haben große Macht; und sie
ist unentreibbar, wenn wir uns nicht selber ihrer
begeben. Ich weiß nicht, warum mir so bange ist
um Dich. Halte es ja nicht für einen Mangel an
Vertrauen, sondern nur für die mütterliche Sorge
einer vielersfahrenen Frau. Ich drücke Dich an
mein Herz und baue Berge auf Dich.

Deine treue alte Tante

Josephine Wallern.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 9. Sept. 1870.

Liebe Gerta!

Es war also nur ein schöner Traum, daß ich Dich bald wiedersehen würde; der grause Krieg rollt sich weiter, und an unserer Lage hier ist nichts geändert. Mir brachte die Post heute endlich einmal wieder Nachricht. Also langweilig zu werden fürchtest Du, nachdem ich Dich in jedem Briefe versichere, daß Du der Anfang und das Ende aller meiner Gedanken bist! Das ist ja wirklich trostreich. Du meinst, ich erlebe viel? Ich erlebe ja gar nichts, weil mir Herz und Kopf nur von Dir voll sind. Gewiß werde ich Dir schon langweilig mit diesen ewigen Liebeserklärungen, und um mich in Deiner Achtung herzustellen, sollte ich Dir aufzählen, wie viele Verwundete gestern gestorben und

woran, oder Dir erzählen, wer von den Kameraden heute im sog. Refectorium, einer kleinen Stube hinter der Küche, am meisten beim Spiel gewonnen?

Die Speisefarte unseres Abendbrotes könnte Dir vielleicht auch dienstlich sein: Grieszuppe, Rostbeef, Kuchen und Backobst, oder die Einrichtung meines kleinen, nach dem Hof gelegenen, wenig gemüthlichen Zimmers? Ein kolossales Bett, Tisch und Stühle.

Das ist wohl unrecht von mir, daß ich so schreibe! Aber mir ist, Gerta, wenn der Verdacht in mir aufsteigt, Du liebst mich nicht innig, liebst mich nicht um meiner selbst willen, sondern aus Gnade, nur um mich als sogenannten erträglichen Menschen nicht fallen zu lassen, ganz öde und verzweifelt zu Muth. Und diese schmerzhafteste Dede packt mich mit solcher Gewalt, daß ich Tolles und Unvernünftiges mit besonderem Behagen ausführen könnte.

Du meinst also, ich sollte nach beendetem Kriege einfach zu meinen Eltern auf's Gut ziehen und das Gesinde arzten, wenn es sich beim Schweineschlachten überfutttert hat? Das nenne ich doch noch eine praktische kleine Frau! Leider sind alle

diese Ueberlegungen durch die Fortdauer des Krieges in den Hintergrund gedrängt. Aber selbst aus der Vogel-Perspective kann ich mich für eine Frau, welche die von mir geschnittenen Wunden verbindet, nicht begeistern. Ich verbinde sie lieber selbst, Gerta, in der Hoffnung, daß Du bei mir auch selbst die verbindest, welche Du mir geschlagen. Das Ideal einer Frau ist für mich die, welche über dem Täglichen erhaben scheint, die von all' dem Staub und Schmerz des Erdenlebens nichts ahnt, in der Welt ihrer Gedanken, deren Hüter ich bin, ungestört dahin lebt. Nein, ich könnte meine Frau nicht zur Vertrauten meiner Kämpfe und Sorgen, meiner blutigen Arbeit machen; es wäre wider meine Natur.

Wie kann Gerta meinen, ich schicke ihr Geld, damit sie sich „für Fremde“ „pußen“ könnte. Beinahe möchte ich da psui sagen, zumal sie von „meinem“ Gelde spricht, als ob meins nicht ihres ist. Nein, an Toiletten Sorgen hatte ich nicht gedacht, aber Du bist doch den Leuten gegenüber eine selbstständige Frau, Du willst vielleicht einmal in die Stadt fahren, einige Tage dort bleiben, Dir Geschenke, oder Gott weiß was, für die Eltern

beforgen. Du sollst nur das Gefühl der Selbstständigkeit haben, dazu sollten die elenden Groschen die Ehre haben, Dir zu verhelfen. Uebrigens in meinem Elternhause brauchte man auch größere Summen nicht zu verschließen, wenigstens zu meiner Zeit nicht, vielleicht wird mit der freiwillig übernommenen Einquartirung ein anderer Geist oder wenigstens andere dienstbare Geister eintreten, für die ich keine Verantwortung übernehme.

Ich lese Deinen Brief von Neuem durch, und mich überfällt wiederum das trübe Gefühl der Enttäuschung, welches ich zuerst empfand, als ich Dir am Tage nach der Kriegserklärung den Vorschlag zu machen wagte, Dich mit mir vor meinem Ausmarsch trauen zu lassen. Auch da sagtest Du ganz einfach und ruhig auf die Frage, welche ich zitternden Herzens gestellt: „Ja, sehr gern, Marie Franzius wird sich auch vorher trauen lassen, ich glaube, es ist wirklich das Beste.“ Auch heute schreibst Du mir, Du hättest es „gern gethan“, während ich von Dir zu hören hoffte, es wäre Dir ein Bedürfniß gewesen, wenigstens ein Stück von mir, meinen Namen zurückzubehalten, als ich in die Fremde zog. Doch ich finde wohl nur immer zu tadeln?

Und mein kleines Mädchen möchte lieber gelobt
sein, da es schon so wie so mehr als ihrer Frauen=
würde angenehm, von meiner Mama erzogen wird.
Laß Dich nur ruhig erziehen, die Mama meint
es gut und ist doch sehr stolz auf ihr Schwieger=
töchterchen, wenn sie es ihr gewiß auch nicht ein=
gesteht.

Meine Zeit ist um.

Dein R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 5. Sept. 1870.

Mein lieber Kolff!

Aber Dein Gerhard ist ja ein reizender Mensch! Natürlich, nun kann ich's begreifen, daß Du ihn so lieb hast! Wenn alle Deine Freunde so sind, wie die beiden Norberts, dann muß ich Deinen Geschmack bewundern, und kann mich freuen auf den allerliebsten Kreis, mit dem wir uns umgeben werden. Heute Morgen kamen sie an, in einem bequemen Wagen. Die Mama, Annchen und ich standen auf den Steinstufen, auf die der wilde Wein schon in einzelnen brennenden Blutstropfen niederfällt und da fuhren sie an, Dein Vice-mütterchen mit ihrem sonnigen Gesicht, von dem sie fortwährend die Wolken der Angst fortzuschleichen bemüht war, und ihre Stimme machte sie, trotz

dem Bittern, ganz heiter, wie sie rief: „Nun vertraue ich Dir einmal wieder meinen Buben an, Du wirst ihn mir gesund machen!“ Hans sprang heraus mit seinem rothigen Vollmondgesicht und half seinem Bruder, der sehr bleich und still in der Wagenecke lehnte. Ich hatte noch keine Verwundeten gesehen, und da kam er mir vor wie ein Sterbender. Ich muß ganz blaß geworden sein, denn plötzlich sagte der Sterbende mit ganz kräftiger, wohlklingender Stimme: „Hans! Hans! ich wirke gorgonenhaft! Sieh mal, das Fräulein fällt hin!“ Hans und Annchen griffen nach mir, ich mußte aber lachen und kam dadurch wieder zu mir.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich schon auf der Schwelle Deines Hauses so ungeschickt Deine Gäste erschrecke!“ sagte er, der Mama die Hand küssend, die er mit der Linken an die Lippen führte. „Und dies,“ sagte er zu Annchen, „dies ist wohl meines Bruders Kolff junge Frau?“ Neue Heiterkeit. Vorstellung. Seine dunkelblauen Augen wirken so merkwürdig unter den schwarzen Brauen bei dem schwarzen Bart, vielleicht noch auffallender durch seine Blässe. Man würde nie glauben, daß er und Hans Brüder sind. Hans lacht

immerfort. Gerhard ist noch viel komischer, bleibt aber selbst ganz ernst. Er sieht und bemerkt alles, und dann zittert einen Augenblick der Schalk um die Augenwinkel, und eine Stunde später kommt irgend eine trockene Bemerkung, die auf das Bezug hat, was er gesehen. Wunderhübsch ist es, Dein Vicemütterchen zwischen ihren beiden Söhnen zu sehen. Mein Gott! haben diese Menschen sich lieb und sind sie glücklich! Ich mußte immer denken: „Wenn der todtgeschossen wäre, wie furchtbar!“ Gerade als ich das dachte, sah er mich an und sagte: „Sie wundern sich wohl, daß ich noch lebendig bin? Das verdanke ich allein Ihrem Herrn Gemahl, der übrigens ein schwaches Talent im Beschreiben entwickelt hat; sonst hätte ich seine junge Frau nicht mit deren Cousine verwechselt!“

„Vielleicht hat er schon vergessen, wie ich aussehe,“ meinte ich.

„Das glaube ich auch; denn er sieht immer aus, als suchte er etwas, wahrscheinlich das entzündende Bild seiner Braut!“

Ein mißfälliger Blick der Mama schnitt meine Erwiderung ab; sie mag solche Scherzreden nicht. Gerhard fuhr unbeirrt fort: „Seine Beschreibung

war so deutlich, wie in dem altfranzösischen Gedicht,
das ich in einem Schloß im Album einer Dame fand:

Ecoutez, noble chevalier,
Volontiers vous tracerai
L'image de ma belle.
Son nom jamais ne le saurez,
Aisément la connaîtrez
A ce portrait fidèle!
Ses cheveux blonds, comme fils d'or,
Ne sont ni trop longs, ni trop courts
Tous repliés en ondes,
Sur son front blanc comme le lis,
Ou se trouve taches ni plis,
S'élèvent deux sourcils jolis,
Arcs triomphants du monde.
Ses yeux bleus comme l'azur,
Parfois doux et clignants,
Parfois fiers et poignants,
Clignotant par mesure,
Par l'amour même ils sont fendus,
De doux filets ils sont tendus,
Et tombe coeur gros et menu
Par si belle ouverture!

Ungefähr so.“ Nun denke man sich ein Turnier,
alle Bänke voll schöner Frauen, und nach dieser
Beschreibung soll man die Herzdame finden, nur
die Schwarzäugigen ausgeschlossen! Dazu gehören
bessere Augen als die Meinen!

Ich dachte: „Natürlich, Annchen ist ja tausendmal hübscher als ich, und Kolff hat sich am Ende doch geirrt!“ Das sagte ich natürlich nicht, sondern frug nach dem Schloß, dem Album, dem Zimmer, in dem es gelegen: ein reizendes Boudoir in braunrother Seide, mit dem Blick in den herrlichsten Park aus einer einzigen, großen Scheibe; einem Oelbilde darin, aber das Eine von erstem Rang, aus Meisterhand; auf einem kleinen Tisch am Fenster eine Porzellanpalette mit Aquarellfarben und unter Seidenpapier ein begonnener Fächer von bester Arbeit, ein Kindermenuett in Kococofkleidern, von einem spinnbeinigen Tanzmeister in schwarzen escarpins und Schnallenschuhen, mit der Violine unter dem Kinn, dirigirt.

„Und wo war die Dame dazu?“ frug Annchen.

„Das war ja eben das Traurige, daß die Dame vor den deutschen Bären geflohen war, und nun habe ich das Gefühl, als müßte ich sie suchen und finden. Ich kann ihr Boudoir nicht vergessen. Ses cheveux blonds comme fils d'or! Ich nehme natürlich an, daß die Beschreibung auch auf jene Dame ganz genau paßt.“ —

„Wetten, sie ist alt und häßlich!“ rief Hans.

Gerhard sah ihn mitleidig an.

„Alles war neu in ihren Zimmern, und in ihrem Toilettencabinet fand ich eine alte Puppe, unzählige Porzellanhunde, alte Cotillonorden — nein, mein weiser Bruder. Die ist noch kein Jahr verheirathet und natürlich ohne Liebe, gezwungen, höchst unglücklich und interessant.“

„Das nenne ich toll!“ rief Hans. „Gott segne Deine Phantasie!“

„Ich habe gar keine Phantasie, nur Augen. Ihr Bettstuhl war bereits abgenutzt und ihr Gebetbuch vergriffen. Man wendet sich meistens nur zum lieben Gott, wenn man keinen Menschen als Hausgötzen hat!“

„Du alter Heide!“

Indem kamen die beiden Mütter wieder herein, die sein Zimmer inspicirt hatten, nämlich das Deinige. Nun kann ich nicht mehr an Deine Bücher, und sie verlangen — das wage ich nicht; man soll nicht ergründen, was ich lese. Der Papa hat aber noch welche, und für's Erste wird's mit dem Lesen schwer gehen. Uebermorgen passiren die drei Franzosen ein. Da gibt's Händevoll zu

thun! Annchen hilft nach Leibeskräften. Sie hat den gestoßenen Zucker zum Salz geschüttet, alle Schweinsblasen vom eingemachten Obst heruntergenommen, um zu sehen, welches Compott am besten ist, die Bisquits in denselben Schrank gelegt, in welchem unten die Petroleumkannen stehen, so daß man Petroleum zu essen glaubt, und die grobe Seife in die Nähe der feinsten Damasttischtücher und Servietten gebracht, so daß sie wie Küchentücher riechen. Sie meinte, „sie würden ja doch damit gewaschen!“ — Es ist unglaublich, wie viel Schaden sie in so kurzer Zeit angerichtet hat. Immer, wenn die Mama glaubte, alles entdeckt zu haben, dann kam wieder ein neues Verbrechen zu Tage, bis Annchen von Lachen und Rothwerden in einen förmlichen Weinkrampf verfiel.

„Da lobe ich mir doch Deine Ruhe!“ sagte die Mama. Dieses Wort erschütterte mich förmlich, das erste Wort des Lobes aus diesem Munde! Damit tröstete ich denn auch das trostlose Annchen, die mit ihrer stürmischen Natur mir um den Hals flog: „Nun, dann will ich noch hundert Dummheiten machen, wenn sie dadurch den Werth meiner Gerta einsehen!“ —

Dein Vicemütterchen nahm mich zärtlich in die Arme und drückte mich lange an ihre weiche, warme Brust, küßte meine Stirne und Augen und sagte: „Schicke das Deinem Rolff und sage ihm, mein höchstes Glück sei, daß ich dem Kind meiner Seele das Leben meines Herzenskindes verdanke!“ —

Sie wird nun fast täglich kommen, das macht mich glücklich, denn ich schwärme für sie! Das ist so schön, wenn in einer Frau die Mutter so stark ist, daß sie alles Junge unter ihre Flügel faltet, als wäre es ihr eigen. Diese Frau hat ein großes, weites Herz, und weder Glück noch Unglück macht sie egoistisch. Mir ist es immer, als suchte ich meine todte Mutter durch die ganze Welt, in jeder älteren Frau; und mein Sehnen nach Zärtlichkeit wird doch nie ganz gestillt, weil die Leere der ersten Jahre, die Härte der Stiefmutter, die Verwahrlosung durch die Dienstboten mir ewig nachgeht. Als mich die Tante endlich auffammelte, hat es lange gedauert, bis ich durch die Strenge, mit der sie gegen alle meine schlechten Gewohnheiten zu Felde zog, hierdurch ihre Liebe fühlte.

Sie hatte mich auch nicht gleich lieb, weil ich scheu und verschlossen war, wie ein wilder Vogel, und sie gar nicht wußte, was sie mit mir anfangen sollte. Mein Vater hatte sich auch nicht viel um mich bekümmert; er konnte es mit der neuen Frau nicht aushalten und fand immer Vorwände, um draußen zu sein. „Warum gleichst Du nicht Deiner Mutter!“ war das einzige wärmere Wort, das er zu mir sagte.

Du wirfst mir immer Kälte vor; Du weißt aber nicht, wie viel ich zurückgestoßen worden bin und welche Todesangst ich jetzt habe, wenn ich die Fühlhörner ausstrecke, mir wehe zu thun. Darum fahre ich immer so schnell in mein Häuschen — das ist ja der Schnecke einzige rasche Bewegung! Bei Frau Norbert habe ich das Gefühl, als dürfte ich getrost herauskommen, bin aber dennoch vorsichtig; denn wenn ich mich auch da stoße, bekomme ich einen unheilbaren Schrecken! —

Heute habe ich doch soviel von mir geschrieben, daß Du mich ganz genug haben wirst. Wenn es Dich aber langweilen sollte, so denke nur, daß Du es selbst heraufbeschworen.

Reindel ist felig über feines Sohnes Brief
und möchte Dir die Hände küssen. Könnte ich
Dir nur ein getreues Abbild von Blick und
Wort schicken, wenn Dein Name genannt wird!
Es würde Dir eine Freude fein, in Deiner leid-
vollen Arbeit! Alle, Alle haben Dich lieb!

Deine Gerta.

An Friß Reindel
im Spital Gorze.

Sorin, 6. Sept. 1870.

Mein lieber Friß!

Ich wollte Dir schon jeden Tag schreiben und danken für Deinen Brief, der mich sehr gefreut hat, weil ich sehe, daß Du Dich brav gehalten hast und auch ein Kreuz haben sollst. Dann ist mir das Alles auch sehr lieb, was Du von unserm jungen Herrn schreibst, was mich übrigens gar nicht wundert, da ich die Ehre habe, ihn von Klein auf zu kennen und immer gesagt habe: „Aus dem wird was!“ Ich sah so manche Zeichen, auf die nie kein Mensch Achtung gab, die ich aber beobachtete. — Was Deine Wunden betrifft, so habe ich Muttern nicht viel davon vorgelesen, habe auch den Brief eingeschlossen, damit sie mir nicht unversehens dran kommt und dann die Nerven kriegt.

Mir selber gab es einen Stich, als ich das sah und wußte, wie Viele bis an den jüngsten Tag in Frankreich bleiben müssen. Aber unser Kolff wird Dich schon gesund machen.

Ich bin in so und so viel Tagen auf keinen Stuhl gekommen. Für den Herrn Norbert thut man ja Alles gern; der gehört so zu uns wie der junge Herr selber; aber da schicken sie uns die vermaledeiten Franzosen in's Haus, drei an der Zahl; denen thät ich lieber Rattengift in den Kaffee, als sie zu serviren. Unsr gnäd'gen Frauen haben mir zwar eine große Predigt gehalten: „Reindel,“ haben sie gesagt, „die müssen besonders gut gepflegt werden, weil die fremd und gefangen sind.“ Ja, ja, man kennt das, hab's all lang schon gesehen, die Damens mit ihrem Mitleid. Und gelesen hat man's auch, mit den Zuaven, die heißen und kranken. Das kommt davon, wenn man wilden Thieren schön thut und meint, es wären Menschen. Ich hab sie bischen dem Schorsch übergeben, der hat so wie so 'nen französischen Namen, den sie besser rufen können und ich bediene unsern Gerhard, der ein gar schmucker Herr geworden ist, mit seinem großen Bart. Dadurch

sieht er nur gar nicht mehr so treuherzig aus wie früher, besonders weil er auch so blaß ist und die rothen Backen ganz fort sind.

Ich merk's immer, wann die Franzosen fluchen, aber ich zucke mit den Achseln und versteh kein Französch. Sie wollen immer kleine Vögel haben, sagt der Herr Gerhard. Das essen sie gern. Nun bitt ich! kleine Vögel! sogar Spazien essen sie, wenn's nichts Anders gibt. Ich würd mich doch schämen, wenn ich so ein großer Eisensresser wär und hätt so viel hundert Deutsche umgebracht, kleine Vögel zu essen! —

Unsrer junge Frau gibt sich viele Müß, dabei heßt sie sich nicht, sondern bleibt immer ganz kühl. Da hat sie aber so ein Geschwisterkind mitgebracht, Fräulein Anna Wallern, Herr Du meine Güte! ist das ein Thunichtgut! Man kann ihr immer nur nachlaufen und sehen, daß sie nicht das ganze Haus unterst der oberst kehrt, und dann lacht sie so viel und läßt sich von den Herren schön thun, während unser jung Frau gerade so ist, als wär sie die Königin, so gnädig, besonders mit den Franzosen. Und dabei spricht sie so schön mit ihnen, was ein Glück ist; denn sie ist die Einzige.

Denn das Fräulein spricht schon auf Deutsch lauter Unsinn, was mag sie da erst auf Französisch sagen! — Ihre Mutter, die Frau Geheimrath, ist doch so 'ne stolze Dam und hat unsre junge Frau so gut gezogen, aber die eigne Tochter, die darf Alles thun. Ich bin nur froh, daß der Herr Norbert in unserm Kolff seinem Zimmer wohnt; ich hätt mir die Leberkrankheit angeärgert, wenn ich das Zimmer einem Franzosen hätt geben müssen. Die spielen Abends bei sich Karten, Gott weiß wie lang, anstatt ordentlich zu Bett zu gehen, wie sich gehört, und dann stehen sie Morgens nicht auf und trinken und rauchen im Bett. Nun bitt ich, im Bett rauchen! was das für eine schlechte Gewohnheit ist. Nächstens verbrennen wir Alle miteinander. Da bin ich nur froh, daß die vermaledeiten Kerls mit verbrennen. Und wenn Du mich mit vielen grauen Haaren wiedersehst, dann weißt Du auch, wo's herkommt. Und halt Dich brav und grüß unsern jungen Herrn gar schön.

Dein treuer Vater

Peter Reindel.

P. S. Und Dein Cathrinchen grüßt Dich auch
vielmahl und sie ist Dir immer noch gut. Und
wenn Du kein Arm und kein Bein mehr hättst,
das thät all nix, es hätt Dich doch lieb, grad so
lieb wie vorher, hat's gesagt und hat geweint,
und es hätt dann Arm und Bein für Dich und
könnt schaffen. Es ist recht brav und gut und
sei Du ihm nur treu und vergiß nicht seine blauen
Augen über den schwarzen welschen Augen, die
manch Einem ein Loch in's Herz brennen, das
nicht wieder heil wird.

Dein Vater.

An Frau Dr. Gardtlan.

Gorze, den 10. Sept. 1870.

Meine liebe Gerta!

Wenn Du „mein lieber Kolff“ schreibst, legst Du denselben Sinn wie ich in jenes „liebe“ Wort? das fragte ich mich heute, als Dein langer Brief vom 5. in meine Hände kam. Du bist ein merkwürdiges Mädchen, und jedes Mal, wenn ich mir ein Urtheil über Dich gebildet hatte, vernichtest Du es durch Deinen nächsten Brief wieder. Ich werde Dich wohl nie auskennen? Das nennst Du über Dich schreiben, wenn Du nur die traurigen Facten Deiner Kindheit Dir und mir zurückrufst? Nein, in dem Sinne meinte ich es nicht. Wohl ist es mir stets wunderbar lieb, ziehst Du mich in das Vertrauen Deines Kinderherzens, aber ich möchte dann neben Dir sitzen, wie an dem unvergeßlichen

Sonntage nach unserer Verlobung, wo wir zusammen auf den Kirchhof zu den Gräbern Deiner Eltern fuhren. Ich möchte Dich nicht mehr allein in Gedanken zurückwandern sehen, nur wenn ich die Thränen Dir fortfließen kann, die beim Mutternamen in Deine blauen Augen steigen, dann sollst Du an die schwere Vergangenheit rühren. Wird denn meine große Liebe nicht gut machen können, was man an Dir durch Härte gesündigt? Wirft Du nicht einmal ganz aufthauen? Wie kannst Du Dir nur immer so häßliche Namen geben, wie Moluske und Schnecke; ich gestatte Dir hinfort nur bis zu den Amphibien herabzusteigen. Die sind auch schon kühl und glatt genug, mein süßes Mädchen. Oder habe ich nichts zu gestatten, räumst Du mir noch gar kein Recht ein? Muß Alles verdient sein? Es heißt ja, in der Liebe gibt es nur freie Gaben, keine auferlegten Abgaben; Du hast mir freilich vertrauensvoll Alles schon geschenkt, Dein ganzes holdes Selbst, und ich bin wohl nur ein undankbarer Grübler, wenn ich immer sinne, ob „vertrauensvoll“ nicht etwa „unbewußt“ war. Weißt Du es auch, Gerta, wie unendlich glücklich Du mich gemacht, wie ich es Dir nur durch ein

ganzes Leben voll hingebendster Aufopferung danken kann? Ich möchte es Dir unaufhörlich sagen, und doch besteht der einzige Dank, den es zwischen uns noch geben kann, in der That. Hältst Du mich auch fähig, Alles für Dich zu thun?

Doch ich fürchte, Du ließt die vielen Gefühlsausdrücke nicht gern, Du möchtest gewiß, ich könnte Dir so schöne Geschichten erzählen, wie Gerhard gleich in der Stunde seiner Ankunft. Ich habe herzlich über seine Phantasie gelacht, hätte aber noch lieber mit ihm über Euch beide Mädchen gelacht, die ihr Euch so schnell von ihm fangen liebet. Das Schloß, das er so herrlich beschrieben, entstand wohl in dem Augenblick, als er sah, wie begierig Ihr waret, etwas Interessantes zu hören, und das Gedicht ist ja allbekannt. Macht nur recht wißbegierige Gesichtchen, so schildert er Euch nach dem Rococo-Boudoir noch ein dito Empfangszimmer, und ist diese Saite ausgespielt, plaudert er eben so niedlich und uner schöplich über Franctireurs-Abenteuer. Ich fürchte nur, seine Aussprache der französischen Verse hat nicht Gnade gefunden vor Deinem Ohr. Daß Du sie mir ganz abgeschrieben, ist sehr gewissenhaft, ich würde aber meinen, in

der vorletzten Linie anstatt Et Oü zu setzen, ohne Gerhard zu nah treten zu wollen. Kommen nun noch die Franzosen in Guer Haus, wird das Deutsche am Ende ganz vergessen, und der Sieger nimmt die Sprache des Besiegten an, was man aus der alten Geschichte ja kennt.

Ich war in den letzten Tagen so sehr beschäftigt, — nicht etwa, weil sich um Mex etwas geändert hätte, nein, nur weil ein Colleague am Typhus erkrankt ist, und ich seine Patienten übernommen habe, und auch einige Nächte bei ihm wachte. Doch ich schreibe Dir so ungern von den hiesigen Verhältnissen, weil ich sie ganz vergessen will, während ich schreibe, um mich nur ganz in Dich zu versenken. Sowie ich einmal eine Stunde Zeit habe, werde ich Dir jedoch die Zeichnung eines reizenden Grabkreuzes vom hiesigen Kirchhof machen und zusenden. Dies Kreuz ist nach meiner Meinung ein Meisterwerk. Bist Du ein kleiner Kunstkennner, oder waren Dir die Vorlesungen über Kunstgeschichte in Deinem Victorialyceum langweilig? Deine Cousine Annchen war aufrichtig genug, mir einmal zu gestehen, sie ginge sehr ungern in diese Freitags-Stunden. Nun ist Kunstgeschichte allerdings keine Kunst, sogar oft

weit davon entfernt. Du findest mich gewiß recht alltäglich, daß ich stets geträumt habe, eine Hochzeitsreise nach dem Lande der Kunst, Italien, zu machen? Das thun ja alle Menschen! Nicht wahr, so lautet Dein Verdikt? Aber Du weißt ja, ich bin ein alltäglicher Mensch, rage in nichts über den Durchschnitt hervor, und darum überfällt mich oft die Bangigkeit, ein geistig regsamerer, höher begabter Mann würde Dich glücklicher machen. Es ist nicht Eifersucht, was ich in Bezug auf Dich hatte und habe, es ist nur meine stete Sorge, Dir nicht zu genügen. Da bin ich schon wieder bei dem alten, ewigen Thema meiner Liebe angelangt, als ob ich Dir meine Einseitigkeit noch deutlicher demonstrieren müßte.

Grüß mir Gerhard schönstens von Deinem „Herrn Gemahl“, er soll sich nur vorsichtig halten. Wer verbindet ihm denn jetzt Morgens und Abends die Wunde? Hoffentlich nicht Du? Mama würde es wohl am besten machen, Ursula ist aber auch geschickt, wenn mein Mütterchen es sich nehmen läßt.

Dein R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 11. Sept. 1870.

Dictirt.

Mein Bruder! mein Retter!

Mein alter Kamerad!

Wenn ich mich Dir unter der Handschrift Deiner Frau — pardon sollen wir sagen Gattin, Gemahlin, was ist passender? — nähere, so darf ich hoffen, von Dir so verschlungen und wiedergelesen zu werden, wie das mit den andern Briefen in ähnlichem Gewande geschieht! Um aber Deine Aufmerksamkeit auch auf meine Person zu lenken, so muß ich Dir von dem Eindruck sprechen, den die Frau Geliebteste auf mich gemacht. Das ist aber ein äußerst schwieriges Beginnen. Lobe ich sie, so legt mein Secretär die Feder hin und weigert mir den Gehorsam, tadele ich sie, so glaubst Du mir nicht

und wirfst das Blatt hin. Also werde ich damit anfangen, mich über sie zu beschweren, ja zu beschweren, trotz dem erstaunten Blick, der sich eben zu mir erhob. Ich bin doch Dein Bruder, mit unserm Blute besiegelt und getrunken, also so gut wie leibliche Brüder, und dennoch nennt sie mich immer „Herr Norbert“, während sie Hans ganz flott beim Taufnamen nennt. Ich höre eben ein geflüstertes „Schändlich!“ lasse mich aber in meiner Anklage keineswegs beirren und verlange von dem einzigen Richter, den wir Beide anerkennen, einen kräftigen Urtheilspruch. Ferner habe ich noch eine weitere Klage: Anstatt von meinen Heldenthaten, darf ich immer nur von den Deinen erzählen. Solche Ungerechtigkeit ist weder Aeneas noch Odysseus widerfahren, die frisch von sich sprachen und die Herzen der schönsten Frauen damit rührten. Ich aber liege schwer verwundet, und die tiefste Bescheidenheit würde mir immer noch erlauben, einiges Interesse für mich in Anspruch zu nehmen; nein, der kerngesunde Kolß muß stets das Thema sein. Ich kann nun viel, sehr viel erzählen, aber endlich werde ich doch erfinden müssen, wenn das so fortgeht. Wieder bekomme ich einen strafenden Blick und werde mit Weglegen der

Feder bedroht. Ich bin aber noch nicht fertig mit meinen Klagen: Der Franzose liest vor! Und ich, der solch' ein berühmter Vorleser war, darf nur flüsternd, um nicht Blut zu spucken und muß zusehen, wie die beiden Cousinen sich dem lieben Feinde zuwenden und an seinen Lippen hängen, wie das Unglück seines Landes mehr ihre Herzen rührt als unser so theuer bezahltes Glück, — da lag die Feder, Bornesröthe und ein flammender Blick strafte mich, und fast blieb ich allein mit meinen Anklagen, wenn ich nicht versprochen hätte, mich zu bessern und das infame Wetter mir nicht einen abscheulichen Hustenanfall verursacht. (Der Husten war fingirt, Anmerkung des Copisten.) Nun Kolff, wenn das nicht himmel-schreiend ist! Du siehst, wie ich verfolgt bin und flehe um Deinen Schutz!

Die Tyrannei, in der man hier lebt, gäbe auch noch Stoff zur vierten Anklage und Jeremiade. Die Mama und ihre beiden schönen Adjutanten überbieten sich im Bewachen, Untersagen des Angenehmsten, — Strenge, wo man sich hinwendet, und kein pardon! Manchmal ziehen wir armen Bewundeten uns in die inneren Gemächer zurück und klagen uns unser Leid, wie die trauernden Juden,

machen sogar Allianzen und Pläne zu Empörungen,
aber das schöne Geschlecht bleibt, wie immer, das
stärkere! — Ich kann leider nicht mehr sprechen
und bin Dein treuer, unverbesserlicher

Gerhard.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 11. Sept. 1870.

Mein einziger Junge!

Seitdem ich das Haus voll junger Leute habe, ist mir die Sehnsucht nach meinem Sohne so angewachsen, daß ich oft denke, es muß mir schier das Herz entzwei reißen. Zudem ist der Papa gestern für eine kleine Kur nach Karlsbad abgereist, (Du wirst froh sein, daß ich ihn doch noch dazu gebracht habe) und Du kennst mich ja mit meinen ewigen Sorgen. So lange wir noch die Hoffnung auf einen kurzen Feldzug hatten, konnte er sich nicht entschließen, fortzugehen, jetzt, seit den Vorgängen in Paris, ist an eine Heimkehr der Truppen vor Weihnachten doch nicht zu denken. Du schaust mich schon ganz kläglich an, weil ich von Deiner Gerta nicht rede; ich denke aber, sie

thut es selbst und fing darum mit uns an. Mein geliebter Sohn, — Gott verzeih' mir's, wenn ich Dich kränke, aber Gerta ist ein sehr eigenthümliches Mädchen, wir können uns gar nicht verstehen. In meiner Jugendzeit waren die Frauen anders geartet, und ich bin vielleicht altfränkisch, daß ich von der neuen Generation dieselbe Naivität verlange, die uns damals eigen war. Sie interessirt sich eigentlich für nichts, singt nicht, spielt nicht, zeichnet nicht, nur die Bücher sind ihre Freude; ich hatte mir Deine Frau immer wie ein Vögelchen gedacht, das durch unser altes Haus zwitschern sollte und meinen leicht melancholischen Kolff umflattern, vielleicht bin ich darum so enttäuscht. Ihre guten Eigenschaften erkenne ich wohl an, sie ist weder kokett noch eitel, trotz ihres hübschen Gesichtes, ist ordentlich und gleichmäßig, nicht ungeschickt; aber siehst Du, nichts für's Herz. Und so liege ich denn manche Nacht wach und sinne, ob ich nicht etwas finden könnte, wobei sie einmal kindlich aufjauchzt oder scherzt und springt. Nein, es gibt nichts, sie ist immer correct; direct vorwerfen könnte ihr Niemand etwas; aber nicht wie unser Kind, wie eine Fremde, die sich ange-

nehm zu machen sucht, lebt sie hier. So wird sie also auch in Deinem Hause leben, und ich kenne doch meines Sohnes Herz! Mit Gerhard habe ich viel über sie gesprochen und mir scheint, daß er ganz meine Meinung theilt, er hält sich auch ziemlich fern von ihr, während ihm wie mir Annchen mit jedem Tage besser gefällt. Es ist ein gar lieber Junge, der Gerhard, und alle meine kleinen Sorgen bespreche ich mit ihm, die kleinen Sorgen, die doch immer bleiben, auch wenn die großen Einem über dem Kopfe zusammenschlagen. Ach, mein Junge, was soll wohl aus Allem werden, wenn der Krieg noch länger dauert, als wir fürchten? Gott erhalte Dich nur

Deiner M a m a.

Ich breche den Brief wieder auf, um Dich zu bitten, ihn nicht zu Gerta zu erwähnen und weil ich am Ende doch zu kurzfristig war in dem, was ich über Gerta schreibe. Wenn sie nur nicht so blasirt sein wollte. Und glaube nicht, daß ich eine zänkische alte Frau bin, wenn sie Dir etwa über mich klagen sollte; nein, hoffte ich nicht, ich könnte sie noch etwas ändern, wäre sie nicht Deine

Frau, ich ließe sie ja ruhig in ihren Schrullen und ihrer kopfhängerischen Art. Gerhard rieth mir, sie lieber einfach ihrer Wege gehen zu lassen, aber das käme mir sündhaft vor, sagte ich ihr nichts, wo ich es doch denke. Wozu hast Du sie mir denn anvertraut? Doch nicht, damit ich gestatte, daß sie sich immer mehr verträumt: Weißt Du, Jungchen, wie glücklich ich war, als Du mir damals zuerst von Deiner Liebe sprachst? eifersüchtig bin ich nie gewesen, bin es auch jetzt nicht, obgleich Du uns so viel seltener schreibst als ihr. Dabei nimmt sie Deine Briefe mit derselben ruhigen Hand hin wie eine Zeitung, während ich immer so zittere vor Freude, daß ich so ein Couvert nicht öffne, sondern zerreiße.

An Frau
Präsidentin Norbert.

Sorin, den 14. Sept. 1870.

Thuerstes Vicemütterchen!

Nicht wahr, ich darf Sie doch mit dem Namen nennen, den Sie Kolff gestattet haben? Sie werden es mir verzeihen, daß ich mit zu Ihrer kleinen Familie gezählt werden möchte? — Ich denke, da Sie heute nicht herausfahren können, so wird sich Ihr Herz nach Nachrichten von Ihrem Sohne sehnen, zumal da diese abscheulichen Regentage alle Verwundeten ein wenig mehr leiden machen. Gestern brachte ihr Sohn Hans soviel Frische und Erleichterung mit, daß Niemand an Schmerzen und Fieber dachte. Aber heute sind die Stunden etwas bleiern, und die ungezählten Rauchwölkchen, die

zum Himmel steigen, sehen selbst feucht und gedrückt aus. Wir versuchten Schach, aber das wollte nicht recht gehen. Der Franzose behauptete, zu große Schmerzen zu haben, um vorzulesen, und Annchen, das uner schöpfliche Annchen, war auch plötzlich stiller und machte große Augen. Ich weiß nicht, was sie hat. Die Mama wurde ungeduldig, weil die Kranken ungeduldiger waren, und Ihr Sohn meinte, man dürfe heute nicht spaßen, sonst würde zu dem sanften Regen noch Blitz und Donner kommen. — Das war gar nicht mehr zum Aushalten. Vor lauter Verzweiflung begann ich, auf Französisch ein Märchen zu erzählen und siehe da! die großen Kinder rückten mit ihren Cigarren um mich her und lachten und machten Commentare zu meiner Erzählung, in der ich aber unbeirrt fortfuhr. Ich war so froh, daß sie ihre Schmerzen ein wenig vergaßen. Da nahm Herr Norbert das Wort und erzählte. Mir wurde es heiß vor Angst; denn er erzählte Kriegsscenen, aber mit solcher Gewandtheit, daß die Franzosen sehr geschmeichelt waren, eifrig einfielen und nun ihrerseits die Deutschen lobten. Hier ist also vollständiger Friedensschluß und herzliche Freundschaft in unzähligen

9*

Cigarren geraucht worden, und die armen Franzosen kamen ganz aus ihrer Traurigkeit, als sie ihren Löwenmuth gepriesen sahen, und Herr Norbert meinte, sie hätten seinerzeit die Deutschen doch noch viel unglücklicher gemacht. Ich sagte, ich könne überhaupt den Krieg nicht verstehen zwischen Völkern, die früher Eins gewesen, und daß an Kriegen überhaupt nur der Thurm von Babel Schuld sei, der die Völker sprachlich getrennt, so daß sie sich nicht mehr verstehen können, und daß ein Krieg zwischen zwei hohen Culturvölkern in meinen Augen ein *crime de lèse-humanité* sei u. s. w. Kurz, die delicatesten Themata wurden mit Leichtigkeit gehandhabt, wie das unter wohlherzogenen Menschen immer der Fall ist. Ich hörte einmal einen türkischen Diplomaten mit solcher Feinheit und Unparteilichkeit der Christen Kämpfe um das Heilige Grab beschreiben, daß Niemand beleidigt, Jedermann beschämt und Alle voll Bewunderung für den maß- und tactvollen Erzähler waren. — Annchen konnte hernach Herrn Norbert nicht genug ihre Anerkennung aussprechen.

Ich hoffe sehr, Sie werden morgen wiederkommen! Wenn Sie nur das Haus betreten, so

wird Alles sonnig, theuerstes Vicemütterchen!
Wenn ich Ihnen nur so recht sagen könnte, wie
lieb ich Sie habe! Aber ich fürchte, unbescheiden
zu erscheinen, bevor ich es verdient, Ihnen so etwas
sagen zu dürfen!

Ihre treu ergebene

Gerta Hardtlan.

An Frau
Rittergutsbesitzerin Hardtlan.

Gorze, den 15. Sept. 1870.

Meine liebe Mama!

Gestern Abend kam Dein Brief, der mich nicht kränken sollte, aber doch so entsetzlich gekränkt hat. Ich erkannte meine Mutter, meine gütige, vernünftige Mutter gar nicht aus Deinen Zeilen. Was hat Dir denn meine kleine Frau gethan, daß Du sie so hart beurtheilst und sogar mit einem Dritten über sie und ihre Fehler sprichst! Aber, Mama, wie hast Du mir das anthun können? Natürlich ist Gerta nicht vollkommen, das will ich gewiß nicht behaupten, obgleich sie mir so erscheint, aber ich bin ja so unvollkommen, daß sie doch viel, viel zu gut für mich ist und hoch über mir steht. Wenn Du wüßtest, wie mir die Welt zusammen zu stürzen schien, als ich Deinen Brief gelesen,

Du hättest ihn mir nicht geschickt, und doch ist das Traurige nicht, daß ich es erfahren, sondern daß die Sachen so stehen, daß Du meine Gerta nicht lieb hast. Tausend wilde Pläne haben die ganze Nacht meinen Kopf durchkreuzt, ich wäre am liebsten augenblicklich nach Hause geeilt, um Gerta zu mir zu holen, das Bild, wie Du mit Gerhard über sie aburtheilst, während sie in ihrer harmlosen Art vielleicht im Zimmer aus und ein ging, und Ihr das Gespräch immer abbrach, kam sie in die Nähe, verließ mich nicht. Aber heute Morgen bin ich zur Bernunft gekommen, ich kenne Dich ja, meine einzig liebe Mama; Du hast in einem Augenblick von Aufwallung geschrieben, Gerta hatte Dich gewiß, ohne ihre Absicht gekränkt, und lange, ehe diese meine Bitte, ihr wieder gut zu sein, in Deine Hände kommt, hast Du ihr verziehen, und der Zorn ist vergessen. Du mußt ja Mitleid mit Gertas Familienlosigkeit haben, Du bist ja viel zu edel, um wie gewöhnliche Schwiegermütter zu handeln. Wenn ich Dir sage, daß ich Gerta anbete, daß ich sie für das reinste Gemüth, das tiefste Herz halte, das mir vergönnt war, auf Erden zu finden, wenn ich Dir sage, daß ich

in jedem Briefe neue Seiten ihres reichen Seelenlebens entdecke, dann wirst Du mir doch mehr glauben als Gerhard, der sie gar nicht kennen kann oder verstehen würde. Gott sei Dank für mich, Mama, daß Gerta eigenartig ist, wäre sie wie alle Mädchen, hätte ich sie nimmer geliebt. Schreibe mir bald irgend etwas Freundliches über sie, bis dahin ist mir das Herz schwer wie von Stein.
Dein ergebener Sohn

R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 15. Sept. 1870.

Wenn Du wüßtest, mein theurer Kolff, in welche merkwürdige Unruhe mich Dein lieber Brief versetzt hat! Wie soll ich Dir nur das Alles sagen? es klingt so sonderbar. Erstens willst Du eine Definition des Wortes „lieb“, so daß ich es gar nicht mehr zu gebrauchen wage, aus Furcht, es möchte Dir wie eine Unwahrheit klingen, oder wie eine Form. Dann findest Du mein Erzählen noch nicht tief genug? Aber, mein Gott, ich bin kein Schacht! mache Dir nur keine Illusionen, und ich habe mich selbst noch so wenig analysirt. Bei mir ist Alles im Unklaren, im Chaos, ich kann mich in mir selbst nicht zurechtfinden. Aber zu den Amphibien will ich nicht gehören, ich will weder Frosch

noch Schlange sein, habe auch hierzu keine Anlage, wenigstens, ich hoffe nicht. Denn ich habe einen Abscheu vor Schlangen, der an's Kindische grenzt, habe darum noch nie Alal essen können, weil mir's war, als sollte ich eine Schlange essen. Schon vor Fischen ekle ich mich leicht; der Geruch von lebendigen Fischen ist mir ganz widerwärtig; ich meine, man riecht, daß sie kalt sind, während ich Hunde, Pferde, Kühe, Katzen mit Passion rieche, alles was warm ist. Die Mama hat mich schon gescholten, weil ich Neo küßte und das neue Kälbchen und gar Mieke's Kinder, die sie in meinen Gartenhut deponirt hatte! Aber ich kann es nicht lassen, meine Nase in diese Fellchen zu vergraben.

Ach Kolff! Du sprichst von Thaten! Aber durch keine That kann ich Dir zeigen, wie lieb ich Dich habe und haben möchte; ich will Dich als etwas viel Besseres als ich bin, verehren, und mich gern von Dir leiten lassen. Und nun jagst Du mir einen solchen Schrecken ein! Wie? Dein Jugendfreund und Bruder ist nicht wahr? Warum sagtest Du mir das nicht früher? Ich hätte nie mehr mit ihm gesprochen, als „Guten Morgen“, „Gute Nacht“, und „wie geht es heute?“ Ich

habe heute den ganzen Tag nicht mit ihm gesprochen, was Annchen gut zu machen suchte; er schien es aber doch zu bemerken. Denn er sah mich mehrmals ganz erstaunt an, mit dem sonderbaren Blick, und auf einmal sagte er: „Nein, es war ganz wahr, Sie können mir glauben!“ Es ist ordentlich unheimlich, wie er die Gedanken erräth. Ich wurde feuerroth und ging aus dem Zimmer. Unglücklicherweise war kalter, strömender Regen, und ich konnte nicht an den Weiher, zum Nachdenken. Ein Mann und nicht wahr! Nein, Kolff, es ist nicht möglich! Ich weiß nicht, warum mir der Gedanke so unerträglich erscheint und der Mensch schlangenhaft. Nicht wahr, Du bist doch viel zu gewissenhaft, um einen Menschen des Lügens zu beschuldigen, wenn Du nicht Beweise hast? Es hat mich einmal jemand belogen — aber nur einmal, denn ich habe nie wieder mit ihr gesprochen. Selbst das leichtsinnige Annchen ist wahr, sogar gewissenhaft wahr. Pfui Kolff! Mir läuft immer ein kalter Schauer über den Körper, wenn ich so etwas denken muß. Ich verspreche, ich schwöre Dir mit einem feierlichen Eid, Dir mein ganzes Leben die Wahrheit zu sagen, koste es, was es wolle. Ich

könnte Dich nicht hoch schätzen, wenn ich das nicht dürste. Ich bin ja ängstlich, ein Wort zu viel zu sagen, damit es nicht die feine Linie absoluter Wahrheit überschreite. Ein Lügner! Das ganze reizende Gedicht ist mir verleidet. Ich kannte es nicht; ich habe aber so sehr große Freude an altfranzösischen Gedichten; ich finde sie so entzückend naiv und graziös.

Was denkst Du denn von meinem Gedächtniß, daß ich es „abgeschrieben!“ ich habe mir's zweimal hersagen lassen, und dann wußte ich's. Ich habe ein gutes Gedächtniß. Die vorletzte Zeile fängt mit „Et“ an; Du wirst auch gleich bemerken, wie „Où“ den naiven Ton der zwei letzten Zeilen zerstören würde, weil es sich auf das Vorhergehende bezieht. Es wäre nicht im Styl dieser Gedichte. Ich wurde ganz roth, als Du schriebst: es ist unbekannt! Wo steht es denn? Ich sah es noch nie. — Die beiden Norberts sprechen übrigens sehr gut Französisch, sie sagten mir, sie seien von einer Schweizerin erzogen und hätten Französisch soviel wie Deutsch gesprochen.

Die Franzosen sind ganz artige Leute, und die Conversation bei Tisch ist dadurch recht heiter, daß

die Mama Manches mißversteht, das wieder zusammengerichtet werden muß. Manchmal macht sie das ungeduldig und sie meint, man führe sie mit Fleiß in die Irre, um sich einen Scherz zu erlauben. Es ist sehr fatal, daß der Papa nicht da ist; er allein versteht es, sie zu beruhigen.

Der Eine von den Herren ist gut erzogen und sehr belesen; er hat mir schon viele schöne Bücher empfohlen, Biographien, populäre Wissenschaften zc. Die beiden Andern sind mehr troupiers, aber gutmüthige Gesellen, die über Alles ihren Scherz haben und über die kindlichsten Witze lachen. Der Gebildete liest uns Abends kleine Comödien vor, wenn sein Bein erst gut etablirt ist, so daß er nicht zu heftige Schmerzen hat. Und dann ist es zu drollig, die Bemerkungen der Andern zu hören. Sie unterbrechen immer. — Das Verbinden von Freund und Feind besorgt die Mama und wird von ihnen Madame et bonne mère genannt. Du hast Dich gewiß furchtbar angestrengt die letzten Tage, den ganzen Tag Arbeit, die ganze Nacht Wachen! Und dann sagst Du, das sei nicht interessant! Ich weiß viel mehr von Dir durch die Andern, als durch Dich selber. Ich kann mir aber denken, daß

Du in Gedanken nicht gern recapitulirst. Nicht alle Menschen sind Wiederkäufer. Sie wollen den Augenblick abthun, und dann vorwärts. Ich bin ein Wiederkäufer. Es dauert sehr lange, bis ich einen Eindruck überwinde, zumal da ich ihn ungern Andern mittheile, bis ich nicht ganz Herr darüber geworden bin. Bis ich anfangs, von Etwas zu sprechen, muß es ein Jahr oder mehrere Jahre hinter mir liegen.

O bitte, vergiß nicht, mir das Grabkreuz zu zeichnen! Ich habe sehr große Freude an solchen Dingen, wenn ich mich auch nicht so demonstrativ begeistere. Auch hierin muß ich langsam thun. Die Kunstgeschichtsstunden gingen mir immer zu rasch vorüber und waren mir nie gründlich genug. Wenn wir wirklich nach Italien gehen könnten, so würde ich an Deiner Hand lernen, Du würdest mir Zeit lassen, alle diese Herrlichkeiten in mich aufzunehmen, schweigend wie in der Kirche, oder nur Deine Gedanken flüsternd, in der heiligen Umgebung. Mich erschüttern Kunstwerke so sehr, daß ich oft todtmüde nach Hause komme und alle Mühe habe, nicht in Thränen auszubrechen. Auch ein schönes Menschenkind, ob ganz alt oder winzig klein, ob Mann oder

Frau, wirkt so fesselnd auf mich, daß ich mich am liebsten still in einen Winkel setze, um ruhig schauen zu können.

Du bist gar nicht wie „Alle Menschen“. Keiner ist wie Alle, Du aber am wenigsten. Ich finde, beim Schreiben ist die große Schwierigkeit, daß alle Sätze gleichwerthig aussehn. Man sollte immer die Tonart dazuschreiben: „C Moll“, „Helles C Dur“ oder „Scherzando“, „Pizzicato“ zu lesen. Alles kommt schwerfällig heraus, was gesagt lustig klingt. Ich merke es bei den Comödien. Wenn man sie für sich liest, lächelt man kaum, während sie, vorgelesen, unendliches Gelächter hervorrufen.

Ich habe Deinen Gruß noch nicht ausgerichtet; ich kann nicht. Jedesmal, daß ich mit ihm sprechen will, denke ich: er lügt! und wende mich wieder fort. Ich muß mich erst an die neue Lage gewöhnen.

Deine Gerta.

An Frau Dr. Gardlan.

Gorze, den 26. September 1870.

Meine liebe Gerta!

Gestern schon erwartete ich einen Brief von Dir, es kamen aber nur Gerhard's Worte in Deiner Schrift, und das war es gewiß, was mich so sicher machte, heute Nachricht zu erhalten. Aber auch mein heutiges Warten auf der Post war resultatlos. Da habe ich mir denn einen Brief ausgedacht, so wie ich ihn empfangen möchte. Oben, in dem schönen Garten, welcher hinter dem Hospital liegt und wo man einen prächtigen Blick auf Gorze und die Seitenthäler hat, habe ich mich lange mit Dir unterhalten. Dachte zuerst an die 10 Gebote, wie un Zweckmäßig, daß dieser alte mosaische Kram noch von unserer Jugend gelernt werden muß, als ob sie wie junge Verbrecher geboren,

wild, erst durch diese weisen Vorschriften dazu gebracht werden müßten, die Grundprinzipien der Moral, das gemeine Mein und Dein zu begreifen. Ich verspürte große Lust in mir, eine neue Ausgabe des Katechismus zu machen. Noch dieses und jenes besprach ich da oben mit Dir, wie doch häufig das Glück des Menschen an der Erfüllung einer Idee, auch einer verrückten, hängt, wie leicht es ist, mit Genügsamkeit dieses Glück zu erreichen, und dieser Gedanke bildete die Brücke zu unserer eigenen Zukunft. Sie muß vor Allem so sein, daß Dein feiner, empfindlicher Sinn sich nie mit Kleinigkeiten des engen Hauscircels abzuquälen braucht. Für mich ist die Zukunft sehr einfach: mit Allem wäre ich zufrieden an Deiner Seite, ich brauche nur Dich. Aber Du! Willst Du einmal einen langen, tiefen Blick in die Zukunft thun, Dir Deinen Mann als Landdoctor, so trocken wie möglich, vorstellen, allen duftigen Blüthenstaub abstreifen von unserm Leben; überlege Dir daneben ein fröhliches Leben in glänzenden Salons, und gestehe, ob Du die Einfachheit ertragen könntest. Glaube nicht, daß dieser lange Satz zur Uebung in der Rhetorik entworfen ist, Du

follest mir nur einmal alle Deine geheimen Gedankenkammern öffnen.

Dabei sitzt Du vielleicht noch immer im tollsten Trubel, hast Sorgen um alles Mögliche, Menschen und Sachen, und ich will auch noch Deinen armen Kopf mit Ueberlegungen quälen! Ich will Dir lieber von meinem gestrigen Spazierritt erzählen, welcher mir wieder die Elasticität verschafft, die sonst nur ein Brief von Dir mir gibt. Zuerst zu dem Dir bekannten Punkte, welcher die Ansicht des Moselthales bis Metz und weiter gewährt, herrlich bei dem klaren Wetter. Von dort bergab durch Weingärten bis Ancy am linken Moselufer, dann bis Ars s. M., welches hier der letzte von uns besetzte Ort ist. Durch die Stadt hindurch kommt man an die Vorpostenkette; Verschanzungen und Laufgräben sind hier gemacht, um bei etwaigen Ausfällen Schutz zu gewähren. Am Vormittage waren die Granaten des Fort St. Quentin bis dorthin geflogen, obgleich die Entfernung eine halbe Meile und mehr zu sein scheint. Bergauf durch die Weinberge ging's dann, zu Füßen Ars; Metz, mit deutlich sichtbarer Kathedrale und Fort St. Quentin zur Seite. Von oben waren die Lager

der Franzosen, ihre Pferdeheerden, die Stadt Metz selbst auf's Deutlichste zu erkennen. Und gerade kam ein Parlamentär mit weißer Flagge und überbrachte 150 preußische Gefangene ohne Austausch! Dann über Baux nach Jouffy, bei unsern Feldbatterien vorbei bis zur Feldwache, wo bei dem wachhabenden Officier einige Augenblicke gerastet wurde, um dann in scharfem Trabe über Gravelotte nach Hause zu reiten. Und Du, meine reizende Gerta, warst die ganze Zeit mit mir, vielleicht nicht nur in meinen, sondern auch in Deinen Gedanken? Sollte es nicht möglich sein, daß die Innigkeit meines Sehnsüchs Dich wirklich durch all' die Weiten erreicht und in Deinem Herzen wiederhallt?

Du brauchst Dich übrigens nicht um Gerhard zu ängstigen, er hat nur einen Contourschuß, die Zunge ist nicht verletzt, nur äußerlich gestreift, der Husten hat gewiß schon nachgelassen.

Dein R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 17. Sept. 1870.

Mein lieber Kolff!

Ich muß Dir schnell wieder schreiben, in dem Gefühl, daß mein vorgestriger Brief sehr dumm war. Ich hatte nicht einmal Zeit ihn durchzulesen. Nichtwahr, Du hattest ja nur gescherzt, als Du sagtest, Dein Freund habe gelogen? Ich weiß auch gar nicht, wie ich es so schwer nehmen konnte. Du mußt mir schon verzeihen! Heute kam ein Brief von einem seiner Freunde, mit Nachrichten von der Dame in dem schönen Schloß. Es scheint ein ganzer Roman zu sein, ein alter Herr und eine schöne junge Frau, und sie hat wollen Nonne werden, nur um ihn nicht heirathen zu müssen, und ihr Vater hat sie dennoch gezwungen — kurz, was man sich nur Interessantes denken kann.

Dabei schrecklich viel Geld. Er las uns viel davon vor, übersprang aber auch so Manches, wo das dumme Annchen sofort Neugier zeigte, so sehr ich ihr auch auf den Fuß trat; denn ihn amüsirte das, und er ließ sie mit Fragen herankommen, bis ich ganz hart sagte: „Komm Annchen! das geht uns ja Alles gar Nichts an!“ Norbert wurde ein bischen roth und sagte: „Seien Sie unbesorgt, ich habe besseren Geschmack, als Sie glauben!“ Die Mama hat mich in seiner Gegenwart angefahren, was gar nicht angenehm war. Ich wurde so roth, daß mir die Augen übergingen; dann eilte ich hinaus, an den Weiher, auf dem die gelben und rothen Blätter herumschwimmen. Der Regen hat so viele heruntergeschlagen.

Du verstehst ja Alles; kannst Du mir nicht erklären, warum ich in solcher Unruhe bin, so reizbar und empfindlich und gar nicht mehr in den Gleichmuth hineinkommen kann, der mich noch nie verlassen hat? Du bist der Einzige, der mir helfen kann und der vielleicht im Stande ist, zu begreifen, was mit mir vorgeht. Wie die Mama mich schalt, schlug mir das Herz so, daß ich zu ersticken meinte. Noch nie hat ein Wort von ihr

mich in solchen Tumult versetzt. Ich habe überhaupt noch nie Herzklopfen gehabt. Die Tante hat gesagt, ich soll Dir jeden Gedanken schreiben. Das that ich vorher. Ich schrieb Dir alle meine Gedanken; aber jetzt denke ich nicht mehr. Ist das eine Krankheit? So sage mir, wie ich sie bekämpfen soll. Die Tante sagt, ich soll meinem Gewissen Audienz geben. Jetzt habe ich fortwährend ein Angstgefühl, wie ich es als halbes Kind hatte, wenn ich mir gar nicht bewußt war, etwas Unrechtes gethan zu haben, und doch Schelte oder Strafe ahnte, die dann niemals ausblieb, und durch die ich mein Verbrechen erst erfuhr. Es hängt in der Luft ein unsichtbares Damoklesschwert, und wie ich mich auch wende, ich fühl' es immer. Dann ist es unheimlich, wie mich Norbert erräth. Auf einmal sagt er: „Man muß nur seinem Gewissen das Richtige zu lesen geben und Beispiele anführen, dann wird's ganz ruhig. Glauben Sie mir, man kann ihm auch zu große Rechte einräumen!“ Kann man das, Kolff? Ich meine, nein. Aber was soll man nur machen, wenn man es nicht versteht. Manchmal werden mir die Rippen ganz kalt, so schlagen die Adern am

Hals und in den Schläfen. Ist es die Ahnung von einem Unglück? Manchmal muß ich schlucken und schlucken, und doch will das große Stück nicht hinunter, aus dem Halse. Weißt Du, was das ist? Ich hatte ein unbehagliches Gefühl, da Norbert mir den Brief an Dich dictirte, als wäre es nicht recht. Aber warum sollte er nicht? Ich habe doch das erste Recht dazu, und es war lieb von ihm, daß er dachte, meine Handschrift würde Dich freuen. Es hat ihn auch zerstreut; denn er hatte gerade einen schlimmen Tag und ängstigte sich offenbar und hatte Todesgedanken. Darum ließ ich ihn auch all' das tolle Zeug dictiren, damit er lustig würde und den bangen Ausdruck aus den Augen verlöre. Vor der Tante fürchte ich mich, Bicemütterchen kenne ich zu wenig und die Mama ist kalt seit einigen Tagen, aber so kalt, daß mir das Herz in der Brust flattert wie ein Vögelchen, wenn sie zu mir spricht. Glaubst Du aber, ich kann meine Lippen zwingen, sie zu fragen, was sie hat? Gerade als würde der Himmel einfallen, so fürchte ich mich. Und manchmal umfasse ich eine Birke, oder Kees, weil solch' ein Bedürfniß nach Zärtlichkeit in mir ist, wie ich es

noch nie gefühlt; und doch liegt Annchen mir auf den Nerven, und ihre herzige Lustigkeit scheint mir einfältig. O Kolff! Weißt Du nicht, was ich für eine Krankheit habe? Ich habe eine solche Sehnsucht nach der todten Mutter, nach irgend Jemand, in dessen Schooß ich meinen Kopf bergen könnte und weinen. Und ich war doch nie zärtlich und expansiv, Du hast mich sogar für kalt gehalten. Aber Alles ergreift mich so sonderbar. Am Ende muß ich sterben, ehe ich Dich wiedergesehen! Ich träumte, Du sahst mich so streng an, und dann wandtest Du Dich fort von mir, und ich streckte die Arme nach Dir aus, aber Du winktest nur mit der Hand und gingst davon. Und ich wollte Dich rufen, ich wollte Dir sagen, mich nicht zu verlassen, konnte aber keinen Ton hervorbringen; statt dessen tropfte das Blut von meinen Lippen, das mir ganz heiß aus der Brust quoll. Ich wurde vor Schrecken wach, und da war mein Kissen ganz naß. Ich wurde kalt vor Angst und machte Licht; aber es war nur naß geweint; kein Blut war zu sehen, nur die Beklemmung auf der Brust war noch da, weil ich nicht mit Dir sprechen und einen andern Blick von Dir bekommen konnte,

als den im Traume. O warum bist Du nicht da! Du bist ja so klug! Du würdest mir sagen, was mir fehlt. Norbert erräth wohl die Gedanken, aber ich habe immer das Gefühl, als würden sie schlechter, wenn er darauf antwortet. Du hast mich vor ihm erschreckt, sonst würde ich ihm vielleicht mehr vertrauen. Er hat etwas sehr Anziehendes, wie sehr tiefes Wasser, dessen Grund man nicht kennt.

O Rolff! Rolff! kannst Du Deiner kleinen Frau nicht helfen? Du bist ja so stark und gut! Du würdest mich nicht mit dieser Angst allein lassen! Ich habe doch gewiß kein Unrecht gethan, wenigstens nicht gewollt und nicht gewußt. Nein, es schwebt irgendwo ein Mißverständniß. Wenn der Papa nur erst wieder da wäre! er hat mir immer geholfen und mich beschützt. Und dann kann ich auch gar nicht schlafen. Annchen athmet so ruhig, oder sie sitzt die halbe Nacht auf meinem Bett und spricht von Norbert. Wenn sie sich nur nicht in ihn verliebt, und er denkt dabei an die blonde Dame, die so unglücklich verheirathet ist, und die er doch nie haben kann. Dann ist ja das Unglück schon vollkommen. Dann wird er gewiß sterben und Annchen ihr Herzchen brechen, und das

wäre am Ende am besten, wenn wir Alle todt wären! Es sterben ja so Viele! ein paar mehr, das würde man gar nicht bemerken! —

Wäre ich nur erst wieder auf dem Bären in Deinem Zimmer, bei Carlyle, dann würde ich mich schon unter Deinem Schutz fühlen. Aber nun habe ich nicht einmal mein Zimmer für mich, sondern muß es mit dem Wirbelwind theilen, der mir keine Ruhe läßt. Ach! nach Ruhe sehne ich mich! Weißt Du was? Wir setzen uns vor den Moses oder den Medici von Michel Angelo und sprechen kein Wort, und dann wird die erhabene Ruhe auf uns einströmen in dem Land der Sonne! Ein Lazzarone bin ich schon von Natur, und Du wirfst es auch, mir zu liebe, nicht wahr Kolff? Du wolltest Alles mit mir theilen? O wende Dich nicht von mir, sondern strecke Deine Hand nach mir aus und ziehe mich an Dein starkes Herz? Mir ist bange!

Deine Gerta.

An Dr. Hardtlan.

Berlin, den 18. Sept. 1870.

Du alter, guter Kolff!

Du thust mir leid, ja, Du jammerst mich, wenn ich denke, in was für schönen Dingen Du herumphantasieren mußt, während wir hier herrlich und in Freuden leben. Wenn man da hinaus kommt, in's Grüne, das alleweil gelb wird und fahl, so findet man eine gar fidele Gesellschaft beisammen, oft ein bißchen über die Maßen fidel für den Geschmack der Frau Mama. Und die Tante Wallern ist auch gestern dagewesen und hat ihr Töchterchen in's Gebet genommen und dann mitgenommen, worüber dieses ganz herzbrechend geweint hat und gemeint, sie könnte sich von ihrer Gerta nicht trennen. Das schien aber die Frau Wallern nicht im Geringsten zu rühren.

Gerta weinte gar nicht, sah aber merkwürdig ernst aus und behandelte Gerhard mit einer solchen Kälte, als wäre sie überhaupt zu Eis erstarrt. Und wie ich das Gerhard sage, fängt der an zu pfeifen. Deine Frau Mama sprach unfreundlich zu ihr, worauf Gerta auch sie wie ein Marmorbild ansah und hinaus ging. Was geht nur da vor? kannst Du Dir's reimen? Die Geheimrätthin Wallern warf einige besorgte Blicke auf Deine Frau, nahm sie nach Tisch um die Taille und ging mit ihr im Garten auf und ab. Wir rauchten auf der Veranda, und ich sah jede Bewegung. Gerta ließ den Kopf hängen, und die Tante sprach eifrig in sie hinein, worauf Gerta aber keine Antwort gab, nur als sie einmal auffah, war sie sehr blaß. Gerhard will mir gar Nichts erzählen, und sagt: „Du bist langweilig!“ wenn ich ihn etwas frage. Kurz, es wehte eine unbehagliche Luft in Sorin, und wie sehr ich mich auch bemühte, die Wolken zu zerstreuen, es wollte nicht gelingen.

Einmal hörte ich, wie die Tante Wallern zu Gerta sagte: „War denn Annchen oft mit dem jungen Norbert? Hat er ihr den Hof gemacht?“

„Ach! so!“ dachte ich. Es begann mir zu dämmern.

„Gerhard,“ sag’ ich, „Du hast wohl Heirathsgedanken?“

„Ich? fällt mir nicht ein.“

„Zwei schöne Augen schwammen in Thränen bei der Abfahrt; wenn Du’s nicht gesehen hast, ich sah’s.“

„Was gehen mich die Thränen an?“

„Na! na! für die Cousine weint man nicht so!“

„Ach laß mich in Ruh!“

„O, pardon! ich wußte nicht, daß der Boden brennt!“

„Er brennt ja gar nicht; er ist so kalt, daß einem friert,“ sagt Gerhard und trommelt auf dem Tisch.

„Nun, die Kälte scheint mir eher bei der jungen Frau vorherrschend.“

„Findest Du?“

„Hast Du sie geärgert?“

„Nicht, daß ich wüßte, aber Frauen haben Launen, besser man rührt nicht dran. Sie kann ja sein wie sie will. Das geht Kolff an, nicht mich.“

Hieraus kannst Du ersehen, daß sie sich gezanft haben. Sie saß den ganzen Nachmittag

und spielte Schach mit dem Franzosen. Ich frug sie, ob sie einen Brief von Dir hätte. Da kriegst sie Thränen in die Augen und sagt Nein. Hast Du ihr lange nicht geschrieben, oder habt Ihr Euch gezanft? Deine Melusine wird immer räthselhafter und unergründlicher. Ich frug die Frau Mama, wie's ging. Da fängt die Dir an, zu weinen und sagt: „Sehr schlecht!“ — Aber in wiefern denn?

Ja, da kam eine ganze Menge, das ich nicht entwirren konnte, und ich dachte: Wenn nur der Herr Papa wieder da wäre! Offenbar sind die vielen jungen Leute schwer zu regieren, und die arme Mama hat zuviel Last, obgleich Gerta ihr sehr zur Hand geht und merkwürdig rasch die Geschichte capirt hat. Das Beste wäre, Du könntest selber kommen nachsehen; Du würdest den Karren gleich aus dem Dr. will sagen . . . ihn wieder in's Rollen bringen. Ich bin zu ungeschickt dazu.

Dein Freund und Bruder

Hans Robert.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 20. Sept. 1870.

Erst heute der so lang erhoffte Brief. Zehn Tage hattest Du nicht geschrieben! Zwar Adressen Deiner Hand auf Cigarrensendungen zc. brachten mir dazwischen Lebenszeichen, steigerten jedoch nur den Wunsch nach einem lieben Wort. Doch vielleicht konntest Du nicht schreiben, Du mußttest die Feder so viel für Andere führen? Ich will ja nicht murren.

Deinen Brief mußte ich zweimal lesen, ehe ich ihn recht verstand, ehe ich mich besann, wer der „er“ ist, den ich grüßen ließ und der „lügen“ soll. Was habe ich denn gesagt, daß Dich das glauben macht? Halt, da fällt es mir ein. Ich schrieb Dir, Gerhard erzählte so schöne Geschichten.

Verzeih, daß es mir nicht so wichtig schien, um weiter darüber nachzudenken, und daß ich Dein Wort, es grenze bei Dir an's Kindische, wie Du die Wahrheit liebst, sehr richtig finde. Das ist etwas kindisch! Ein fremder Herr erzählt einer fremden Dame irgend eine Geschichte von einem französischen Schloß, das er so und so beschreibt, wie es ihm gerade in dem Augenblicke vorschwebt, und da ich mir erlaube, zu meinen, die Phantasie habe dabei gewiß ihr Spiel getrieben, gibt sich diese fremde Dame das Recht, den Herrn für einen „Lügner“ zu erklären. Ja, da müßten alle Menschen Dein seltenes Gedächtniß haben, um nicht „Lügner“ zu sein. Vielleicht erscheine ich Dir auch unwahr, wenn ich sage, wir haben 500 Verwundete, Du erfährst aber, daß es nie mehr als 480 waren. Es ist ja möglich, daß Gerhard in einem Schlosse einmal in Quartier gelegen, ehe er am 18. verwundet wurde, ich habe ihn gewiß nicht anschuldigen wollen, ein Lügner zu sein, wenn ich sage, er weiß schöne Geschichten zu erzählen. Das Geringste, das ihm passiert, weiß er so drollig und weitschweifig darzustellen, daß eine reizende Geschichte daraus wird. Du nennst das unwahr.

Nun, das ist ja eine Auffassung, über die ich mich eigentlich nicht zu beklagen hätte: ich thue es nur über die unendliche Wichtigkeit, welche Du der Harmlosigkeit gibst. Daß Gerhard Deine Gedanken erräth, scheint mir darauf hinzudeuten, daß sie auf Deinem Gesicht geschrieben stehen, daß Du aber darüber dunkelroth wirst, kann ich nicht begreifen.

Natürlich maße ich mir nicht an, Dein Französisch corrigiren zu wollen, zumal Dein Altfranzösisch; ich bin absolut unbewandert in der französischen Rhythmik, mir erscheint sie so schwer, da man nach dem Auge ebenso gut wie nach dem Ohr reimen muß, wenn ich mich recht erinnere, nie 5-, 7- oder 11-syllbige Verse schreiben darf; im Altfranzösischen scheint es allerdings anders gewesen zu sein, denn nun ich Dein seltenes Gedächtniß kenne, nehme ich die Verse immer wieder vor in meiner pedantischen Weise. Daß Du mir durch keine That beweisen kannst, wie lieb Du mich hast, thut mir sehr leid. Ich könnte Dir durch jede That beweisen, wie ich Dich liebe; verlange, was du willst, daß ich desertire sogar, auch das thäte ich.

Wir scheint durch die Franzosen doch ein sehr fremder Ton in das Haus gekommen zu sein, auch

in Dich, denn wie kannst Du mir sonst erzählen, daß es Euch Scherz macht, wenn meine Mama die Sprache mißversteht. Dazu solltest Du doch Takt genug beweisen, um ihr solche peinlichen Sagen zu ersparen. Du bist doch als ihre Tochter im Hause und nicht als eine Fremde oder Gegnerin. Glaube mir, an wahrer Bildung, die nicht in Kenntniß des Altfranzösischen besteht, nimmt meine Mutter es mit Jeder auf; sich gebildeter zu dünken als sie, würde ich keiner Frau verzeihen, es wäre eben dünkelfhaft.

Uebrigens, um auf das französische Gedicht zurückzukommen, so ist es auch möglich, daß es nicht allbekannt ist. Ich werde hinfort, um nicht auch plötzlich mich als Lügner oder Verleumder zu entpuppen, alles immer in der Möglichkeitsform aussprechen. Außerdem ist ja das Meiste Auffassungssache, vielleicht war Dein Brief nicht so, wie es mir scheint.

Ich bin ganz wie gebrochen.

Dein Kolff.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 22. September 1870.

Mein geliebtes Mädchen!

Schon gestern, nachdem ich meinen Brief abgeschickt, habe ich einen ganz traurigen Nachmittag gehabt; ich glaube, ich habe Dich gekränkt, und es thut mir so von ganzem Herzen leid, daß Du meinetwegen vielleicht trübe Stunden haben wirst. Das sollst Du nie, ich vergöttere Dich allzu sehr, um Dir reizendem Kinde auch nur den geringsten Kummer zuzufügen, und doch habe ich es gewiß gethan! Nun kommt heute Dein nachgesandter Brief, aus dem ich nur Eins mit erschrecklicher Deutlichkeit ersehe, daß meine Gerta krank ist. Das ist es ja, was ich am Meisten, vom ersten Tage der Trennung an, gefürchtet, Du könntest Deine Gesundheit nicht schonen, und aus jeder

Zeile Deines Briefes spricht ein ganz leidender Organismus. Ich bin ja leider Arzt genug, um zu wissen, daß mein Mädchen kein physischer Riese ist, und daß sie nicht gelernt hat, auf sich zu achten. Und da fragst Du noch, ob ich es Dir nicht erklären kann, warum Du in solcher Unruhe bist! Gewiß kann ich es, Du hast Dir gewiß durch Uebermüdung das kalte Fieber zugezogen, unser Weibher birgt es als trauriges Geheimniß unter der Weide, und außerdem bist Du durch so große Blutarmuth ganz nervös geworden. Ich begreife meine Mama nicht, daß sie nicht mehr darauf dringt, daß Du Dich ausruhest. Das Schlimmste ist, daß ich nicht zu Dir eilen kann, sondern Dir, wie ein reiner Hohn, nur einliegende Recepte aufschreiben konnte.

Du armes Kind, da glaubst Du, man sollte einem Gewissen mehr oder weniger Audienz geben, quälst Dich ab in Deiner zarten Seele, was das Angstgefühl wohl sein könnte, während es nichts Anderes als ein rein körperliches Leiden ist. Ich bin ganz Gerhard's Meinung, daß man seinem Gewissen kein zu großes Recht einräumen darf, dann wird man ganz wirr. Das „man“ soll eigentlich

„Du“ heißen, denn die meisten Menschen kümmern sich ja gar nicht um ihr Gewissen. Das ist es ja, was Dich von allen anderen Menschen unterscheidet, diese kindlichen Skrupel, die Du Dir um Alles und Jedes machst, und darum stehst Du mir ja so hoch. Vertraue Dich nur ja Gerhard an, wenn Du glaubst, es kann Dir das Herzchen erleichtern, mit ihm über Deine Gedanken zu sprechen; schade, daß es nicht schon geschehen und daß ich, Dein böser Mann, derjenige war, der Dich, wie Du sagst, vor Gerhard erschreckt hat. Das ist ja Alles dummes Zeug, daß er ein „Lügner“ sei, außer, wenn Du farceur so grob in's Deutsche übersetzen willst! Du mußt aber durchaus schlafen; wenn Du die Nächte durchwachst oder halb durchplauderst, mußt Du ja all' diese beklemmenden Gefühle haben. Und in dieser Stimmung scheint Dir Alles so schwarz, Gerhard wird sterben, meinst Du, und Annchens Herz wird brechen! Aber, kleine Gerta, Gerhard wird gewiß nicht sterben, warum denn, es ist gar keine Gefahr für ihn vorhanden, und Annchens Herz bricht nicht so leicht. Wenn sie sich ein bißchen in ihn verliebt, so ist das ja kein Unglück, Du mußt nicht

gleich eine Maus zum Elephanten machen. In dieser erregten Kriegszeit sind alle Gefühle naturgemäß überschwänglicher als in der normalen Zeit. Ein verwundeter Krieger muß ja einem sechszehnjährigen Mädchen, wie Annchen ist, mit einem solchen Glorienschein umgeben sein, daß sie ihm mindestens einige Herzschläge mehr opfern muß. Du hattest doch sonst Sinn für Humor, Gerta; ist der Dir ganz abhanden gekommen? Kannst Du die Situation nicht einmal von einer anderen Seite auffassen? Daß Du nun aus Verzweiflung über Deiner Cousine Herz auch gleich sterben möchtest und diesen Wunsch noch damit motivirst, daß ja doch so Viele sterben, ist eigentlich ein bißchen rücksichtslos gegen mich, der ich doch nähere Rechte als Dein liebes Annchen habe! Findest Du es nicht selbst? Aber ich nehme es gar nicht übel, denn ich bin sehr glücklich, daß Du mein Herz stark nennst und Dich an dasselbe flüchten willst. Ob ich Dich an mein Herz drücke und die Hand nach Dir ausstrecke! Ach, mein süßes Kind, stündlich und minutlich. Wenn Dir das Ruhe und Sicherheit geben könnte, müßtest Du Dich gebettet fühlen in dieser Welt wie ein Kind in Mutterarmen.

Jetzt muß ich leider aufhören, um die heutige Post nicht zu versäumen. Nun sei meine vernünftige kleine Frau, gehe mehr an die frische Luft, auch in Wind und Wetter, damit Du müde wirst und nimm mir zu Liebe von dem Zeug, das ich Dir aufgeschrieben habe. In heißer Liebe

Dein Rolfff!

An Frau Dr. Gardtlan.

Berlin, den 20. Sept. 1870.

Mein Liebes Kind!

Mir ist es, als hättest Du mich nicht verstanden, und als hätte es Dich gekränkt, daß ich Dir Annchen wegnahm: denn Du hülltest Dich einmal wieder in das undurchdringliche Schweigen, das wir so gut kennen von früher, und das man nicht von Dir wegsprechen kann. Erst wenn Du selbst das unbeschreibliche Glück und die schwere Verantwortung kennen wirst, Mutter zu sein, dann wirst Du meine Handlungsweise verstehen. Wie soll ich mein Kind dem aussetzen, daß sein fröhlich Herzchen durch eine große Liebe erschüttert wird, wenn diese Liebe nicht erwidert sein sollte! Und daß Norbert Annchen nicht liebt, das sah ich auf den ersten Blick. Vielleicht irre ich mich, aber

Mutteraugen sind gewöhnlich sehr scharf. Annchen war ihm weiter Nichts als eine angenehme Zerstreung. Ich mache mir schon die größten Vorwürfe, daß ich eine so schwache Mutter war, sie so lange bei Euch zu lassen, als sie von Nichts als von Norbert schrieb in jedem Briefe. Sei nur recht zurückhaltend mit all' den jungen Leuten. Ich konnte Dich nicht viel beobachten und kann nun schwer kommen, weil ich allein nicht kommen kann, ohne aufzufallen, und Annchen soll womöglich die Geschichte vergessen. Vielleicht bist Du geschickter als ich, herauszufinden, ob mein Kind dennoch Eindruck gemacht hat auf Norbert, und ob er Ernst machen würde. Es ist eine recht fatale Geschichte, ich rechne aber auf Annchens frische Natur und des Winters Zerstreungen, wenn nur endlich der schreckliche Krieg zu Ende ist! Behalte Du nur recht viel Muth; ich fürchte, die lange Trennung von Deinem Mann fängt an auf Dich zu drücken. Du mußt aber ebenso tapfer sein als er!

Deine treue Tante

Josephine Wallern.

An Frau Dr. Hardtlan.

Berlin, den 21. Sept. 1870.

Meine Gerta!

Nein, soviel habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht geweint, als bei dieser plötzlichen Trennung von Dir! Aber die Mama ist ganz hart und grausam, und wenn ich ihr sage, ich kann's nicht aushalten, dann fährt sie mir mit der Hand durch's Haar und sagt kein Wort. Ich habe ihr auch schon eingestanden, daß Er mir so gut gefällt und daß Er mich: „Kleiner Sprühteufel“ nennt und sich immer an mich wandte, wenn er etwas wollte, weil Er behauptet, ich flöge wie ein Vogel! Ach Gerta! Er ist doch zu nett! Du kannst ihn den ganzen Tag sehen, und es macht Dich keinen Hauch glücklicher, während ich mein ganzes Leben drum gäbe, dürfste ich nur jetzt bei Euch sein!

Erzähle mir doch, wie es ihm geht. Und glaubst Du, Du kannst ihn von mir grüßen, ohne daß es unpassend wäre?

Warum soll ich nicht auch einmal Einen gern haben, sowie Du Deinen Kolff, nein, viel lieber, viel, viel, viel lieber! Ich würde ihm dreimal des Tags schreiben, und wenn ein Brief von ihm käme, so würde ich ihn so lange lesen, bis ich einen Neuen hätte. Ich will Dir etwas sagen, Gerta, Du weißt noch gar nicht, was Liebe ist, oder ich verstehe Deine Liebe nicht; Du warst eben immer so kühl. Aber in der Liebe kühl? Ich weiß nicht, ob sich das reimt? Du hast einmal einen Brief von Kolff eine ganze Stunde in der Tasche gehabt, eh' Du ihn gelesen hast. Wenn ich einen Brief hätte, Du weißt von Wem, so wüßten's die Spazzen auf dem Dach, und der König könnte im Zimmer sein, ich müßte ihn lesen! Und Bücher lesen! Wer kann denn Bücher lesen, wenn er liebt? Weißt Du, was ich thue? Ich sitze am Fenster und sehe die Straße hinunter, die nach Sorin führt, dann laufe ich auf den Speicher, um noch weiter zu sehen, und dann lege ich mich auf die Erde und mache die Augen zu,

damit ich nichts sehe als ihn, seine Augen, seinen Mund, wenn er spricht, wenn er so ein bißchen lächelt, und wie er mit der schönen Hand im Bart spielt, und dann höre ich seine Stimme, aber nicht mit den Ohren, sondern im Herzen. Vielleicht gingst Du deshalb an den Weiher träumen, Du siebenfältiges Räthsel, um so an Deinen Kolff zu denken? Aber es kam mir gar nicht so vor. Ach! Du sehnst Dich nicht todt! Du weinst nicht! Dir pressen keine Seufzer die Brust zusammen, bis Dir Alles weh thut! Nein, Du weißt nicht, was Liebe ist. Für Dich gibt es noch andere Menschen auf der Welt, für mich nur Einen und der heißt Gerhard! Ich habe schon der Mama gesagt, daß sie längst nicht mehr weiß, was Liebe ist; denn sie ist schon viel zu alt, und dann ist der Papa oft so brummig; in den würde ich mich auch nicht verlieben. Also kann sie leicht streng sein und trennen, was zusammen gehört. Sage mir, ob er traurig wurde nach meiner Abreise, ob er träumerisch aussieht? Mir sagt man immer, ich sähe träumerisch aus. Aber was soll ich machen, wenn ich gar nicht höre, was man zu mir spricht, wenn die ganze Luft voll Gerhard ist,

und seine Stimme deutlicher als die von allen andern Menschen. Ich bin beinahe ganz sicher, daß er mich lieb hat; sonst hätte er mich nicht so angesehen, weißt Du noch, so ganz lange, mit seinen merkwürdigen, wunderschönen Augen! Wenn er mich nicht lieb hat, dann sterbe ich, dann kann ich nicht leben; denn dann bricht mir's Herz entzwei!

Dein armes, trauriges

Annchen.

An Frau Dr. Hardtlan.

Berlin, den 20. Sept. 1870.

Mein theures Adoptivtöchterchen!

Ich darf meines Herzensrolff liebe Gerta doch wohl Du nennen und bitte Sie, dasselbe zu thun! Wie soll ich Dir nur genug danken, daß Du mit solcher Sorgfalt mein Angstkind pflegst und mir Nachrichten schickst, wenn ich nicht kommen kann! Gott lohne Dir das Alles und mache Dich so glücklich, wie Du es verdienst! Wenn ich Dich noch mit einigen Fragen behellige, so wirst Du der ängstlichen Mutter verzeihen, deren Gefühle Du trotz Deiner zarten Jugend zu errathen scheinst.

War noch etwas Blut im Tuch, wenn mein Gerhard gestern hustete? scheint er Dir kräftiger? Ramen gestern keine Knochen splitter aus der Wunde?

Ich möchte Deine Schwiegermutter nicht mit Fragen quälen, da sie so viel zu thun hat; aber Du findest immer ein Augenblickchen für mich, nicht wahr? Fandest Du meinen Sohn nicht etwas gedrückt? Er kam mir so still vor. Oder sind es meine ängstlichen Mutteraugen, die Alles schlimmer sehen? Du wirfst mich gewiß beruhigen. Du hast ja auch das ganz besondere Talent, ihn zu zerstreuen, und ich habe neulich mit viel Vergnügen Eurer Plauderei mit dem Franzosen über Allerlei und Nichts zugehört. Und dann sage mir auch, ob die Abreise Deiner Cousine ihn irgendwie beunruhigt hat? Ich gestehe, sie wäre mir ein sehr liebes Schwiegertöchterchen; aber mein Gerhard ist so eigen, und aus Hans ist nicht klug zu werden. Verzeih meine vielen Fragen! Dein treues Vicemütterchen

Martha Robert.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 21. Sept. 1870.

Mein geliebter Kolff!

Hier schicke ich Dir zwei Briefe, von der Tante und von Deinem Vicemütterchen, aus denen Du sehen wirst, daß Alle eine Mutter haben, außer mir! Sie rühmen sich ihrer scharfen Augen, sie schützen ihre Kinder vor jeglicher Gefahr, nur für mich hat Keine einen Blick. Ich sehne mich nach Dir, das ist ihnen genug, damit ist Alles abgethan. O Kolff! Kolff! ich soll keine Mutter haben auf dieser Welt, und wenn ich mich krank sehne nach ihr! Je mehr ich sehe, was eine Mutter ist, je tiefer wird mein Groll gegen den Himmel, der mir die Meine entriß. Keine fragt: „Was fehlt Dir?“ Alle sind nur mit ihrem Küchlein beschäftigt, und sie haben ja ganz

recht. Annchen hat sich wirklich in Norbert sterblich verliebt, sie hat mir einen ganz verzweifeltten Brief geschrieben, weil ihre Mutter sie von hier weggenommen hat. Ich glaube nicht, daß Norbert sie heirathen wird, aber vielleicht irre ich mich. Ich kann mir nicht denken, daß man ein Mädchen heirathet, über das man sich lustig macht, wie er es oft in der grausamsten Weise that. An Annchens Stelle hätte ich das nicht ertragen, sondern hätte ihn so abfahren lassen, daß er es nicht wieder gewagt hätte. Aber sie ist froh, wenn er sie überhaupt nur ansieht und meint, nur für sie sei der tiefe Blick, den er an sich hat. Und er spielt nur mit ihr. Ich habe ihm oft zugehört; es war wie der Löwe mit der Maus; er konnte sie quälen, bis ihr die Thränen in den Augen standen, und dann sah er mich an und lächelte. Das ist doch nicht Liebe? Einmal versuchte er es, mit mir einen scherzhaften Ton anzuschlagen und, wie er sagte, meinen Charakter zu analysiren. Ich antwortete, ich habe noch gar keinen Charakter, also könne man ihn auch nicht entziffern, und er solle sich die Mühe sparen. Er reizt mich so, ich muß ihm immer widersprechen, weiß nicht warum,

und seit dem Brief von Annchen habe ich gar keine Geduld mehr. Ach Kolff! ich bin so müde! Die Mama heßt mich jetzt viel herum und immer in etwas ungeduldigem Ton, als ob ich nicht gern Alles thäte! Was kann sie nur haben? Hat sie Dir über mich geklagt? Vielleicht kannst Du mir sagen, was ihr mißfällt? Wenn ich eine Mutter hätte, würde sie dann auch gleich sehen, was mir fehlt? Würde sie mir helfen und mich beschützen? Oder würde ich mein Herz auch ihr so schwer öffnen können? Ich will Dir ein sonderbares Geständniß machen: Wenn Du vor mir stündest, würde ich nie den Muth haben, Dir von meiner Stimmung zu sprechen; ich würde auch gegen Dich schweigen. Aber ich gewöhne mich, mehr meinen Briefen anzuvertrauen, weil Alles ringsum still bleibt, und kein Blick mich zur Rechenschaft zieht, für das, was ich gesagt habe. Vielleicht hättest Du mich nie kennen gelernt, wenn wir nicht getrennt worden wären; denn ich hätte die große Scheu Dir gegenüber niemals überwinden können. Aber nun fange ich an, es als Wohlthat zu empfinden, mich dem anzuvertrauen, der mein lebendiges Gewissen sein soll. Nur ist es so

sonderbar. Immer meine ich, ich hätte Dir etwas von solcher Wichtigkeit zu sagen, daß unsers Lebens Glück davon abhängt, und dann weiß ich nicht, was es ist. Es ist das unsichtbare Etwas, das mich so unbeschreiblich ängstigt. Ich dachte auch schon, ich fürchtete mich vor Dir. Aber ich fürchte mich viel weniger als früher. Wo ist die Klarheit und Gedankenschärfe hingekommen, die der Papa an mir rühmte? Gerhard gibt mir so oft Antworten, die mich ganz irre machen, und ich war doch früher so sicher. Was ist es nur mit ihm? Denkt er richtiger? Oder spricht er in Paradoxen, um mich zu reizen? Und wenn ich ihn dann rathlos ansehe, so lächelt er und sagt plötzlich etwas ganz Warmes, Tiefgefühltes. Welches ist Wahrheit und welches Comödie an ihm? Ich kann gar nicht aus ihm klug werden. Wenn ich nur wüßte, was ich Annchen schreiben soll? Soll ich ihr ganz scharf und hart sagen: Er denkt gar nicht an Dich? Oder soll ich ihr die kurze Freud und den Liebestraum lassen, der sie so glücklich macht? Was soll ich thun? Soll ich Norbert reden, sie zu heirathen? Er ist viel zu klug nicht längst gesehen zu haben, daß Ann

liebt, und das ärgert mich. Es wird ihn eitel machen; denn er ist sehr eitel, das kann ich Dir sagen, und Annchen ist in ihrer Mädchenwürde beeinträchtigt. Sie ist aber auch zu thöricht! Wie würde ich denn meine Gefühle so preisgeben, eh' ich sicher wäre! Siehst Du, wie gut es ist, Schnecke zu sein und zarte Fühlhörner zu haben! Wohl hast Du Dich darüber betrübt, daß ich sie selbst Dir gegenüber so vorsichtig ausstreckte; aber nun komme ich Dir ja entgegen und gestehe Dir das bange Zittern meiner Seele, wo ich sehe, daß ich Niemand habe auf der Welt als Dich! Du sagst, Du hast mich lieb? Kann Liebe auch solche Augen bekommen, wie eine Mutter und besser wissen, was einem fehlt, als man selber? O bitte! bitte! erkenne mich! hilf mir! ich bin so rathlos! Es hat sich doch eigentlich gar Nichts geändert, als daß die Blätter fallen. Warum bin ich denn verändert? Ich bin beinahe froh, daß Du noch nicht kommen kannst; denn ich fühle, ich würde mich gegen Dich verschließen, wie gegen Alle, wenn ich Dich sehen würde; das ist stärker wie ich. Bis Du kommst, will ich das volle Gleichgewicht der Seele wiederhaben; sonst kann ich Dir keine gute

Frau sein. Und ich will Dich so glücklich machen, daß Du alles Leid dieser Zeit vergiffest. Bis Dezember habe ich noch Gelegenheit, an mir zu arbeiten, mich zu vervollkommenen.

Gerhard sagt zwar immer, das sei Alles ganz falsch mit dem Besserwerden; kein Mensch würde besser; er lernte nur, sich besser zu verstellen, wenn es ihm überhaupt daran gelegen sei, sich seinen Nebenmenschen angenehm zu machen. Ist das nicht ein trauriger Gedanke? Mir kommt Alles so traurig vor, so traurig! Wozu ist denn die Liebe in der Welt, wenn sie zu soviel Leid führt? Was wird nun aus dem lustigen Bögelnchen Anchen werden? Warum liebt Gerhard sie nicht? Sie ist doch so herzlich! Und ich meine, ein Mensch sollte so selig sein, wenn ihm ein solch' reines Herzchen gehört! Ich verstehe wieder das Alles gar nicht! Mir ist gerade, als hinge man einen dichten Schleier nach dem andern vor meine Augen, die früher Alles sehen durften, oder doch meinten, Alles zu sehen. Gerade so wie der Nebel, der heute vor den Fenstern hängt, so daß der nächste Baum wie ein Gespenst aussieht. Nicht wahr, Du wirst nie vergessen, daß ich nur Dich habe auf der Welt,

daß ich mich an Dir festranken muß, um nicht zertreten zu werden vom Schicksal und von den Menschen, daß Du mit meiner Schwäche Geduld haben mußt? Wie das Baumgespenst ragt in den Nebel meiner Gedanken das Gespenst, von Dir mißverstanden zu werden! Gerhard und Annchen haben mir schon Beide gesagt, ich hätte noch keine Ahnung von Liebe! Aber mein Gott! was ist denn Liebe? Weißt Du's? —

Deine Gerta.

An Frau Dr. Hardtlan.

Carlsbad, den 22. Sept. 1870.

Mein liebes Töchterchen!

Wir sollen uns Alle noch ein wenig in der Geduld üben. Der Krieg ist noch nicht zu Ende, wie sehr wir's auch Alle gehofft! Ich denke, daß die Jugend Dich wohl nicht melancholisch werden läßt, wenn es auch hart ist für eine junge Frau, so lange auf ihren Mann zu warten, und von der Ehe Nichts zu haben, als die Schwiegereltern! Ich denke, die Mama wird auch diese Einsicht mit mir theilen und Dir's so leicht machen wie möglich. Ich habe schon auf anderm Wege Nachrichten über Dich. Nach Carlsbad kommen viele Leute, und man rühmt Deinen Tact und Deinen Verstand. Du kannst Dir denken, wie das den alten Papa im Herzgrübchen kizelt.

Ich werde mich mit meiner Cur beeilen, in ruhigen Zeiten trinkt man ja recht gern seinen Morgenkaffee auf dem Hirschenprung und läßt das Auge über die herbstlich werdenden Hügelreihen hinshweifen, nimmt auch Abends gern seine Chocolate im Kaiserpark, bei hübscher Musik und angenehmen Bekanntschaften; jetzt aber ist man in fortwährender Unruhe, was einer ordentlichen Cur äußerst schädlich sein soll. Ich schlug vor, mehr auf einmal zu trinken, um schneller fertig zu werden; da wurde ich aber mit allen Strafen der Hölle bedroht und mußte mich gedulden. Ich habe eine allerliebste kleine Freundin hier, mit Haaren, so lang wie ihr Köckchen, lichtblond, und ein paar Augen wie der ganze Himmel! Vier Jahre alt und außerordentlich klug. Gestern stand ich mit ihr vor dem Schaufenster eines Photographen, wo neben Bismarck und der Gallmeyer auch viele Nachbildungen der Dresdener Gallerie lagen, u. A. die Madonna von Raphael. „Guck mal!“ rief meine kleine Freundin, „da hat sich die Mutter Gottes auch photographiren lassen!“

Sie sagt so viele niedliche Dinge, daß ich Lust habe, mir ein Notizbuch anzulegen, worin ich sie

aufschreibe. Gestern erzählte sie mir noch: „Der Rudi sagt, es wär gar nist wahr, das der Stors Brüdern gebracht hätt', sondern man hätt's in einer Blume gefunden, in einer weißen Calla am Wasser.“ Ich frug, wie alt denn der Rudi sei, daß er das so gut wisse? Sie neigte ihr Köpfchen auf die Seite, wie ein kleiner Vogel: „Früher war der Rudi älter wie is, aber jetzt find wir ganz gleis alt!“ Ich suchte das Wunder zu ergründen: Sie war gestern 4 Jahre alt geworden und Rudi wird erst nächsten Monat 5! Sie war ganz stolz auf diesen bevorzugten Monat! Du siehst, ich habe die richtige Beschäftigung für einen alten Mann: ich halte mich zu den Kindern! Das ist im Vorgefühl der schönen Enkel, die Du mir schenken wirst, meine schöne Tochter. Wann wird mir das Glück zu Theil werden, Dich als Madonna mit dem Wesen in den Armen zu sehen, das für jedes Haus ein kleiner Messias ist! — Du hast mich einmal so erstaunt angesehen, als ich das sagte, und die Lippen geöffnet und eröthend wieder geschlossen. Du wolltest mich etwas fragen, auf das Dir Kolff Antwort geben wird; denn Du hast es in allen Deinen Büchern nicht

gefunden. Die Bücher schließen einem das Leben nicht auf, liebes Kind, sie bleiben stumm für den, der noch nicht gelebt hat. Und Du sagst ja immer, Du seist noch eine kleine Molluske. Das aber ist nur ein Uebergangsstadium zu einer vollkommeneren Entwicklung. Nun, Gott mit Dir, und verzeih' dem alten Mann seine Schwachhaftigkeit.

Dein treuer Papa.

An Frau Dr. Hardtlan.

Gorze, den 26. Sept. 1870.

Meine kleine Gerta wird ganz bitter, daß Keiner fragt, „was fehlt Dir?“ Ist das wohl gerecht? Ich weiß zwar, daß ich nicht viel bin, aber in der Innigkeit meiner Liebe zu Dir kann ich es mit jeder Mutter aufnehmen. Und wie soll es ihnen nicht genug sein, um Dein elendes Aussehen zu erklären, daß Du Dich nach mir sehnst! Ist diese Sehnsucht denn nicht wie eine Krankheit in mir und dürfte sie Dich nicht endlich, nach fast zweimonatlicher Trennung, angesteckt haben? O gewiß traure ich mit Dir, daß Du keine Mutter mehr besitzt, aber Du sollst sie nie mehr vermissen, wenn ich erst wieder daheim bin und nun endlich das Glück haben werde, mich ganz Dir zu

widmen. Laß doch Gerhard und Annchens Liebe Dich nicht ganz von der unsrigen abziehen, sind wir uns nicht so interessant, daß wir die Anderen übersehen? Doch Du steckst mitten in diesen Familiensachen drin, während ich in der Ferne nur ein Bild vor mir habe, nur einen Gedanken hege: Dich. Mich läßt daher Gerhard's Liebelei ziemlich kalt, ich glaube, daß sie nur in Deinen Kinder-
augen solche Dimensionen angenommen hat, und daß er mit Annchen verkehrt wie mit allen anderen jungen Mädchen. Freilich hat die Krankenpflege sie ihm näher gebracht, als das sonst hätte geschehen können, aber ein ernsthafter Grund zur Besorgniß ist nicht da. Gerhard ist ein lieber, guter Kerl, aber vielleicht reicht er eben so wenig an die Ansprüche, welche Du an ihn stellst wie ich. Das kann ich mir nun nicht vorstellen, daß er Deine Cousine „gequält“ haben soll, bis ihr die Thränen in den Augen standen. Das hat mein nervöses Mädchen wohl nur so böse aufgefaßt.

Hast Du denn wieder Frieden mit Gerhard gemacht, oder wird ihm immer noch von meiner strengen Gemahlin das Prädicat „lügenhaft“ angehängt? Geh nur ruhig auf Gerhard's scherzenden

Ton ein, dabei wirst Du wieder lachen lernen, und das ist mir die schönste Musik.

Was meine Mama hat, fragst Du mich? Ach, sie kann gar nichts haben, was nicht recht und lieb ist. Du müßtest vielleicht ein wenig mehr auf ihre Gedanken eingehen, daß Du gern die kleinen äußerlichen Sorgen mit ihr theilst, ist nicht genug. Und wenn Du müde bist, mußt Du es ihr sagen, nicht zu stolz sein, ihr einmal zu klagen; das hat sie sehr gern und ist dann immer so weich und rührend gut.

Dafür werde ich schon sorgen, Gerta, daß meine Persönlichkeit Dich nicht so einschüchtert, wie Du Dir jetzt einbildest. Nein, brieflich lernt man sich doch sehr unrichtig kennen, wäre ich nur einen Tag nach unserer Trauung noch mit meiner kleinen Frau gewesen, wir kennten uns besser als durch monatelanges Schreiben. Oft genügt ja ein Blick, um ganze Welten dem Anderen zu sagen. Was Liebe ist, fragst Du? Ja, nun Du fragst, nun weißt Du es ja auch. Was wir Beide für einander empfinden, dies bange Zittern Deiner Seele, das Du mir gestehst, das ist es, und nun es in Dir erwacht, nun bin ich Thor fast unglücklich,

daß ich es nicht mit eigenen Augen erwachen sah, daß ich Dich nicht zum neuen Leben durch meine gegenwärtige Liebe erweckte. Ist das nun Unrecht? Muß ich nicht glücklich sein, daß Deine liebe Seele überhaupt bange zittert? Laß nur die Anderen sagen, Du hättest noch keine Ahnung von Liebe, ich weiß es besser, laß mein allein dies süße Geheimniß sein. Es ist ja mein Recht, dies Wissen mit Keinem zu theilen. Und da fragst Du so rührend, ob ich auch nicht vergesse, daß Du Niemand Anders als mich auf der Welt hast? O Gerta, wie stolz machst Du mich durch das Wort! Ich glaube, es war die schönste Stunde meines Lebens, als ich heute früh Deinen Brief zu Ende las. Leider konnte ich nicht unter dem ersten Eindruck schreiben, nur „das Zittern Deiner Seele“ durchzitterte mein ganzes Sein und wird es beherrschen, so lange ich lebe. Mir war es im Lauf der langen Stunden, die vergehen mußten, ehe ich Dir antworten konnte, als fühlte ich Dich, wie Du Dich an mir festranken willst. Das ist das liebste Wort, das Du mir je gesagt, lieber noch als das Ja vor dem Altare, denn das war Dir abgefordert.

Und Du fürchtest noch, ich könnte Dich miß-
verstehen? Aber worin denn, lieft die Liebe denn
nicht klarer als die Sonne? Oder hältst Du sie
für blind?

Dein beglückter R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 25. Sept. 1870.

Lieber Rolf!

Ach! was sind Briefe doch für ein mühselig Ding, o wie schwer ist es, sich zu verstehen! Hatte ich Dir wirklich zehn Tage nicht geschrieben? Mir scheint es kaum möglich. Wie konnte ich nur so rücksichtslos sein, und dann einen so dummen Brief, als einzigen Trost für mein langes Schweigen! Nein, ich verzeih' mir's nicht! Was wirst Du von mir denken! Ich kann Deinen Brief gar nicht wieder lesen; ich fühle solch' ein Weh in der Brust, als zerstörte ich mir etwas. Ich war rücksichtslos gegen Dich und Du sagst, auch gegen Deine Mutter! Also hat sie über mich geklagt, das dachte ich wohl. Sie sagte mir gestern einige harte Sachen, die ich Dir gar nicht schreiben will; denn sonst wird Alles

noch schlimmer. Nur Eins, worin ich mich doch vertheidigen muß, im Fall sie Dir's schreibt: sie sagte, ich kokettire, und zwar gerade in der gefährlichsten Weise, mit meiner Kälte, die alle Männer verliebt mache. Ob ich die Absicht habe, Gerhard und die Franzosen alle miteinander närrisch zu machen? Sie seien ja bereits Alle in mich verliebt, wie die Maikäfer. Und wenn ich mein Kokettiren nicht aufgebe, so würde sie Dir schreiben, daß sie mich nicht mehr behalten wolle. Lange konnte ich gar nicht sprechen; ich war so gekränkt. Aber endlich sagte ich: „Wann habe ich kokettirt?“ „O, immer! Wie Du den Kopf drehst, bewundern sie, was Du sagst, macht sie närrisch; denn Du scheinst bald naiv, bald gelehrt, immer räthselhaft; ich werde überhaupt nicht aus Dir klug, sehe nur die Wirkung von Deinem Wesen. Gerhard hätte sich vielleicht für das arme Mädchen interessirt, wenn Du nicht dazwischen gekommen wärest, aber Du mußt Alles an Dich ziehen, gerade so wie Du meinen Kolff umgarnt hast, ohne eine Spur von Gefühl Deinerseits. Kolff, Gerhard, die Franzosen, Alles ist Dir gleich, Keinen hast Du lieb, o! ich bin Mutter! ich habe scharfe Augen für mein

Kind!" — Da! die auch hat scharfe Augen für ihr Kind und hatte doch versprochen, mir Mutter zu sein! Glaubst Du wirklich, daß ich gar kein Gefühl habe? Doch habe ich die ganze Nacht geweint! Wenn ich kein Gefühl hätte, dann wäre mir es doch einerlei, was Deine Mutter zu mir sagte! Ich badete und badete mein Gesicht und mußte doch heute Morgen herunterkommen. Gerade war Gerhard zum ersten Mal beim Frühstück. Ich sah die Mama an, die ihn ansah und mich und sich dann in den Kaffee vertiefte. „Guten Morgen, Frau Gerta!" rief er mir zu, „wenn es auch die ganze Nacht geregnet hat, so darf am Morgen die Sonne doch wieder scheinen!" „Es hat ja gar nicht geregnet!" sagte die Mama. Er sah mich an und lächelte, und mir schoß das Blut bis unter die Haare.

„Ich dachte, ich hätte die Spuren davon auf den Blumen gesehen!" meinte er, indem er mich ansah.

„Jetzt ist starker Thau," sagte die Mama. Endlich fand ich meine Stimme wieder. „Ja, alle Spinnwebe und Mariengarn glitzern heute, von Tropfen schwer; es sieht wunderhübsch aus, und die Spinnen

weben in höchster Eile, um noch schnell einen schönen Fang zu thun.“

„Und die Fliegen stürzen sich ins Garn, als gäbe es kein größeres Glück!“ sagte Norbert. Ich wurde wieder roth unter dem Blick der Mama, der deutlich sprach: Sagt' ich's nicht? — Ich klagte über Kopfschmerz und ging hinaus, in den Garten. Ach Kolff! Kolff! Solch' ein Brief von Dir an solch' einem Tage, es war so bitter, so bitter!

Nachmittags. Eben kommt Dein Brief vom 22. c., wie ein Trost in all' den Sturm; denn schon hatte die Mama gesagt, sie könnte das Nachtragen und Gesichterschneiden nicht leiden, und wenn ich mich vor den jungen Leuten als Märtyrerin hinstellen wollte und sie als einen alten Drachen, so brauchte ich nur so fortzufahren. Du siehst, es ist unmöglich, daß ich mich Deinem Freunde anvertraue, obgleich er heute mehrmals versuchte, mit mir zu sprechen und zu ergründen, was mich drückt. Nicht wahr, Kolff, man muß doch nicht gleich verliebt sein, wenn einen Jemand interessirt? Und Du sagst, bei Gerhard kommt das leicht und wird wieder vergessen? Seine Mutter kam die

letzten Tage wieder und scheint nur mit Annchen und Heirathsplänen beschäftigt.

Ich ging fort und ließ sie mit ihrem Sohn allein. Danach sah sie heute gar nicht vergnügt aus und war ein wenig kalt gegen mich, Dein Bicemütterchen. Was habe ich ihr nun gethan? — Zu meiner größten Ueberraschung erschien die Tante mit Annchen vor einer Stunde. Annchen flüsterte mir zu, die Mama habe ihren stürmischen Bitten nicht widerstehen können. Gerhard war kühl und höflich, aber Annchen war glücklich über jedes Wort, das er zu ihr sprach. Die Mama und Tante waren eine Weile allein miteinander, darauf nahm mich die Tante mit in mein Zimmer, machte das strenge Gesicht, vor dem ich mich so oft gefürchtet und sagte: „Deine Schwiegermutter ist nicht zufrieden mit Dir; das thut mir sehr leid, aber sehr leid. Sie behauptet, Du seiest kokett, was ich natürlich nicht glauben kann; sie sagt, Du liebest Dir von Norbert den Hof machen, was von wenig Freundschaft Annchen gegenüber und von wenig Gewissenhaftigkeit Deinem Manne gegenüber spricht. Ich hatte besser von Dir gedacht!“ Ich dachte, ich könnte es nicht mehr aus-

halten; ich bekam Selbstmordgedanken! Da kommt Dein lieber Brief, wie ein warmer Strahl! Du allein hast Vertrauen zu mir! Du glaubst an mich! Du weißt, daß ich wahr bin, und daß ich es ehrlich meine. O Kolff! Kolff! Du wirst Dich nicht auch von mir wenden, wie alle die Mütter, die ihre Kinder gegen mich vertheidigen, als wenn ich vergiftet wäre!

Den 26. früh. Eigentlich sollte ich diesen ganzen Brief zerreißen. Aber ich fürchte, sie klagen mich an vor Dir, und Keiner vertheidigt mich. Ich lege diesen allerliebsten Brief vom Papa bei, der Dir gewiß Freude machen wird. Wenn er nur erst wieder da wäre! er würde mich vertheidigen! Wenn es nur nicht so unendlich lange dauert, bis wieder ein Brief von Dir kommt! Die Situation ändert sich so rasch! Ach Gott! Wärst Du doch da! An Deiner Seite könnte ich mit Norbert ganz harmlos sein; jetzt ängstigt mich jedes Wort, und er hat natürlich die Geschichte gemerkt, er ist auch befangen, wird roth, stottert und thut, als huste er, wenn er es auch gar nicht nöthig hat. Hans war so lange nicht da. Der würde gewiß einen natürlichen Ton wieder mit-

bringen. Ich fühle mich todmüde. Heute Nacht habe ich fest geschlafen, wie ein Kind nach der Ruthe! Ich habe mich in den Schlaf geweint. Annchen mit ihrer Liebe machte mich so nervös; ob ich Das gesehen und Jenes gehört? ob er nicht doch sehr oft nach uns geblickt, als wir bei einander auf dem Sopha saßen? Ach Gott! ich sagte, ich wüßte nicht, denn ich hätte Norbert gar nicht angesehen, was auch wahr war.

Was glaubst Du wohl, was das für ein Gefühl ist, so an den Pranger gestellt zu werden? Ich glaube, der Unschuldige muß zuletzt zur Ueberzeugung gelangen, daß er ein armer Sünder ist. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich die Augen niedergeschlagen, aber warum denn? Ich glaube, ich dürfte heißes Eisen in die Hand nehmen, ohne zu verbrennen. Warum senkte ich denn den Blick? Es sind doch nur lauter Menschen, die mich beurtheilen, und die Alle nicht kühl sind, weil ihnen ein lebhaftes Interesse am Herzen und in Gedanken liegt. Könnte ich nicht Gerhard bitten, sich mit Annchen zu verloben? Sie ist so lieb! Es wäre doch nicht so schlimm? Was meinst Du?

Deine Gerta.

An Studiosus Hans Robert.

Sorin, den 28. Sept. 1870.

(Dictirt.)

Mein alter Hans!

Ist Deine brüderliche Liebe erloschen, oder hast Du uns vergessen, oder haben wir Dich beleidigt, oder bist Du krank, oder ist Sorin langweilig? Mein schöner Secretär bedarf Deiner, (das habe ich gar nicht gesagt!) denn alles Lachen ist aus seinem Gesichte verschwunden, ich bin machtlos, es hervorzuzaubern, Du mußt mir her! Die Frau Mama schilt uns abwechselnd, auch manchmal zugleich und vergißt, daß wir keine Kinder mehr sind, und sie uns nur zu gut erzogen hat; sonst würden wir rebelliren. Womit wir sie erzürnt haben, ist nicht zu ergründen, aber auch sie ist gar nicht mehr vergnügt, und ihr gutes altes Gesicht legt

sich in finstre Falten, was ihm gar nicht gut steht und die Frau Tochter ganz und gar einschüchtert, so daß alle rothe Farbe von den Wangen gewichen ist, und statt dessen — — nein, das schreib' ich nicht! Nun gut, das schreiben wir nicht, aber jedenfalls ist Deine Anwesenheit hier von der allerhöchsten Nothwendigkeit. Die Frau Mama seufzt immer nach Dir; die Franzosen jammern nach meinem „aimable frère, qui égaie tout le monde“ und unsre Frau Schwägerin — unsers Blutsbruders Kolff Frau! — sagte: „Wenn doch Hans hier wäre!“ Also habe ein menschlich Rühren! Die kleine Cousine wurde uns entrissen, was uns Allen schlaflose Nächte verursacht hat und alle Wunden aufgerissen, die im Heilen begriffen waren, und nun schreien wir nach Dir als dem Retter, Du verkörperter Sonnenschein! Wir wollen auch ganz artig sein und jede Strafpredigt von Dir demüthig hinnehmen. Wir haben so wie so nichts Anderes mehr gehört als das, so daß wir als fließende Bächlein dastehen, wie Minz und Maunz, die Kleinen, und Angst haben zu athmen oder zu sprechen, wie die gescholtenen Kinder. Dabei sind wir uns keines Verbrechens bewußt, schreiben alle

Tage an unsre Männer, (das ist ja gar nicht wahr!) sind in die Abwesenden vertieft, daß wir für die Gegenwärtigen keinen Blick mehr haben, hören den Blättern zu, wie sie fallen, und dem Nebel, wie er rieselt und sind überhaupt von so schwarzer Melancholie, als lägen all die Unsern in Frankreich begraben! — Komm, lieber Hans, und mache die Herzen wieder grün! Du wirst ausgezeichnet gut empfangen werden! Sorin ist eben ein Jammerthal, und die Menschen drin sind Sauerklöße! Der Franzose möchte uns ein Stück von La Biche vorlesen, „mais pas sans Monsieur Anns!“ weil der gut lachen kann, wie der Vollmond!

Habe Erbarmen mit Deinen trauernden Geschwistern!

Dein treuer Bruder
Gerhard.

An Frau Gutsbesitzerin Hardtlan.

Gorze, den 25. Sept. 1870.

Meine liebe Mama!

An jedem Tage, mit jeder Post hoffte ich auf ein freundliches Wort von Dir, als Antwort auf meinen Brief vom 15. Aber es bleibt aus, und ich quäle mich ab, warum? Habe ich unkindlich geschrieben? So verzeiht mir meine Mutter doch in ihrer großen Liebe und wird nicht mit Härte mein Vergehen strafen. Ich war sehr erregt und unglücklich über Deinen Brief, und je mehr Zeit vergeht, ehe ein Anderer eintrifft, je mehr beunruhigt er mich. Sollte Gerta Dich wirklich so verletzt haben, daß Du mir nicht verzeihst, ihre Partei ergriffen zu haben? Du bist ja sonst so milde im Urtheil, kannst Du nicht der Jugend meiner Frau mehr zu Gute halten? Sie ist doch auch in einer

schweren Lage, und ich, Dein Sohn bin es, der sie in dieselbe gebracht hat. Es war gewiß egoistisch und unbedacht von mir, daß ich sie bat, sich mit mir trauen zu lassen, als meine Braut hättest Du sie mit anderen Augen angesehen und von anderen Seiten und allmählicher kennen gelernt, ich habe vielleicht meiner Uebereilung das größte Unglück in der Welt zuzuschreiben. Denn als das Größte scheint es mir, wenn meine Mutter die Frau meines Herzens nicht liebt. Gerta ist in vielen Beziehungen sicher noch unreif, sie wird sich aber unter meiner Liebe entwickeln, wir werden auf einander so viel Einfluß haben, daß jeder des Anderen Härten abstreift. Ich habe ja auch so viele, Mama. Wäre Gerta wirklich so kalt wie Du meinst, würde ihr die Trennung ja nicht schwer fallen, würde sie eine heitere und angenehme Gesellschaft für Dich sein. Gerade aber weil sie selbst leidet, erscheint sie verschlossen und kühl. Dir widersteht Keiner, meine liebe, gute Mama, Du wirfst Gerta zu Dir heranziehen, daß sie ganz so wird, wie Du sie wünschest. Mit was für trüben Gedanken ich mich plage, brauche ich Dir ja nicht zu sagen. Es ist auch ein schwerer

Augenblick im Kriege gerade, dies ewige Warten und Hoffen hier vor Mex. Hin und wieder fallen einige Granaten, sonst einen Tag dasselbe wie den anderen. Nur rückt die Jahreszeit vor, und der Winter kann uns noch hier sehen!

Verzeih meine Kopfhängerei und verzeih mir sonst Alles, was ich Dir nicht recht gemacht.

Dein unglücklicher

R o l f f.

An Dr. Hardtlan.

Sorin, den 28. Sept. 1870.

Eben kommt Dein guter Brief, mein Geliebter, wie milder Thau auf durstendes Land! Den ganzen Morgen war Hans hier und machte krampfhaftige Anstrengungen, den alten heiteren Ton wieder herzustellen. Es war wirklich rührend, wie er die ältesten Witze ins Französische übertrug und die Französischen ins Deutsche, so daß Deine Mutter und die Franzosen gleich viel lachen mußten. Du wärest zufrieden gewesen. Für die armen Leute ist es eine schwere Zeit. Ich fand den Einen heute weinend wie ein Kind über einen Brief aus der Heimath. Nun sind die Franzosen, bei all' ihrem lebhaften Sprechen, äußerst zurückhaltend mit ihren Privatangelegenheiten, so daß man auch

nicht viel zu fragen wagt. Aber der arme Buiffon sah so trostbedürftig aus, daß ich ihn frug, ob ich etwas für ihn thun könne? „Vous êtes mille fois trop bonne, Madame!“ sagte er und meinte, kein Mensch könnte ihm helfen. Ich wußte nicht, was ich thun sollte; manchmal sind Traurige gern gefragt, weil sie nur aus Schamhaftigkeit ihr Herz nicht öffnen. Ich meine, ich kenne das. Also sage ich ganz schüchtern, es wäre auch für mich sehr schwer, daß der Krieg noch nicht zu Ende sei; wieviel bitterer müßte es für ihn sein. „Ah! Mademoiselle!“ rief er aus, „C'est une destruction!“ Ich nahm einen Stuhl und setzte mich zu ihm, und mit vielen Absätzen erzählte er mir, sein Heim sei zerstört, sein Haus verbrannt, und sein schönes junges Weib habe einen Dienst suchen müssen, nach langem Hungern, und das Kind sei todt zur Welt gekommen, weil sie so sehr erschrocken sei. Ich mußte ihn bewundern, mit welcher Würde er das Alles erzählte, ohne meine Landsleute anzuklagen, um mir nicht wehe zu thun. Ich hatte gedacht ihn zu trösten, aber mir liefen nur die Thränen über's Gesicht. — Und in dem Dienst habe sie's schlecht, sie schreibe zwar nur

wenig davon; aber er kenne sie; klagen werde sie nie. Sie danke nur Gott, daß ihr Mann am Leben und bei guten Menschen sei. Ich schämte mich in die tiefste Seele hinein, daß ich für so geringes Ungemach schon so muthlos geworden, während so schweres Unglück so tapfer ertragen wird. „Und wir freuten uns auf unser erstes Kind!“ sagte er mit zitternden Lippen. Von seinem Heimwesen sprach er kaum, in der Angst um seine Frau. Ich hatte mich schon gewundert, daß er so lange keinen Brief bekam, behielt aber meine Gedanken für mich, weil ich hoffte, er ängstige sich nicht, oder habe vielleicht niemand Liebes, und währenddem ängstigte er sich schweigend ab und schlief keine Nacht. Ich erzählte die Geschichte der Mama, die ihm darauf mit Thränen in den Augen die Hand schüttelte und etwas von „horrible guerre“ sagte; ich übersetzte ihm, was sie nicht recht herausbrachte, und offenbar that ihm die Theilnahme wohl. Der Andere, Mercier, sagte, er danke Gott, daß seine Mutter und Schwester in der Bretagne seien. Der Vorleser Labbaye sagte Nichts, aber er sprach nachher lange mit Buiffon allein und versprach, etwas für ihn zu thun. Könnte

man nicht seine Frau herschaffen? Die Mama nimmt sie gern auf, wenn es ihn trösten kann und wenn es thunlich ist. Ich glaube, Labbaye hat eine Braut, denn er bekommt viele Briefe und sagte einmal, wie klug es von uns gewesen sei, uns trauen zu lassen; Jedermann hätte es so machen sollen. Es muß doch entsetzlich sein, den Krieg im Lande zu haben, mit soviel Zerstörung und Noth, zu all' dem übrigen Jammer. Und wenn es nun gar kalt werden sollte, dann wird man noch weniger Rücksicht nehmen. — Ich schäme mich vor Dir, daß ich so niedergeschlagen war, anstatt Dich froh zu machen mit jedem Brief! Den ganzen Abend war ein viel wärmerer Hauch im Hause, weil Schmerz und Mitleid die Stimmung gehoben und vertieft hatten. Der arme Buiffon wird den linken Arm wahrscheinlich nie mehr gebrauchen können. Man wollte ihn sogar abnehmen, aber er wollte durchaus nicht. Jetzt ist es ihm, glaube ich, leid, das unnütze Glied herumzuschleppen, das ihm stets hinderlich sein wird. —

Ich habe Dir den lustigen Brief abgeschrieben, den mir Gerhard für Hans dictirt hat, damit er käme. Der wird Dich auch heiter stimmen. —